Ha 179

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-182675319-11/fragment/page=0002

# Die beiden Bräute.

Von

August Lafontaine.

Zweiter Theil.

Berlin,
in der Sanderschen Buchhandlung.
1808.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-182675319-11/fragment/page=0006

# Die beiden Bräute.

## Zweiter Theil.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-182675319-11/fragment/page=0007

## August Norden an Herrn Woldemar.

Cassel.

Hier bin ich wieder in meiner Vaterstadt, lieber Woldemar, in meinem väterlichen Hause. Welcher Zauber liegt in diesen Worten: Vaterland, Heimath, väterliches Haus!

Mein Vater schrieb mir zurückzukommen. Er bestimmte mir, nach seiner Weise, Tag und Stunde, wann ich abreisen, wann ich ankommen sollte. Ich hatte die Absicht, unterweges noch einen Schulfreund zu überraschen. Ich fand ihn zwar zu Hause, aber nur auf ein paar Stunden, die er mir geben konnte; denn er mußte verreisen.

Schon dieses Gespräch, lieber Woldemar, mit diesem aus der Jugend mir bekannten Gesichte, der Ton seiner Stimme,

knüpfte zwischen mir und der Heimath tausend Fäden wieder an, die zerrissen waren.

Was macht denn Der? was macht Jener? Wir gingen das ganze Register unserer Schulfreunde und Universitätsbekannten genau durch. Mein Freund hatte, was ich ihm jetzt beneidete, ein Paar Stammbücher. Ich ward sehr ernsthaft: denn, Woldemar, ich war fünfundzwanzig Jahr erst, und wie Viele meiner Gefährten hatte der Tod weggerissen! wie viel Mehrere waren untergegangen in dem Sturme ihrer Leidenschaften oder des Unglücks, oder der Armuth und der mannichfachen Zufälle des Lebens! wie Wenige waren tüchtig! und wie Wenige waren glücklich!

Aber ihre Namen, die mich wieder an die runden fröhlichen Knabengesichter, an die funkelnden muthwilligen Augen, an die vollen blühenden Wangen, an den kindischen Ehrgeiz, an unsere Spiele, an die erwachenden Leidenschaften, deren Raub so Viele wurden, an die sorgenlose Fröhlichkeit der Jugendjahre erinnerten, diese

Namen auf den Blättern des Stammbuchs, kamen mir vor als die Namen auf den Leichensteinen, und ich mir selbst als ein überlebter Greis, der auf der Asche seiner Mitwelt verlassen und lebenssatt wandelt.

Ich war sehr finster geworden, und ich stieg recht gern wieder in meinen Wagen, um mit mir und meinen Gedanken allein zu seyn.

Ich sah nun wohl, daß ich Cassel zwei Tage früher erreichen würde, als ich eigentlich sollte. Das war mir recht lieb; denn ich war gewiß, daß mein Vater mich mit einer großen Familiengasterei empfangen würde. Auch konnte ich nicht wissen, ob nicht bei dem ersten Schritt in meinem Hause eine Erklärung zwischen mir und ihm nöthig seyn würde. Und so war es gut, wenn ich ihn zuvor allein sprach.

Endlich erreichte ich die Gegend von Cassel. Da ich den Weinberg und seine steile Höhe hinanfuhr und ich nun die Stadthürme erblickte, da ward meine Brust so beklemmt, von tausendfachen Empfindungen. Meine ganze Jugend

lebte wieder auf, meine ganze Kindheit schwebte mir in den schönsten, in den lieblichsten Gestalten entgegen, wie einem jungen Könige die schönsten Mädchen der Stadt mit Blumen geschmückt entgegen schweben, um ihn zu empfangen. Ich fing jetzt an jeden Baum wieder zu erkennen, jeden grünen Labeplatz, jede Schattenstelle, jeden Bach. Es waren alle die alten Bekannten meiner Jugend.

Ich konnte nicht im Wagen bleiben. Ich ließ ihn in einen Gasthof fahren, und gab meinem Bedienten Befehl, meine Sachen erst am Abend zu bringen.

Da stand ich dann wieder mit schwebendem Fuße auf dem väterlichen Boden und ging rechts herunter von der Chaussee mitten durch die Kornfelder einem nähern Thore zu. Ich hatte Lust, jeden, der mir begegnete, jauchzend zu begrüßen. Es war ein sehr schöner Tag im Mai; die blühende Natur schien den heimkehrenden Sohn, der sie so zärtlich liebte, feierlich zu empfangen: denn die Lerchen und Nachtigallen wirbelten rings um mich, im Felde

und Gebüsch. Ich durchlief die Namen meiner nähern Bekannten, meiner Mutter, meiner Schwester, aller meiner Verwandten, an die ich jetzt mit Sehnsucht, mit liebender Sehnsucht dachte. Ich drückte jetzt meinen Huth in die Augen, damit mich niemand erkennen sollte. Ich dachte nicht daran, daß ich fünf Jahre abwesend gewesen war.

Mein Herz schlug immer schneller, meine Brust hob sich immer sehnsüchtiger, meine Arme hoben sich zum Empfange. Alles war vergessen; die reinen Freuden des väterlichen Hauses erfüllten allein meine Seele, und brachten eine Heiterkeit hervor, die ich außer Amaliens Gesellschaft für unmöglich gehalten hatte.

Ich sprang die Treppe vor unserm Hause hinauf; da rief mir eine alte Frau, die neben den Stufen, so lange ich denken kann, ihren kleinen Straßenhandel mit Obst, Pfefferkuchen, mit den Evangelisten und Propheten auf Goldpapier gedruckt, trieb, zu: Justizraths sind nicht zu Hause.

Ich kehrte um; und nachdem ich der alten Frau einen freundlichen Blick zugeworfen hatte, lief ich zum Thore hinaus, einem Garten zu, auf dem mein Vater an dem schönen Tage seyn mußte. Nun ging ich durch die Gasse, den Spielplatz meiner Kindheit. Ein Haufen Kinder spielte da in ruhiger Einfalt vor sich hin. Dieser Anblick stürzte auf einmal alles über mein Herz, meine Kindheit, meine Jugend, die Freundlichkeit aller Nachbaren, die Kinder, die mit mir gespielt hatten, und die nun wieder als Hausväter in den Häusern ringsum lebten mit Weib und Kind. O die häusliche Enge schien mir jetzt das Glück des Lebens zu enthalten!

Unter diesen Bildern war mein Herz so weich geworden, und so mit diesem erweichten Herzen kam ich vor dem Garten an, der offen stand. Ich schlich mich durch ein Bosket dem Hause näher, alles war still. Auf einmal, da ich eben aus dem Gebüsch hervortreten will, sah ich seitwärts auf einem großen Rasenplatze, von

einer Linde beschattet, ein Mädchen am Boden sitzen, und vor dem Mädchen stand ein Kind, das sich eifrig bemühte, einen Blumenkranz in des Mädchens aufgelöstem blonden Haar, das in natürlichen Locken sich auf den Schultern ringelte, fest zu machen. Das Gesicht des Mädchens konnte ich nicht sehen; die jugendliche schlanke Gestalt aber sagte, daß sie jünger war als meine Schwester.

Es war an sich ein freundliches Gemälde; aber es enthielt einen überirdischen Reiz durch einige Nebenfiguren. Ich kann mich der Lust nicht erwehren Ihnen das Gemälde zu zeichnen. Auf der Schulter des Mädchens saß eine Taube, lockend und eine andere flatterte ab und zu. Ein Lamm in behaglicher Ruhe lag an der einen Seite. Halb auf des Mädchens Schooße lag ein schönes Reh, dem das Kind von Zeit zu Zeit eine Blume bot und zuletzt lächelnd sagte: Gelbchen will keine Blumen essen.

Das thuts auch nicht; denn Gelbchen ist gut. Es läßt uns die Blumen und be-

hilft sich mit Gras. Darum haben es alle Menschen lieb, und Du auch, Hannchen.

O ich habe es lieb, recht lieb, und die Taube, und Dein Lämmchen, und Dich am meisten. Denn Du behilfst Dich auch und läßt andern das Gute, mir den Kuchen; weißt Du wohl? — Aber, sagte das Kind weiter, und hob mit der spielenden Hand die Locken des Mädchens empor, und ließ sie wieder fallen: Wenn ich erst groß bin, so mußt Du mich auch unterfassen und mit mir gehen wie mit Jettchen; denn ich habe Dich doch lieber; und dann habe ich auch so schöne Locken wie Du; und die Leute sagen dann auch, daß ich so schön bin wie Du. Werden sie? Nicht wahr?

Wenn Du gut bist, und Dich auch behilfst wie das Reh, und demüthig bist, so wirst Du schön seyn, wie die schönste Blume.

Ich will demüthig seyn! Was ist das, demüthig?

Ich will Dir's erzählen. — Ein Thautropfen fiel vom hellen Morgenhimmel herab ins große, sehr große Meer. Da hob sich das Meer auf und rief dem fallenden, reinen Thautröpfchen entgegen: was bist Du gegen mich, gegen das unermeßliche Meer, Thautropfen?

Ach nichts, gar nichts! sagte das Tröpfchen, sich in seiner Demuth mit dem Meere vergleichend. Aber da fing ein Engel den Thautropfen, ehe er ins Meer fiel, in einer Perlmuschel auf, und der demüthige Thautropfen ward die schönste Perle in der Brautkrone einer schönen, guten, unschuldigen und demüthigen Schäferin.

Ach die Perle möchte ich wohl haben, ich würde sie recht lieben, aber doch nicht wie Dich.

Aber auch demüthig seyn, Hannchen, wie das Thautröpfchen?

Ja, daß will ich seyn, sagte das Kind, fröhlich in die Hände klatschend, und will mich auch behelfen wie Du. Leiser sagte

sie nun: ich habe der armen Anne meine Bonbons gegeben.

Dann wirst Du auch, wenn Du todt bist, zu einer schönen Blume werden, womit sich eine Schäferin schmückt an ihrem Hochzeittage.

O das wird schön seyn! rief das Kind jauchzend.

Sieh, Hannchen; es starb einmal das beste Mädchen im Lande, so demüthig wie das Thautröpfchen, so sanft, wie dort das Lamm, und so treu wie hier das Täubchen. Da fragte ein Engel das Mädchen mit freudiger Stimme: was für eine Blume willst du werden? Werde eine schöne Tulpe, sagte der Engel: der Stolz des Blumenbeets!

Nein, eine Tulpe nicht, antwortete die Schäferin; sie duftet nicht.

So werde eine Lilie, die duftet!

Ach, sagte die Schäferin: die ragt so hoch empor unter allen Blumen; das möchte ich nicht.

So werde eine Rose!

Die ist schön, sagte das Mädchen; aber, setzte sie leise hinzu: sie verwundet mit ihren Dornen die Hand, welche sie brechen will.

So werde ein Veilchen: sagte der Engel sanft und freundlich zu der Schäferin; das duftet, und ragt nicht stolz empor und hat keine Dornen.

Die Schäferin sah den Engel so bittend an. Darf ich wählen? sagte sie, so laß mich ein Schneeglöckchen werden.

Ein Schneeglöckchen? sagte der Engel erstaunend; im Schnee willst du blühen, wenn die ganze Natur todt ist? du wirst im Schnee frieren, du wirst vor Kälte sterben.

Wenn ich auch allein bin, wenn ich auch sterbe, sagte die Schäferin, ich erfreue doch einen jeden, der mich sieht, mit der Hoffnung des nahen Frühlings.

Da lächelte der Engel, und sah zu Gott auf; und das Mädchen keimte weiß wie der Schnee, aus dem Schnee empor, als ein Schneeglöckchen; aber wie die Blume starb, da brachte sie der Engel aus dem

Grabe voll Schnee ins Paradies, und sie ward die schönste Blume der Erde: die Paradiesblume, duftend wie eine Lilie, schön wie eine Tulpe, voll wie eine Rose; und Engel pflücken sie, wenn sie sich kränzen wollen.

Dem Kinde standen die großen blauen Augen voll Thränen, sie drückte sich schweigend an den Busen des Mädchens. Ich will auch ein Schneeglöckchen werden, sagte das Kind weinend, wenn ich todt bin. Und wenn ich auch sterbe vor Kälte, ich wills doch!

Dann werden die Engel dich lieb haben!

Hier rief das Kind, und sah mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Liebe und des Vertrauens das Mädchen neugierig an: bist du denn ein Engel? denn du sprichst immer so mit mir, wie du von den Engeln erzählst, daß sie mit den Kindern immer reden.

Woldemar, ich kann Ihnen in der That nicht beschreiben, was im Innern meiner Seele bei dieser Unterredung vorging. Ich hätte hervorbrechen mögen hinter meinem

Gebüsch, und fragen, mit eben dem Ausdruck der Liebe, der Ehrerbietung, und der Rührung, wie das Kind: bist du nicht ein Engel? Ich hatte eine Bewegung gemacht, das Kind sah her, das Mädchen stemmte eine Hand hinter sich auf dem Boden, sah sich um, und jetzt hätte ich sagen mögen: ja, du bist ein Engel! denn ich sah nicht ein irdisches Gesicht, ich sah das verklärte, das himmlische, freundliche, von einer überirdischen Morgenröthe sanft blühende Gesicht eines Engels.

Ich trat hervor; das Mädchen stand auf und kam mir entgegen. Ich erwartete hier, sagte ich, und heftete meinen Blick auf das Gesicht des Mädchens, den Geheimen Justizrath Norden zu treffen. Oder ist dies sein Garten nicht mehr?

Ich war irre, Woldemar, durch den Anblick des Mädchens, dessen Gesichtszüge mir jetzt so bekannt und jetzt wieder so fremd waren.

Dies ist sein Garten; aber er ist verreißt, und kommt erst in drei Tagen zurück. Hier steckte das Kind sein blondes Köpf

chen unter den linken Arm des Mädchens und umfaßte ihre Hüften mit beiden Armen.

Verreist? fragte ich fast ohne Aufmerksamkeit auf die Antwort; denn meine Augen waren auf das schöne Gemälde vor mir gerichtet: dieser Engel von Mädchen vor mir mit dem aufgelösten Haar, das in reichen wallenden Locken bis auf den halben Rücken herabfiel, die Taube auf ihrer Schulter, das schlanke Reh auf einer Seite sich anschmiegend, das Kind an die andere. Wohl gar dem Sohn entgegen? fragte ich endlich ganz mechanisch.

Ja, bis Marburg.

Das geht mir nahe, sehr nahe; denn ich bin dieser Sohn. Ich bin Norden.

Da erkannte sie mich. Mit einer mädchenhaften Scheu, die aber nur eine unendlich reizende Verwirrung war, rief sie: Norden? und bot mir die Hand. O willkommen zu Hause, mein lieber Cousin! tausendmal willkommen! Ich freue mich, o ich freue mich sehr, obgleich es mir nahe geht, um meiner armen Tante willen, die den Augenblick nicht erwarten

konnte,

konnte, ihren Sohn wiederzusehen, und jetzt noch drei Tage länger warten soll. Ach, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, sie werden alle recht unruhig seyn.

Sie erfahren es in Marburg in der ersten Minute, die sie dahin kommen, daß ich schon hier bin. Aber — in der That, Woldemar, schwebte mir die Frage auf der Zunge, wie ich die blühende Gestalt vor mir sah, deren Gesicht jetzt durch die angenehme Ueberraschung, den neuen Reiz der begeisterten Freude hatte: Bist du ein Engel des Himmels? bist du eine segensreiche Erscheinung? Ich hatte auch wirklich angefangen: bist du —

Ach jetzt erkennen Sie mich! Ja, ich bins, ich bin Ihre kleine Rosette, Ihre liebe Schülerin. O wissen Sie noch — und nun hüpfte sie bei jeder Erinnerung, wie ein fröhliches Kind empor — wissen Sie noch, wie ich des Morgens früh schon mit Ihnen durch die thauigen Felder strich im Herbst, in dem Spinngewebe auf dem Boden die blitzenden Thautropfen hingen, und der weit verbreitete Regenbogen!

Wissen Sie noch, wie ich dann immer stiller wurde, und immer fröhlicher, bis die innere Begeisterung in Jauchzen oder in Thränen ausbrach! O wissen Sie noch —

Sehen Sie Woldemar, so ging es fort, und sie zauberte meine verflossene Zeit hervor, und ich faßte ihre beiden Hände und fragte in eben so kindlicher Freude: o weißt du noch Rosette? o weißt du noch? — —

O was wollte ich nicht wissen, sagte sie unschuldig: wenn ich allein bin, so denke ich nur an diese Stunden, als wären es die einzigen, die des Andenkens werth wären! Ich erzähle — hier brach sie ab, bückte sich schnell zu dem Kinde nieder und sagte: das ist nun August, Hannchen, von dem ich dir immer erzähle. Das Kind schlug die Augen zu mir auf, und sagte mit einem ungläubigem Kopfschütteln: der ist das nicht! — denn der, hob das Kind eifriger an, von dem du erzähltest —

Hier unterbrach Rosette das Kind mit einem leichten Erröthen, und nach einigen Minuten war es mir, als wäre die alte Zeit wieder da. Rosette hatte mich untergefaßt, und so gingen wir vor dem Hause auf und nieder, und ich mußte Freundschaft schließen mit ihrer Unschuldswelt, in der sie unabhängig durch Liebe waltete, mit dem Kinde, der Taube, dem Reh und dem Lämmchen, und sie war meine Schülerin wieder. Aber wenn sie vor mir stand, die blonden Locken auf dem Busen schwimmend, mit diesem Gesicht, auf dem der Reitz des Himmels, das helle Licht des Geistes und der Glanz der Liebe verbreitet war; so war mir immer, als müßten die goldenen Flügel des Engels hervorbrechen, als müßte sie eben emporschwehen in die höhern Regionen ihres bessern Vaterlandes.

Auf einmal hörte ich ein Geräusch. Ich sah mich um, und ein halbes Dutzend Damen, an ihrer Spitze ein kleiner Mann, steif und feierlich daher schreitend, kamen den Gang zu uns herauf. Rosette bemerkte sie nicht, sie sprach zu eifrig. Die

Damen, die mich vor Rosetten stehen sahen — ich hatte ihre beiden Hände gefaßt — machten sehr lange Hälse und fingen an langsamer zu gehen, um erst flüsternd unter sich abzumachen, wer der Fremde seyn könnte, der es wagte, mit Rosetten in einer so vertrauten Stellung zu stehen. Der Mann aber an ihrer Spitze, mein Oheim, Herr Peter Horn, Rosettens Vater, schritt desto schneller und trotziger heran, lüftete den Huth ein wenig, und fragte mich sehr laut: um Vergebung, wer sind Dieselben?

Rosette nannte meinen Namen, und in dem Augenblick stürmten die Tanten und Muhmen alle mit offenen Armen, mit lauten Complimenten auf mich ein, und ich fiel aus einem Arm in den andern.

Rosette nahm indessen ihrem Vater die Perucke ab. Mit einer komischen Miene sagte er: gieb mir einen Stuhl, Rosette, laß die sich nur erst abfragen! Hier zog er Hannchen zu sich; was machst du Hannchen! hat Rosette dir wieder von Engeln erzählt?

Und von Perlen und von Schneeglöckchen, antwortete Hannchen, den alten Mann liebkosend, weil er Rosetten so liebte.

Sollst mir wieder erzählen, warte nur, wenn das Geschrei erst da vorüber ist.

Ich stand freundlich unter den Damen, die sich in zwei Partheien getheilt hatten und alle auf einmal behaupteten: ich sey völliger, ich sey hagerer geworden; darin stimmten sie überein, daß es mir gut stände.

Seiner Mutter wie aus den Augen geschnitten! Seinem Vater ähnlich wie ein Wassertropfen dem andern!

Seinem Oncle Hans! rief eine: wenn sie sich dessen noch erinnern.

Das verhüte doch der große Gott! riefen sie Alle.

Hier schob Peter Horn seine Mütze dreimal auf dem Kopfe herum und rief befehlend: nun, darf ich bitten? Der hat seine Strafe, wenn er Strafe verdient hat. Ihr Alle da in euren Werkeltagsleben, die ihr, weiß es Gott, nicht aus der Wiege gekommen seyd, oder dicht dabei in das Brautbett, und von da dicht

dabei in den Sarg, welche drei Stücke alle von demselben Tischler gemacht sind, ihr, Kinderchen, die ihr meint, der Dalai Lama trage seine Stutzperücke und sein Krägelchen, weil der Superintendent hier einen trägt — Ihr! hier erhob er seine Stimme noch stärker, ihr, die ihr die großen Leidenschaften nur dem Namen nach kennt, zum Teufel! kaum nur einmal dem Namen nach! Scheltet ihr seinen Oheim Hans so viel ihr wollt, aber glaubt nur nicht, Gott müsse ihn mit Eurem verjüngten Maaßstabe messen; Ihn, den der Teufel nicht in Gestalt einer Schlange, sondern in der Gestalt eines Engels verführte. Oheim Hans war ein Riese, dessen Stimme freilich Eurem Trommelfell wie Donner vorkommen mußte.

Nun plauderte der alte Mann wieder mit dem Kinde, das auf seinen Knieen saß, mit einer rührenden Herzlichkeit. Rosette trug indeß Tisch und Stühle herbei, Pfeifen und Taback, half ihrem Vater den Schlafrock anziehen, legte ihm die Zeitungen zurecht, stopfte ihm eine Pfeife,

setzte dann einen Stuhl neben seinen und gab mir einen Wink, daß der Stuhl für mich sey.

Hier, lieber Woldemar, befand ich mich nun auf einmal mitten unter dem ächten Bürgerleben, fern ganz und gar von aller der feinen Eleganz des Warfischen Hauses. Der Ton war hier komplimentenreich und feierlich, die Sitte steif und ängstlich. Alles war beschränkt, alles lag unter kleinlichen Regeln. Aller Blicke waren auf mich, auf meine Bewegungen geheftet. Ich wollte das Gespräch mit Rosetten wieder aufnehmen, da ihr Vater, während er seinen Blick auf mich fest hielt, doch die Zeitungen schon durchblätterte; aber Rosette winkte auf den Stuhl hin, den sie für mich neben ihrem Vater hingesetzt hatte.

Ich setzte mich; er legte die Zeitungen nieder, und hob an, ein wenig leise, damit es die Damen nicht hören sollten: Nun Vetter, wie bist du aus der Welt zurück gekommen? mit einigen Sommersprossen? Leberflecken? Brandmalen doch

nicht? — Was willst du? rief er Rosetten zu, die sich auf seinen Stuhl gelehnt hatte. Was, ein junges Mädchen muß nicht einmal wissen, daß es Brandmale giebt! Wie? Was?

Rosette ging beschämt weg und er fuhr weiter fort: alle die Plappereien der Weiber da, mein Söhnchen, sind Liebe zu dir, nur auf ihre Weise. Du kommst nun aus der großen Welt; es kann seyn, daß du dich nicht mehr findest in unsere Weise. Aber es ist Liebe, also ächte gültige Münze, Liebe zu dir, wohl am meisten zu deinem Vater, der ein Mann ist, vor dem ich die Mütze ziehe — er nahm seine Mütze ab — und zu deiner Mutter. Der Teufel, Vetter, oft weiß ich nicht, welche von den beiden Schwestern ich lieber habe, meine Frau oder deine Mutter. — Also Liebe, mein Söhnchen! Ich habe keinen Sohn; aber hätte ich einen, ich könnte ihn nicht lieber haben, denke ich, als dich. Sieh, wir Alle und noch wohl zehn Familien sehen auf dich; und wie du in Italien warst, da stiegen alle Abende von

zwanzig Herzen Gebete für dich auf, daß dich der liebe Gott gegen Banditen und gegen den giftigen Wind Samiel, von dem eine Base etwas gehört hatte, schüzzen möchte. Ich stimmte von Herzen mit ein, daß der Samiel der Wollust und der Bandit der Spielsucht dich verschonen möchten. Schlag ein, guter Junge! schlag ein! denn du siehst mir so offen ins Auge, daß ich nicht weiter fragen mag.

Ich war von der Herzlichkeit des alten Mannes so gerührt, daß ich mit großer Bewegung sagte: Ihr Gebet ist erhört, liebster Oheim. Hier zog er ehrerbietig seine Mütze ab. Nun geh zu den Weibern; denn die werden wissen wollen, was sie in Rom und Paris von dem reichen Handelsherrn, Herrn Peter Horn, Commissionsrath allhier, von deines Vaters letzten großen Gasterei und von deiner Mutter prächtigem Spitzenanzuge gutes sagen und so dergl. Ich will indessen die Zeitungen lesen. Apropos! noch eins Vetter! fragte er sehr leise, seine Hand auf meinen Arm legend, mit leuchtenden Au-

gen: was sagst du denn von meinem Mädchen.

Die Kleine fragte sie, ob sie ein Engel wäre; ich sage Ihnen, Oheim, sie ist ein Engel!

Nicht wahr, Söhnchen? nickte der Alte und setzte hinzu: Wie? Was?

Kaum saß ich zwischen meinen Basen und der Eingang zum Gespräch war gemacht, da kam ein Bedienter von meinen Eltern, um mich nach Hause zu holen, wenn ich hier wäre.

Sie hatten auf der ersten Poststation erfahren, daß ich schon in Cassel seyn müßte, sie waren eben wieder angekommen. Alle wollten nun aufbrechen, um mich nach Hause zu begleiten.

Wie? Was? rief Herr Peter und warf die Zeitungen auf den Tisch; kein Mensch soll mit als da Rosette. Die Eltern sind uns zehn Meilen aus dem Wege gefahren, um den Sohn da nach Herzens Lust allein zu haben. Rosette du! Wie?

Rosette war in fünf Minuten von ihrem schäferlichen Anzuge befreiet, in einem

Hute, und in ein Tuch gewickelt. Sie sah mich freundlich an. Hannchen ließ sichs durchaus nicht nehmen, Rosetten zu begleiten.

Wir gingen. Ich faßte wieder wie vor fünf Jahren, Rosettens Hand; auf meine Arme nahm ich das Kind, es zu tragen, denn ich eilte. Hannchen versicherte mich, alle zehn Schritt, daß sie Rosetten doch lieber hätte.

Am Thore machte Rosette ihre Hand los; schob Hut und Tuch recht ordentlich zurecht und bat mich dann, das Kind niederzusetzen. Ich sah sie groß an; denn ich wußte nicht, was das seyn sollte.

Nun lassen Sie uns gehen, sagte sie. Nein, Hannchen muß an meiner Seite gehen. So! Ich faßte wieder ihre Hand. Nein! nein! flüsterte sie. So! Sie schob die Spitzen der Finger unter meinen Arm, ernst vor sich hinsehend, nur dann und wann ein leises Wort antwortend, an meiner Seite so ehrbar, wie eine Matrone.

Pst, sagte sie leise zu mir, da ich zu laut redete: Sie sind nun wieder in Cassel.

Woldemar! ach, da fühlte ich in der That mit einem Grauen, daß ich wieder in Cassel war. Ich verglich mit Verdruß die Feinheit, die zarte Feinheit des Anstandes, die neben der größten Ungezwungenheit in Warfs Hause herrschte, mit dieser ängstlichen Ordnung, mit diesem Zeremoniel meiner Vaterstadt, dem ich mich nun wieder unterwerfen mußte; aber warf ich mein Auge auf die junge reitzende Matrone, die neben mir hertrippelte, und auf das Kind, das mit seinem kleinen Stockschirme ausgerüstet, die Manieren der geliebten Rosette nachzuahmen suchte; so konnte ich doch der Sitte nicht abhold werden. Mir fiel ein, daß vielleicht die eingeführte Sitte, die Furcht vor dem Urtheil der Mitbürger, die Schaam, den Anstand zu beleidigen, eben so viel Verbrechen verhütet, als die Tugend selbst. Guter Gott! sagte ich in mir selbst, laß mich keine Deiner Einrichtungen, die des wilden Menschen Leidenschaften zähmen,

übel finden! Und ist das, was ich dort sah, nicht am Ende auch Anstand reiner verfeinerten Sitte, wie diese ist!

Nun kamen wir an unser Haus; die Frau, die den Handel mit Propheten und Evangelisten trieb, und die sich von Rechtswegen mit dazu rechnete, und von meiner ganzen Familie mit dazu gerechnet ward, weil sie seit dreißig Jahren ihren Platz hier hatte, wußte schon längst, daß ich da war. Sie war die Erste, die mich begrüßte. Glauben Sie, Woldemar, daß mich's unbeschreiblich rührte, wie die Frau sagte: Gott segne den Eingang des Sohnes in das Haus eines rechtschaffenen Vaters!

Da rief meine Schwester Henriette: sie bringt ihn!

Da rief meine Mutter: ja sie bringt ihn! sie bringt ihn!

Mein Vater hatte die Stubenthür in der Hand, und stand lächelnd auf der Schwelle. Ich habe ihn zuerst gesehen, sagte Rosette freundlich zu Allen, zu der Mutter, zu dem Vater, zu der Schwester

und zu den Domestiken, die sich versammelt hatten.

Mein Vater sah mich lange lächelnd an; dann nahm er mich an seine Brust. Mein Sohn, sagte er — aber in demselben Augenblick brachte der Kanzleibothe Acten. Schade, mein Sohn, daß das gerade kommt, sagte mein Vater und setzte sich an den Schreibetisch, und las und lächelte herüber, und las wieder und lächelte wieder, und gab von Zeit zu Zeit sein Wort mit zu der schnellen Unterredung.

Aber wie kam er zu dir, Rosette? fragte Henriette. Aber wie kam er zu dir, fragte meine Mutter eifrig. Rosette fing an zu erzählen. Wer aber heute niemanden zehn Worte hinter einander aushörte, das waren wir Alle.

Aber daß du uns so in April fahren läßt, sagte meine Mutter, den mütterlich lächelnden Blick auf mich heftend.

Um der Freude willen mag es ihm so hingehen, rief mein Vater, mit der Feder zwischen den Lippen; sonst — Ich hatte

ihm ja Tag, Stunde und Route bestimmt. Und wie er noch größer geworden ist, Mama!

Und wie er so blühend aussieht, sagte meine Mutter.

Gott sey Lob! Ja! sagte mein Vater lächelnd; und nun nahm mich meine Mutter allein, und die beiden Mädchen standen und flüsterten mit Kopfnicken und umarmten sich, und nun war es lächerlich, lieber Woldemar; denn mein Vater rief herüber von seinem Schreibtisch: der Prozeß mit Lippe gegen die Stände macht wohl ein gewaltiges Aufsehen beim Kammergericht?

Lippe? was lieber Vater? rief Henriette eilig, und sprang in die Mitte des Zimmers: was soll ich in der Kammer?

Ich frage dich nicht, Mädchen.

So? sagte sie und stand wieder bei Rosetten und erzählte und ließ sich erzählen.

Sie werden merken, daß sie im Kammergericht nicht schlafen? Nicht?

Kammer? schlafen? rief eilig wieder Henriette. Papa, er bekommt seine gewöhnliche Stube und Kammer wieder.

Ich frage dich nicht; was hat das Mädchen zu plaudern?

Und wie er hübsch geht! so hob Jettchen ihren Spruch wieder an.

Kein Land in der Welt kann sich eines solchen Gerichts rühmen. So viel Solidität mit so vielem Geschmack.

Gerichte? Ja Vater, ja lieber Vater, rief Henriette: die Küche ist schon besorgt, wir haben sein Leibgericht.

Ich rede mit dir nicht Mädchen. Willst du mich toll machen?

Lieber Gott mit wem redet er denn? Erkanntest du ihn gleich Rosette? sag! So gings weiter, bis endlich mein Vater die Feder niederlegte, aufstand, und sich zu mir stellte.

Höre, mein Sohn, sagte er, ich hoffe, du wirst dir wieder einen Zopf zulegen, anstatt des runden Huths einen dreieckigen. Man hält hier nicht darauf; doch das wird sich finden.

Mein

Mein Vater hatte eine große Freude, mich so blühend und gesund wieder zu sehen. Ich sah ihm das in jedem Blicke, ich hörte ihm das in jedem Worte an. Er setzte sich und schob einen Stuhl neben seinen, für mich nämlich. Indeß war es gegen die väterliche Würde, mir zu sagen, ich sollte mich zu ihm setzen. Wenn aber jemand anders den Stuhl einnehmen wollte, so rief er in einer komischen Verlegenheit: nein! nein! nein! und legte seine Hand darauf, bis ich endlich den Stuhl einnahm.

O Woldemar, wie er mich nun examinirte und mit allen Antworten, die ich ihm gab, so zufrieden war, sogar über die neuen Ansichten, die ich über einem Criminal-Codex hatte, nicht auffuhr, sondern mit einem väterlichen Triumphe sagte: nur nicht alles neu, mein Sohn! aber die Ideen sind nicht übel, und ich lasse mich gern belehren, so alt ich bin.

Ach Woldemar, diese Milde meines Vaters, diese sanfte Güte, womit er die Rückkehr seines Sohnes feierte, bewegte die geheimsten Tiefen meiner Seele. Ich

war unaussprechlich glücklich, ob ich gleich an Amalien dachte. So ging der erste Abend hin, in dem reinen Genusse der häuslichen Liebe Man hielt mirs zu gut, daß ich nicht so saß, so Messer und Gabel hielt, daß ich nicht so aß, wie sie. Indessen ein paar Tage darauf fing mir doch an die klösterliche Ordnung in dem Hause, von der nicht abgewichen werden durfte, schwer zu werden. Ich fand doch den Gothischen Schrank mit seinen Chinesischen Puppen ein wenig abgeschmackt, und die Gewohnheiten am Tisch und in jedem Geschäft, ein wenig steif und albern. Die Besuche, die ich machen mußte, und die jedesmal mit einer steifen und unangenehmen Gasterei begleitet waren, wurden mir drückend; das Zeremoniel, dem mein Vater mich unterwarf, fing doch an mich zu verstimmen. Ich schämte mich zwar, daß meine Laune von solchen Kleinigkeiten abhängen sollte; ich machte mir Vorwürfe, daß ich nicht die Bürde der Konvenienz mit der Resignation trüge, als Rosette auf der Gasse die ehrwürdige Matrone

machte; ich betrachtete die Sache als eine Komödie, wo ich die Rolle eines Kleinstädters übernommen hatte.

Aber trotz alledem kehrte das Gefühl des Unangenehmen oft zurück. Mein Oheim, Herr Peter Horn, vor dem ich, Woldemar, Sie ersuche, allen Respekt zu haben, denn er ist ein sehr edler Mensch, merkte meinen Verdruß.

Er sagte mir es auf den Kopf zu und ich gestand es.

Hm, sagte er, das ist also Alles, was du an diesen Menschen auszusetzen findest? daß sie den Ball noch mit einer Menuet eröffnen, und nicht mit einem Walzer; daß sie ihre Pas so machen, wie ihr seliger Tanzmeister es sie gelehrt hat? Schäme dich junger Mensch, sagte er ernst, und sah mich überzwerg an.

O Woldemar, ich erröthete vor tiefgefühlter Schaam! denn welche Menschen! welche Menschen! Mein Vater, dem die Gerechtigkeit selbst, die erhabenste Göttin unter Allen, sich nicht weigern würde, ihr Schwerdt und ihre Wage anzuvertrauen;

der in Rom Cato, in Athen Aristides wäre, dieser ächt römische Mann und mein Oheim Horn, trotz seinem kaffebraunen Kleide mit Goldbespommenen Knöpfen, trotz seinen Gewohnheiten und seinen Sprüchwörtern, ein kräftiger Mann von feinem ächten Golde und scharfem Gepräge; meine Mutter, diese theure, gütige Frau, die mit ihrem sanften Sinn den strengen Ernst in ihrem Hause zu einer frommen Empfindung macht; meine Schwester, die scherzend und lachend als Blumenketten trägt, was als eiserne Fessel schwer auf meinem Wesen liegt; und dann Rosette, dieser ätherische Engel, dieses geistige poetische Wesen! und doch steht sie so lächelnd, so fromm, so frei in dem engen Kreise ihres Lebens da, als füllte der ihre ganze Seele. Welche Menschen! O welche Menschen.

O dürfte ich Amalien in diesen Kreis führen, sie würde keine Fremde seyn, aber, bei Gott! sie würde eben so wenig unter Fremden seyn!

Da habe ich den Namen Amalie genannt, Woldemar! O wie sie in jedem Kreise des Lebens freudig da stand, vor den stolzen Fürsten Italiens eben so stolz und edler als sie! und in der Hütte des Landmanns wie eine genügsame Hirtin, bescheiden und gütig, das Leben nur mit einem Kranze von Feldblumen schmückte!

Ich habe sie tausendmal mit allen Mädchen, die ich kenne, verglichen, und endlich mit Rosetten. Ich möchte sagen, sie wären sich ähnlich; denn wenn Rosette urtheilt, so muß ich gestehen: so hätte auch Amalie geurtheilt; so wie Rosette empfindet, so empfindet Amalie; und doch sind sie Beide ganz verschieden. Rosette ist die unschuldige Priesterin, die das heilige reine Feuer auf dem Altare bewacht, ihre Würde nicht kennt, nicht weiß, daß in ihrem Busen das heilige, reine, göttliche Feuer der Natur brennt; Amalie ist die Göttin selbst, sie kennt ihre Würde, aber doch sinkt sie voll Demuth an den Busen der unschuldigen Priesterin und ruft: wir Beide sind Eins.

## Henriette Norden an Minna.

Cassel.

Höre, liebe Minna, Du mußt dich verhenkert gut aufs Väterchen verstanden haben; denn Wort für Wort trifft es ein, was Du vorher gesagt hast. Rosette ist wirklich für Augusten bestimmt.

Mein Bruder ist denn endlich angekommen. Ich hatte ihn in fünf Jahren, einige Augenblicke abgerechnet, nicht gesehen. Sieh, nun hatte das ewige Reden von ihm und allen seinen Tugenden, — denn Du weißt wie sie ihn Alle, von der Großmama an bis auf die alte Obst-Anne vor unserm Hause, für einen Heiligen hielten — mir so ein närrisches Bild von ihm in den Kopf gesetzt, daß ich glaubte, den Vogel Phönix in ihm zu sehen, und am Ende war's nichts, als ein gewöhnlicher Haushahn, an dem der Gang das Stolzeste ist, und der krähet so gut wie jeder anderer, um seine Tugenden der Welt anzukündigen. Hübsch ist er, dünkt mich, ob das gleich keine Schwester sagen sollte,

und er kleidet sich mit einem sehr feinen Geschmack. Rosette brachte ihn zu uns, was mein Vater für eine Art von Omen hält.

Es war eine schöne Stunde, da der Familien-Sohn wieder in den Kreis der Seinigen trat. Es ist mit uns Mädchen viel anders; wir treten aus dem Kreise weg, und der Sohn, wenn er heirathet, tritt mitten in den Kreis hinein, und wird die Stütze des Hauses.

Mein Bruder war so begeistert von dem in der That reitzenden Anblick der heiligen Rosette, wie Du sie immer nanntest, daß mein Vater sich kaum in seiner Freude halten konnte. Er vergaß seinen Ernst so sehr, daß er mit seinem Sohne anstieß, dann mit Rosetten, und endlich im Uebermaß seiner Freude — denn der Herr Sohn versicherte zehnmal, daß Rosette sich mit jedem Engel, ja mit allen Erzengeln messen könnte — mit Deiner gehorsamen Dienerin.

Endlich, denn wir waren den Tag ziemlich müde geworden, schlug die Stu-

benuhr zum Erstaunen meines Vaters eilf. Die Mutter las dem Vater den Abendsegen vor. Nun aber, da mein Vater nach den Abendsegen erst sein Herz ausschüttet, so verkürzte Mama die Perioden so unbarmherzig, daß es uns diesen Abend ging, wie jenem Bauer, der sagte: Gott versteht mich!

Ja Mutter, ich bin ein glücklicher Vater, hob er an; mein Herz ist so voll, und ein volles Herz ist ja auch ein Gebet; denn ich habe nicht ein Wort von dem Abendsegen verstanden. Es giebt eben so glückliche Tage, ja glücklichere als Brauttage! Meinst du nicht?

Ich hätte diese Frage nicht so beantwortet wie meine Mutter. Sie fiel in seine Arme und konnte vor Weinen nicht reden.

Und du sollst sehen, Mama, unsere Wünsche werden erfüllt werden. Meinst du nicht? Ist es nicht ein Zeichen vom Himmel, daß er Rosetten zuerst gesehen hat? Und hast du es gesehen, mit welchen Blicken er das Mädchen betrachtete.

Ich dächte ich sagte ihm, daß ich nichts gegen diese Blicke hätte.

Wie du willst, sagte meine Mutter; aber der Commissionsrath hat nun einmal seinen Kopf darauf gesetzt, sie sollen Beide nichts davon wissen.

Mein Vater sagte ein paarmal: Hm! Hm! ein Zeichen, daß er nicht weiß, ob die Sache, wovon die Rede ist, recht ist.

Am andern Morgen kam Onkel Horn, der meinen Bruder den Abend vorher gesehen hatte. Er blieb sogleich vor der Thüre stehen, schwenkte seinen Huth, stieß den Stock auf den Boden, machte, wie er es nennt, seinen Ehrensprung, und mit einem höchst freundlichen Gesichte, rief er: Glück auf die Fahrt! Die Segel sind aufgezogen; wie? was? Nur — er legte den Finger auf den Mund — reinen Mund gehalten, und alle fremde Hände aus dem Spiel! Dein Junge ist ein wackerer Bursche, und — und — und — Ich hätte wohl ein paar Wörtchen zu sagen; aber — er sah mich so bedeutend an, daß ich meinen Strickstrumpf zusammen nahm,

ihm eine kleine Verbeugung machte, und gehen wollte.

Er machte mir einen tiefen Bückling und rief in seinem Zorne: ich wollte auf dein listiges Lächeln schwören, du könntest mir sagen, Jettchen, was ich hier zu sprechen hätte.

Sie wollen, antwortete ich wieder mit einer Verbeugung, sagen: Rosette und August paßten sich zusammen, wie Braut und Bräutigam, und daß sie nichts dagegen hätten, wenn mein Bruder heute oder morgen vor Rosetten hinknieete —

Alle Teufel! rief er: da ist unser Geheimniß in schönen Händen! So setze dich Jüngferchen und höre, was ich zu sagen habe. Erstlich! Ja es würde mir lieb seyn, wenn heute oder morgen, wie da Jungfer Roseweis sagte — Zweitens! soll weder Bruder August, noch Rosette wissen, vermuthen, noch erfahren, was hier im geheimen Rathe abgehandelt ist. Sie sollen ihr Spiel spielen, wie sie Lust haben, und niemand soll ihnen einreden!

Schwager Peter, sagte mein Vater, wenn sie aber einen falschen Zug thun wollten? So ein: Gevatter mit Rath! wie beim Schach, wäre wohl erlaubt!

Sie ziehn nicht falsch, rief er heftig und schüttelte den Kopf.

Ich meine nichts Uebles, Schwager, sagte mein Vater.

Weiß ich wohl, rief er kopfnickend; aber nicht Alles ist gut was gut gemeint ist! Wie? Schwager, die Hände aus dem Spiel! Brennt's, was bedarfs dann Oel zuzugießen; brennt's nicht, so macht Oel nur Flecken. Sieh Schwager, Gerechtigkeit, Land und Leute regieren, das ist dein Fach; siehst du, da trag ich den Huth vor dir in der Hand. Das Herz aber ist ein freies Ding, von dem da in deinen Akten nichts vorkommt. Wie? Laß du das junge Paar nur. Treibt sie ihr Herz, was ist denn unser Treiben? das ist lächerlich: das ist wie das Heupferdchen, das von dem beladenen Wagen springt, um ihn zu erleichtern, in Gellerts Fabeln. Wie? Bruder bei so einem Lie-

beshandel sind ich und du, und die ganze Sippschaft, das Heupferdchen — — und wills nicht von selbst fort, so treibe du einmal; Thränen aus den Augen kannst du treiben, aber Herzen zusammen? Wie? Was? Ja! ja! sieh du mich nur so groß an, der du Dörfer und Aemter und das ganze Land treibst! Ein Herz treibt nichts, als das Herz selbst.

Ich danke Ihnen, lieber Oheim, sagte ich mit einer tiefen Verbeugung: denn wer weiß ob ich nicht bald dieser Apologie bedarf. Er sah mich komisch an.

Du Schäfchen? Wie? Was? Ich habe von Liebe geredet, und du, mein Kind, sieh du so sauer als du willst, du wirst nur Heirathshändel treiben. Und da kannst du eben deinen Vater recht brauchen.

Seltsam, liebe Minna, daß dieser Herr Peter, der sonst seine Leute so gut kennt, mich so sehr verkennt! —

Mein Vater, der nun einmal nicht gut den Gedanken fassen konnte, den Va-

ter so wenig bei der Sache zu spielen, sagte mit Kopfschütteln hm! hm! —

He? Wie? Was? rief der Onkel lauter, denn dein hm, klingt gerade, als wärst du der ungläubige Thomas. He? Nun so laß doch hören. Er schob sich den Stuhl mitten ins Zimmer und setzte sich, nun? Kannst du einer Spinne helfen ihr Netz machen? Wie? Ein Loch hineinreißen ist alles, was du kannst. Bei meiner Rosette muß ich mir wenigstens das helfen verbitten; denn siehst du, Bruder, das Gewebe ihres Herzens ist so zart wie Spinnengewebe, und wir Alten, nimm mir das nicht übel, Alter, wie? wir Alten verlernen mit den jungen frischen Herzen umzugehen. Und nun gar mit Rosettens Herzen, he! Sie spricht in Versen, du in Kanzleistyl; wie willst du dich da mit ihr verständigen? he? Sie sitzt auf dem Hippogryphen, schwebt auf der Morgenröthe, segelt auf den Wolken, fliegt auf den Lichtstralen; und du zuckelst auf einem schweren Ackergaule hinter drein. Wie willst du da mit ihr fortkommen? he?

Du würdest ihr eine recht nützliche Rede halten, wo allerlei von Windeln drin vorkäme, und — der Teufel! denn sie hätte recht — sie würde glauben, du läsest ihr ein Stück aus der Pucelle vor. Windeln gehören dazu, Bruder, und am Ende läuft das Alles auf Windeln hinaus; aber der Mann trägt Hörner, dessen Braut das vernünftigste Wort über eine Wiege anhört. Daran denken mag sie; aber, Bruder, dann liegt in der Wiege ein Engel mit Flügeln, aus Liebe und Küssen gewoben, aber nicht aus Fleisch und Blut. Wie? habe ich nicht recht? He? Was?

Hier hielt er inne, um auf eine Antwort zu warten. —

Mein Vater, der ihn recht wohl kennt, daß mit ihm nicht zu disputiren ist, ließ sich dennoch verleiten, das Gespräch fortzusetzen. Er gab dem Onkel eines von seinen eigenen Sprüchwörtern. Man muß, sagte er, das Eisen schmieden, weil es warm ist.

Hier aber antwortete der Oheim Peter in zornigem Ernst: man muß ein Sprüch-

wort nicht mißbrauchen; denn es ist Landesmünze. Wo ist denn das Eisen, das warm ist? Wo denn? — Du möchtest gern, daß Rosette deine Schwiegertochter würde, viel Ehre! viel Ehre! Aber nun möchtest du das Eisen gern warm machen, um dann darauf zu schmieden. Und, Schwager, nimm mir das nicht übel, Rosettens Herz ist zu weich, um dich darauf schmieden zu lassen. Das überlaß du deinem Sohne. Jeder fege vor seiner Thüre; das ist auch ein Sprüchwort! he?

Du könntest doch, sagte mein Vater sehr ernst, deiner Tochter zum mindesten sagen, daß wenn sie Augusten leiden könnte, so wäre das dein Wunsch.

He! das will ich nicht! Nicht ein Wort! ich krame nicht gern mit Feuer und Licht, wo Pulver liegt. — Das sagte ich; und meine Tochter, auf diesen Glauben hin, hinge ihr Herz an den Burschen, und er ließe sich das wohl gefallen — denn das Mädchen ist hübsch — und am Ende käme er mit einer alten Geliebten; wie?

Geliebten? fuhr mein Vater auf: das könnte mein Sohn wagen?

Warum nicht? Gerade wie dein Bruder Hans, dem Gott, wenn er noch lebt, einen guten Tag und recht treue Freunde geben mag; denn Verwandte hat er nicht!

Hier trat mein Vater ans Fenster, und mein Onkel ging dreimal das Zimmer leise auf und nieder; dann kam alles wieder in Ordnung. Der Oheim fuhr fort: das weißt du nicht, mein lieber Bruder Norden, so eine Historie könnte meinem Mädchen das Leben kosten; denn die liebt nur einmal in ihrem Leben. Nein! Nein! Nein! der Bursche soll sie suchen, wie es recht ist, nicht sie ihn. Da hast du meine Meinung, von der ich mir nicht einen Titel abdingen lasse; und sagt ihr dem Mädchen etwas — merk auf, Jüngferchen, da am Fenster! — so packe ich mein Mädel auf und bringe sie zu ihrer Tante nach Hamburg, bis ich erst im Klaren bin mit dem jungen Herrn, der mir sonst, kann ich dir sagen, verteufelt wohl gefällt, he! Auch Rosetten, die Hannchen

zu

zu ihrer Vertrauten gemacht hat; so ein Kind die auch ist. Aber dich könnte sie nicht zum Vertrauten gebrauchen, als bei Geldsachen.

Ich halte gewiß reinen Mund, lieber Oheim, denn wer kennt den Herrn Peter Horn nicht, daß seine Worte so gut sind, wie seine Wechsel? sagte ich sehr freundlich.

Ja, ja, fuhr er fort, Rosette soll auf ihre Weise glücklich seyn; und das aus dem einfachen Grunde: weil ich auch auf meine eigene Weise glücklich bin. Nun, helfe euch Gott! Wo ist der junge Herr? Er ging ihn zu suchen.

Wie er hinaus war, sagte mein Vater, der gegen seine laute Stimme durchaus nicht aufkam: es ist schwer mit dem Schwager zu disputiren; denn er läßt niemanden zu Wort kommen. Auch mein Sohn soll auf seine eigene Weise glücklich werden; aber ist denn nicht seine Weise die Weise aller Menschen? Eine Fremde, das weiß er, laß ich mir nun einmal nicht aufdringen. Sie würde mein ganzes Glück zerstören.

Ei, der Teufel! rief Onkel Peter, der noch an der Thür des Nebenzimmers alles gehört hatte, mit einem komischen Zorn ins Zimmer: so laß ihn doch sein eigenes Gewebe machen, liebster Justizrath, he! steck doch zuweilen die Nase in die Natur, Schwager! Die kleinen Spinnen, sobald sie das Weben verstehen, machen alle neben dem großen Gewebe ihrer Mutter ihre kleinen unsichtbaren Gewebe, wann und wo sie wollen, und die Mama geht nicht umher, wie ein brüllender Löwe, und sagt: hier nicht und dort nicht! Und bringt er dir eine Fremde; so falle ihr um den Hals, wenn es keine Seiltänzerin ist, oder so etwas, und liebe sie, so ists keine Fremde mehr.

In dem Gleichniß mit den Spinnen, Schwager, steckt Vernunft. Ich glaube — hier sah er meinen Vater starr an — du möchtest wie die Blattlaus, gleich ein Dutzend Generationen in einander geschachtelt, auf die Welt gebracht haben, he! bewahre! fang kein Unglück an, Schwa-

ger! fang nicht an mit Gott zu hadern, und nun, fahre wohl!

Hier hast Du, liebe Minna, eine ausführliche Zeichnung von dem Manne, den Du unter Allen am edelsten und am lustigsten fandest.

Ich hoffe, daß unser Haus bald viel lustiger werden wird; denn eine junge Frau im Hause, wenns gleich eine heilige ist, wie Rosette, und Herr Peter dazu, der seine Tochter ausstatten wird, wie eine Gräfin, werden unser Haus umkehren: oder es wird ein Trauerhaus werden, denn — ich wage es kaum zu denken, so angst wird mir — mein Bruder scheint Rosetten freilich recht sehr zu lieben, aber ich treffe ihn doch zuweilen auf seinem Zimmer, den Kopf in die Hand gestützt, mit tiefgefurchter Stirne! Und wozu diese Armesünder Stellung, wenns auf Rosetten abgesehen wäre? Er sieht ja, daß man sie ordentlich auf einem Präsentirteller ihm entgegen trägt. Und zuweilen entfahren ihm Anmerkungen, die wie das Spinnengleichniß des Onkels klingen. Das

Gleichniß habe ich mir gemerkt, da er mir neulich den Kopf wusch, wie ich mit einem jungen Herrn die Unbarmherzige spielte; da sagte ich ihm: die kleinen Spinnen, liebes Onkelchen, machen ihr Netz, sobald sie das Spinnen verstehen. In dem Gleichnisse steckt Vernunft.

Der Teufel, gab er lachend zur Antwort, kann doch selbst aus der Bibel einen Fallstrick für einen Heiligen machen. Ich bin gewiß, er hat mich recht lieb, ob er es mir gleich nicht selbst sagt. Lebe wohl! Nun, schreibe ich fleißig?

---

Henriette an Minna.

Cassel.

Sey gegrüßt, liebe Minna! In unserm Hause ziehen aus allen Winkeln kleine Wölkchen auf, die anfangen, den Horizont zu verdunkeln. Ich habe meiner Mutter heilig versprechen müssen, meinem Bruder

und Rosetten nicht ein Wort zu sagen, und ich glaube: ich bin die Einzige, die ein vernünftiges Wort zu allen Partheien zu sagen versteht.

Mein Vater, der seinen Kopf darauf gesetzt zu haben scheint, in vier Wochen, nach alter Sitte, eine Hochzeit mit Trompeten und Pauken im Hause zu haben, möchte gern die Pauken schon bestellen. Am Morgen, wenn er von den Akten kommt, frägt er: ist Rosette schon da? und hört er, ja! so stemmt er den Arm auf die Hüfte, und die Freude blitzt von seinem Gesicht. Tritt er aus der Portefchäse, wenn er von der Geheimerathsstube kommt, so ist seine Frage: ist Rosette noch da? Und der ernsthafte Geheimerath kann dann, wie einer unserer jungen lustigen Herren, zuweilen ausrufen: ça ira! und er geht, als tanzte er schon den Brauttanz, mit Pauken und Trompeten.

Meine gute Mutter will nichts als das Glück aller Menschen. Sie hat seit Jahren schon keine andere Wünsche als fremde. Glaube mir, Minna, das Weib ist ver-

schwunden, ganz verschwunden, und sie lebt nur noch in dem Glücke ihres Mannes, ihrer Kinder, unserer Verwandten, und der Armen, die sie anbeten, fort. Nein ich werde eine solche Frau nicht werden. Ich bete sie an.

Mein Herr Bruder liebt Rosetten; aber wahrhaftig nicht mehr, als wir Alle sie lieben. Ist mein Bruder ihr Liebhaber wie mein Vater sagt; so ist mein Vater sein Nebenbuhler. Ich wollte darauf schwören, daß er sein Herz nicht mit nach Hause gebracht hat; aber wenn ich davon ein Wörtchen gegen meine Mutter fliegen lasse; denn meinem Vater — bewahre! gegen den darf ich nicht thun, als könnten die Wörter Liebe und Herz von einem Mädchen genannt werden. — Meine Mutter lebt viel zu sehr in den Wünschen der Familie, als daß sie mir glauben sollte.

Da hatten wir große Gesellschaft, und Rosette bekommt von meinem Vater das Patent, daß mein Bruder Assessor ist, um es meinem Bruder zu geben. Ich und Du, liebe Minna, wir hätten um keinen

Preis uns mit dieser Standeserhöhung befaßt; das Herz würde bei uns hingegen tapfer gepocht haben. Rosette in ihrer heiligen Unschuld, hörend, es würde meinem Bruder Freude machen, überreicht ihm das Ding am Tische. Mein Vater winkt der Gesellschaft Stillschweigen zu, und nimmt sein Glas, um den neuen Assessor hoch leben zu lassen.

Mein Bruder erbrach das Patent, las, erröthete, und steckte es verstohlen in die Tasche. Mein Vater, in seiner winkenden und Pauken- und Trompeten-Stellung, ärgert sich, daß der Bursche gegen einen Assessortitel so gleichgültig ist.

Es war nicht Gleichgültigkeit, liebe Minna, was auf meines Bruders Gesichte lag, es war tiefer Verdruß; aber sie haben keine Augen.

Mein Vater rief mit lauter Stimme, um Aller Augen auf meinen armen Bruder hinzuziehen: was gab dir denn Rosette da?

Nichts mein Vater, ein bloßer Scherz! antwortete er bescheiden.

Mein Vater aber erklärte nun seinem Sohn, daß die Gnade des Durchlauchtigsten Fürsten, ihn zum Assessor zu erheben, kein Scherz sey.

Mein Bruder erröthete. Ich sah, er hatte alle Mühe seinen Verdruß zu verbergen. Herr Peter Horn aber, der, wie Du sagst, eine Feindschaft gegen fremde Unarten hat, rief mit dem Gesichte, roth wie der Burgunder, den er trank: Schwager, du hast noch etwas übleres als Scherz daraus gemacht! Er rief die übrige Tischzeit hindurch, he! wie? und nach Tisch nahm er seine Tochter unter den Arm und ging. Mein Vater, erstaunt, fragte ihn an der Thüre, was ist denn das? Onkel Peter führte ihn einige Schritte abwärts von seiner Tochter weg und sagte voll Zorn: wenn ich noch bliebe, so bötest du ihm meine Tochter öffentlich an, und zum Ausbieten ist mir doch mein Kind zu lieb. Er ging wirklich, obgleich ihn meine Mutter zu bleiben bat.

Rosette wußte nichts, gar nichts von Allem was vorging. Sie ist überall nicht

gemacht, viel zu wissen, was die Menschen um sie her wünschen, treiben, hoffen, fürchten; denn sie wünscht nichts, sie treibt nichts. Wahrhaftig nicht, Minna! O Du müßtest sie so genau kennen wie ich, um zu wissen, daß sie gar nichts treibt, was wir Mädchen immer treiben. Sie lebt und ist glücklich, das ist Alles, was man von ihr sagen kann. Führe sie in die Hütte eines reinlichen Hirten, oder auf den Thron eines Monarchen, sie wird dadurch nicht verändert.

Ich weiß nicht wie sie es anfängt; aber, wahrhaftig, sie hält sich, ohne es zu wissen, hoch empor über dem kleinen Leben; und die gehässigen Spiele der Leidenschaften — die mein armes Herz, Du weißt es, wie oft beunruhigen — der Eitelkeit, des Neides, der Eifersucht, der Gefallsucht, der Empfindlichkeit, des Argwohns, sind ihr nur die bunten, vergänglichen Gestalten eines Traums, die verschwinden, so bald sie allein ist.

Sieh, Minna, sie schmückt sich so gut, wie eine; aber gar nicht aus demselben

Grunde, warum wir beide uns putzten; darum mußtest Du manchmal so erstaunlich über sie lachen. Sie putzt sich, weil sie die Blumen liebt, und die Natur; da hast Du ihr Toilettengesetz. Sie steckt in ihr Haar einen Brillianten — und ihr Vater findet seine Freude daran, sie mit reicher Pracht zu beschenken — wie eine Blume. Der kostbarste Brilliant ist ihr durchaus nichts weiter als ein Thautropfen, der an einer Blüthe schimmernd hängt, und ihre köstlichen Perlen bedeuten ihr nichts als Thränen; aber Thränen der Seligkeit, einer frohen Sehnsucht Thränen, die das mit Träumen der Zukunft überfüllte Herz ihr auspreßt.

Sie liebt mich; aber ich möchte sagen, wie sie nur alle Menschen liebt. Sie liebt mich, mit einer unendlichen Liebe, weil sie nicht anders lieben kann. Aber da hat ihr Vater eine Elternlose Waise zu sich genommen, ein Kind, etwa von acht Jahren, und dieses Kind umfaßt Rosette, ich möchte sagen, umschlingt es mit den Lebensfasern ihrer Liebe. Sie lächelt selbst

darüber, und meint, sie liebte das Kind so, weil ihm so viel fehlte. Meine Mutter sagt, sie liebt das Kind, weil sie den Engel in dem Kinde entdeckt hat, weil des Kindes Herz rein wie der Himmel, und kindlich gläubig wie die heilige Unschuld war.

Sieh, das ist die heilige Rosette, die zweite Hauptfigur auf unserm Theater, auf dem wir, der Himmel mag es wissen, ob ein Trauerspiel oder ein Lustspiel anfangen zu spielen.

Und das ärgert mich unter allen menschlichen Dingen am meisten, daß man nach der Freude ausläuft, und wenns hoch kommt, mit einem armseligen gleichgültigen Gesichte wieder zurück kommt. Indeß bin ich noch besser dran, ich mit meinem Leichtsinn, womit ich der Freude auf Wegen und Umwegen nachflattere. Wozu hilft Ihnen Ihre Weisheit mehr, lieber Oheim, sagte ich heute zu Herrn Peter mit einer ernsthaften tiefen Verbeugung, als Ihrem Nichtchen die Thorheit? Denn gestehen Sie nur, Sie wis-

sen mit aller Ihrer Weisheit eben so wenig, wie ich mit meiner Thorheit, ob die Sache auf einen frohen Ehrensprung oder auf ein Schnupftuch voll Thränen hinausläuft.

Hm, sagte er: Eins weiß ich, Nichtchen, es sind keine Thränen der Reue, die ich dann weine.

Aber wahr ist es, Minna, wenn ichs sehe, wie sie jetzo emsig den Knoten zusammen ziehen, der ein wahrer lappländischer Sturmknoten seyn kann: so bin ich am Ende aus bloßem Instinkt die klügste unter ihnen allen; denn alle meine Plane gehen nur auf vier und zwanzig Stunden.

Der Einzige von Allen, der ganz unschuldig ist, ist Rosette; denn sie ahnet nicht einmal etwas von alle dem, was man ihr verschweigen will. Und weil dem so ist; so stellt sich der Herr Oheim, Peter Horn, dahin mitten ins Zimmer in eine Matrosen-Stellung, mit weit ausgespreitzten Beinen, und stemmt die eine Hand auf die Hüfte, und mit der andern durchsägt er stolz die Luft, und krähet

wie ein Haushahn oben auf dem Dache, und ruft: seht ihr! mich! den weisen Peter Horn! so wollte ich's!

Lieber Herr Peter Horn! die Rechnung, die Sie machen, ist ganz falsch, trotz aller Ihrer Weisheit; denn lieber Herr Peter, Rosette soll ihr Herz nicht an den Burschen hängen, ehe Sie nicht im Klaren sind über das Herz des Burschen, und Rosettens Herz, lieber Herr Peter, sehen Sie denn nicht? brennt schon lichterloh für den Vetter.

Denn, sieh, liebe Minna, mein Bruder war mit Rosetten, da sie ein Kind war, gegangen. Er hatte sie, wenn er sie unterrichtete, auf seinen Knien, und das Mädchen hatte in ihrem achten Jahre schon den trunkenen Blick der Liebe gegen meinen Bruder. Er erzählte ihr Märchen von Engeln und von Wüsten, wohin Menschen, der Welt entsagend, geflohen waren; von Liebenden, die einander ins Grab gefolgt waren, nachdem sie einander auf der ganzen Erde gesucht hatten, auf dem

ewigen Schnee des öden Norden und in dem heißen Sande der wasserlosen Wüste.

Und dann schlang das Kind den Arm um meines Bruders Hals, als wäre sie die Geliebte, als hätte sie ihn eben gefunden.

Nun kam mein Bruder weg von Hause; aber eine vergessene Empfindung ist darum keine verlöschte; und wenn August auf einige Tage nach Hause kam; so war Rosette immer die Geliebte in seinem Märchen von den beiden Liebenden.

Vor seiner Reise sprach sie ihn nicht; denn sie war abwesend. Aber nun saß sie da — ein Blinder hätte es sehen müssen, welchen Antheil das Herz Rosettens an dem Vetter August in Italien nahm — und nun saß sie da und hörte von den Basen erzählen, wunderbare Mordgeschichten von den Alpen, von Drachen in Schlünden, von den Bergen, die den Reisenden mitten durch die Wolken führten, durch die Geburtsstätte des Schnees, des Regens und der Blitze. Ueber diese Berge mußte der

Vetter weg, mit verbundenen Augen, fest auf ein sicheres Maulthier gebunden — — Hier rief Rosettens Vater: ja! wenn der sich die Augen verbinden ließe! der schauet in die Hölle hinein, wenn er den Weg wüßte. — Hier wurden die Basen schwindlich und hielten sich ängstlich an einander. — An Abgründen weg, die kein Senkblei ergründet, über gefrorne Seen, die unter dem Fußtritt der Reisenden brechen, über Felsen, die herabstürzen und ganze Länder mit ihren Trümmern begraben! Und kommt er glücklich durch alle diese Gefahren, wie will der arme Junge sich durch alle die Mordhölen und Räuberbanden finden?

Der Teufel! rief Peter, mit dem Degen in der Hand! Der ist gefeyet, Base, durch sein eigenes Herz gefeyet! Nun rief die Base, wie will er dem Erdbeben entgehen und den Feuerströmen, die dort alle Berge ausspeien sollen?

Gott sei ihm gnädig! riefen sie Alle.

Sieh, Minna, wars nicht als hätte mein Vater die Basen bestochen; denn

einen größern Dienst konnte man meinem Vater in dem Herzen Rosettens nicht leisten als mit diesen Erzählungen. Sie umgossen das Haupt des Jünglings mit der strahlenden Glorie seltener Gefahren und ungeheurer Abentheuer. Und nun wie ihn seine Engel und Rosettens Gebete und sein Heldenmuth, die ihn durch alle diese Gefahren geleitet hatten, wieder auf den sichern Boden Deutschlands ablieferten; da kamen Briefe aus Wezlar von der Reichshofräthin und ihren Töchtern, mit Versen aus Schiller und Göthe, als ob diese Herren, die Rosette anbetete, nur ihre Verse geschrieben hätten, um meinen Bruder, Rosettens Helden, zu verewigen.

Kurz mein Bruder fand in Rosettens Brust ein Herz, in das er nur einziehen konnte.

Dazu kam, daß meine Eltern, und warum soll ichs läugnen, Minna? auch ich, in den vertraulichen Stunden des Plauderns Rosetten jedes Wort wieder sagten, was mein Bruder von ihr gesprochen hatte. Und warlich, mein Kind,

mein

mein Bruder redete mit einer solchen Begeisterung von Rosetten, daß ich glaubte, so gut wie mein Vater und meine Mutter, wir dürften die Pauken und Trompeten nur bestellen lassen.

Nicht wahr, Minna? für Herzen, wie wir Beide in unserer Brust klopfen fühlen, wäre dies hinlänglich gewesen, aus uns ein paar Thörinnen zu machen, die mitten in den Flammen der Liebe gesteckt hätten. Mit Rosetten ist das Alles ein anderes. Sieh, ich begreife sie fast gar nicht. Ich verstehe mich doch so ziemlich aufs menschliche Herz; aber nur nicht auf Rosetten. In den ersten vier Wochen war sie unruhig, ängstlich, ein wenig scheu in seiner Gesellschaft; aber dann ward sie wieder ruhig, wie sie vorher war, sie trieb Alles, was sie sonst getrieben hatte, mit eben derselben Ruhe, in eben derselben Stille.

Ich wollte schon mein Triumphlied krähen; denn ich glaubte in der That, mein Bruder und sie hätten ihre Herzen gegenseitig erklärt. Aber auf einmal sah ich meines Bruders finstern Ernst, hörte

manches seiner Worte, die gar nicht klangen wie der Triumph einer glücklichen Liebe. Ich beobachtete Rosetten, und schämte mich nicht wenig, mich so geirrt zu haben. Kurz Rosette war wieder sie selbst; sie badete wieder stolz ihr Haupt in den Strahlen eines ruhigen Lichts.

---

## Henriette an Minna.

Cassel.

Der Krieg unter uns, liebe Minna, ist erklärt; und was mir das schlimmste scheint, so thun sie Alle, als ob tiefer Friede herrschte. Ich weiß in der That noch nicht, was mein Bruder will, hofft, wünscht; er ist über diesen Punkt verschwiegen wie das Grab. Ich habe ein paarmal bei ihm hingehorcht. Er sieht mich an, starr, freundlich; es ist, als wollte die Rinde von seinem Herzen abfallen. Aber auf einmal drückt er mir die Hand, sagt finster: ich weiß, daß du mich

liebst, drehet sich um, setzt sich an seine Akten, und ich gehe wie ich gekommen bin.

Er bekommt Briefe, aber von keiner Mädchen Hand, und jedesmal wird er nach einem solchen Briefe unruhiger.

Er muß die Absicht seines Vaters errathen. Was sollte er nicht? Und nun zieht er sich sichtlich von Rosetten zurück, um keine Erwartungen zu erregen, nicht bei Rosetten; — denn wenn er mit Rosetten allein ist, so ist er noch eben so zärtlich als sonst; — sondern bei meinem Vater. Das ward merklich in beiden Häusern. Mein Vater, der seinen Sohn genau beobachtete, bemerkte es und ward erbittert, erbittert schon darum, weil er glaubte, Rosetten geschähe Unrecht, und Rosette ist sein Augapfel; denn ihr allein auf der Erde vergiebt er, daß sie sich von der übrigen Welt und von ihren Sitten trennt, daß sie alles anders sieht und fühlt.

Du kennst doch die alte Base Rosemunde, die in meines Oheims Hause lebt und noch immer ihre Netze — so unbe-

schreiblich häßlich sie ist, und ob sie gleich ein halbes Jahrhundert zählt — nach dem jüngsten unserer jungen Herren auswirft. Dame Rosemunde, die ohnehin meinem Bruder nicht gut ist — sie nennt ihn einen Menschen, der nur schön findet, was unreif ist, und sie findet alle junge Mädchen zum Unglück unreif — Dame Rosemunde sagte mit einem höhnischen Gesichte: Vetter August scheint wohl höher hinaus zu wollen mit seiner Hand. Wir sind zwar nur Kaufleute —

Mein Oheim rief: Das sind wir, Base Munde; Sie haben noch immer ein Herz feil. Der Onkel Peter hat allein unter allen Menschen die Kunst die Base zum Stillschweigen zu bringen. Sie schwieg.

Höher hinaus? fragte mein Vater.

Was höher hinaus! rief Oheim Peter. Albernes Geschwätz! Wie? Ich denke, sagte er mit einem Blick auf die Base: er hat nicht hoch genug hinaus gewollt. Daß der Bursche, wenn er für Rosetten kein Herz hat, nicht um sie her

schwänzelt, das ist brav von dem Jungen, brav! Brav, sage ich, obgleich mich es ärgert, daß er kein Herz zu ihr hat.

Kein Herz, fuhr mein Vater auf, er soll ein Herz zu ihr haben; ich bitte dich, Bruder, was will er mehr?

Was er mehr will? er hat kein Herz zu ihr, das ist Alles.

Wenn er nun schon liebte, sagte ich leise und furchtsam; mein Vater sah mich mit finstern Blicken an. Wie kann ein Mensch ein Mädchen lieben, der Rosetten nur gesehen hat?

So gebe der Himmel, rief ich und sah die Base Rosemunde an, daß Rosette nur erst einmal unter der Haube ist, damit wir andern doch auch an die Reihe kommen.

Ich habe keine Wünsche, mein Kind, sagte die Base lächelnd und freundlich.

Es ist wahr! rief mein Vater. Es ist alles Poesie an Rosetten, Poesie was sie denkt. Bei dir nur, Jettchen, was du sagst; du denkst erst alles in gewöhnlicher Prosa, und machst hinterher Verse

daraus, wie Viele unserer jetzigen Dichter es machen.

Sieh, Minna, mein Vater ging mit großen Schritten das Zimmer auf und nieder, und sein Schwager ebenfalls, nur in der entgegengesetzten Richtung. Denn er wünscht die Verbindung gewiß mit eben der Heftigkeit als mein Vater, nur aus einem Geist des Widerspruchs thut er das Gegentheil von dem, was mein Vater thut.

Die Base, Rosemunde, goß, wenn sie konnte, einen Gifttropfen nach dem andern in die Wunde.

Onkel Peter rief: ich weiß wohl warum. Der Bursche ist ihr nicht galant genug gewesen. Gieße du nur dein Gift!

Aber das Gift that doch seine Wirkung.

Mein Vater erklärte: daß er bald andere Mittel gegen seines Sohnes Narrheit und Blindheit ergreifen würde. Sein Schwager Peter erklärte mit einem derben Schwure: er würde in dem Falle seine Tochter sogleich nach Hamburg bringen.

Denn, geht es noch; so geht es allein, wenn wir den beiden jungen Leuten alle mögliche Freiheit geben.

Hier nickte ich ihm zu. Diese Drohung war meinem Vater so fürchterlich, daß er sein Wort gab, meinem Bruder nichts zu sagen; aber es ward jetzt von Tage zu Tage sichtlicher, daß Vater und Sohn auf der Lauer gegen einander standen.

Eine wahre Galgenstellung! rief der Oheim. Ich wollte lieber, mein Sohn sähe mich einmal betrunken; und wäre es auch in der Stellung, wie Ham seinen Vater sah; so schlimm ist die Stellung doch nicht, das glaube mir, mein lieber Justizrath. He! Wie? Das ist Krieg! Krieg sag ich! He! Es ist, als kukte der Teufel hinter einem Altare hervor. Ich halte nicht viel von prophezeihen; aber der Teufel! daß man Unkraut erndtet, wenn man Unkraut säet, dazu braucht man keiner von den vier großen Propheten zu seyn!

Mein Vater konnte das nicht ganz abläugnen; aber es erbitterte ihn noch mehr, daß ihm Jedermann Unrecht gab.

Ich sagte meiner Mutter heimlich, was ich glaubte. Sie antwortete nur mit einem Seufzer. Denn sie fürchtete, wie ich, daß mein Vater nie seine Einwilligung in eine Verbindung meines Bruders mit einer Fremden geben werde.

Du siehst, liebe Minna, es fängt in der Ferne schon an leise zu donnern, und leicht könnte die schöne Saat unsers häuslichen Glückes niedergeschlagen werden.

---

## August Norden an Herrn Woldemar.

Cassel.

Ich schreibe Ihnen, lieber Woldemar, nicht um Ihnen zu sagen, daß Alles schrecklich eingetroffen ist, was sie voraus gesagt haben; nicht um Sie um Rath zu fragen; denn mein Entschluß ist fest ge-

faßt. Ich will den Schleier zerreißen, der vor der Zukunft hängt. Furcht ist das Entsetzlichste aller Uebel. Ich will lieber ein Unglück tragen, als vor einem ewig zittern. Ich bin entschlossen, meinem Vater meine Liebe zu Amalien zu entdekken, und ihm zu sagen, daß ich fest entschlossen bin, unter jeder Bedingung diese Verbindung zu schließen, so bald es in meiner Gewalt steht.

Ich sehe voraus, Woldemar, welchen Sturm dies zwischen Vater und Sohn erregen wird; aber ich kann nicht anders; denn ich will Sohn bleiben, und das kann ich nicht, Woldemar, das kann ich so nicht.

Wir stehen gegen einander wie zwei drohende Gewitter, wie zwei feindliche Geister. Das Mißtrauen greift mit giftiger Hand in die Lebenskeime unserer Liebe. Ich will lieber, mit seinem Fluche beladen, das väterliche Haus verlassen, wie mein Oheim. Er wird in der Entfernung mich doch lieben; er wird um mich seufzen, wie um meinen Oheim.

Aber so wie wir jetzt stehen, Er, des Sohnes Unglücks, was er nicht kennt, spottend; und Ich! erbittert über den ungerechten Spott, zweifelnd an seiner Liebe, an seiner Gerechtigkeit — Nein, Woldemar, was es auch kosten mag, ich will mich mit meinem Vater verständigen. Er hat mir noch nicht gesagt, daß Rosette für mich bestimmt ist; was ihn abhält kann ich kaum errathen. Aber was ihn auch davon abhalten mag, es erbittert ihn, daß er mir nicht befehlen soll, Rosetten zu heirathen. Man hat ihn von dem geraden Weg abgeleitet, — wer es auch ist — den er sonst gehen würde. Und so wäre es schon längst zu einer Erklärung unter uns gekommen! So erlaubt er sich jetzt allerlei kleine Künste, von denen er fühlt, daß sie sich für ihn nicht geziemen, weder für den Ernst seines Charakters, noch für die Vaterwürde.

Daß ich gar diese Künste bemerke und sie also unnütz mache, das, ich fühle es, muß ihn erbittern. Aber bin ich daran schuld?

Er behandelt mich mit einer sanften Zärtlichkeit, die aber nur eine Kriegeslist ist. Das verdrießt mich, und ich bin oft nicht Herr über eine Empfindlichkeit, die mich schnell anwandelt.

Er stellt Feste an, und wendet mit einer eiteln Mühe alle seine Kunst an, mich mit Rosetten allein zusammen zu bringen. Wir fahren aus, und er kartet es so, daß ich und Rosette in einen zweisitzigen Wagen kommen. Tausend solche kleine Künste, Woldemar, geben meinen Gefühlen und Gedanken eine Richtung, die unserer Liebe leicht gefährlich werden könnte.

Was ist seine Absicht? Was ist sein Plan? Vermuthet er, daß mein Herz nicht mehr frei ist? O mein Gott! Woldemar, will er denn meine Treue verführen? heißt das nicht, diese Rosette erniedrigen. — O Sie kennen diese Rosette noch immer nicht, Woldemar, welch ein Tempel der heiligsten Unschuld ihr Herz ist! — Will denn mein Vater diese heilige Unschuld zu einem Verführer meiner

Sinne machen? soll denn die heiligste Treue — denn das ist Rosette — eine fremde Treue zu Verbrechen verleiten? Will denn mein Vater, daß ein Engel, so heilig wie einer, der je ein Schutzgeist menschlicher Tugend war, der Verderber der Tugend werden soll?

O Himmel! wenn dieses Mädchen, dieses theure Mädchen mit der rührenden Unschuld vor mir steht, mir so freundlich zulächelt, weil sie mich liebt mit der reinen Liebe eines körperlosen Wesens; o dann schlag ich meine Hände zusammen, jammernd über den ungeheuren Unfall, der uns alle trifft, und sie, sie besonders, daß sie bestimmt ist, ein Verbrechen zu schaffen und der Preis des Verbrechens zu seyn! —

O denkt denn mein Vater nicht, daß dies treue Herz Rosettens vor Schrecken erstarren würde, könnte ich je die Worte ihr sagen: ich liebe dich! Weiß er denn nicht, daß wenn dieser himmlische Reitz mein Herz zur Untreue verführt hätte, daß sie mich dann hassen müßte! daß er

mich doppelt unglücklich machte! daß ich durch das Verbrechen selbst den Preis des Verbrechens verlöre?

Das ist oft, Woldemar, daß ich so zu denken mich geneigt, mich gezwungen fühle, und darum, und werde was da werde, will ich meinem Vater, so lange er noch Vater ist, so lange ich noch Sohn bin, sagen: ich liebe Amalien!

Ach Woldemar, ich habe Ihnen erst die Hälfte meines Kummers gesagt, meines Kummers, der mit scharfem Gifte meine Sittlichkeit angreift. Ich habe auch über Unglück zu klagen. Wo ist Amalie? Wo lebt sie? Unter welchem Himmel athmet sie?

Ich habe einen Brief von Amaliens Bruder, den ich flehentlich bat, mir alles zu schreiben, was er von seinen Eltern nur wüßte. Er antwortete mir endlich, daß er den Aufenthalt seiner Eltern nicht kenne. Er hatte einen Brief von seinem Vater, mit Geld und Anweisungen auf größere Summen, bekommen.

Ich bat ihn, mir den Brief seines Vaters selbst zu senden, und wie ich ihn hatte — o Woldemar, wie seltsam ist mein Geschick! In dem ganzen Briefe war Amaliens nicht erwähnt, meiner eben so wenig. Der Vater bat den Sohn, mit diesen Summen, die er ihm sendete, sehr sparsam umzugehen, weil es vielleicht das letzte Geld sey, was er ihm in mehrern Jahren senden könnte. Der Brief war so räthselhaft geschrieben; aber doch schien es, als ob der Herr von Warf sagte: er würde Deutschland ganz verlassen; vielleicht Europa.

Dieser Brief, Woldemar, machte auf einmal alle Empfindungen der Liebe, des Verlangens, der Sehnsucht in mir rege. Ich sann grübelnd über die Ursach nach, warum Amalie mir nicht ein Wörtchen beigelegt hatte. Ich sprang unruhig auf, ich sah Amalien mit ihren Eltern an Bord gehen, und sich in einem fremden Welttheil meinen Blicken auf ewig entziehen.

Ich frage, wo ist sie? ich frage jede Wolke: hast du sie beschattet? ich frage

jeden Stern: hat nicht ihr Blick auf dir geruhet? aber er schweigt, und ich frage vergebens, wo ist sie?

---

## August Norden an Herrn Woldemar.

Cassel.

Meine Ahnung ist eingetroffen, Woldemar. Mein weissagendes Herz hat mich nicht betrogen! Amalie verläßt Europa. Woldemar, ich schreibe Ihnen dieses, bis meine Pferde kommen. Ich muß sie sehen! O, werden meine Lippen beredt genug seyn, sie an das Ufer zurück zu locken? — Werde ich — Gott, Woldemar, wenn sie nun fort wäre!

Mein Vater ist verreist; meine Mutter und meine Schwester stehen weinend neben mir und fragen: mußt du denn? Ists denn so nothwendig? Ich antworte ihnen: ich muß, meine gute Mutter! es ist nothwendig, meine geliebte Schwe-

ster! Das Heil meines Lebens, mein Leben selbst hängt an einem Tage, an einer Stunde! Und so sagt meine liebende Mutter: so reise und Gott sey dein Begleiter!

Ich siegele, meine Pferde kommen!

---

## August Norden an Herrn Woldemar.

Coblenz.

Hier bin ich, lieber Woldemar, bei Amaliens Bruder. Nun weiß er wieder nicht recht, ob sein Vater wirklich die Absicht hat, Europa zu verlassen. Aus einem Briefe seines Vaters, in dem wieder so wenig mein als Amaliens Name vorkam, war nichts zu ersehen. Seltsam, lieber Woldemar, und unbegreiflich, wie man dem Bruder nicht ein Wort über die Schwester schreiben kann. Ich sagte dem Herrn von Warf das; sagte es ihm mit einer Art von Bitterkeit, die nur allzunatürlich ist,

ist, und er antwortete gar nichts als, es wäre seines Vaters Art so, gerade nicht mehr zu schreiben als nöthig wäre. Nach einer Pause fügte er hinzu: ich weiß nicht einmal, ob meine Schwester, wenn mein Vater Europa verlassen will, noch bei ihm ist; denn es hat mit Amalien eine eigene Bewandniß.

Sie können denken, Woldemar, mit welchem Eifer ich fragte: Welche? und der Herr Lieutenant wußte nun nichts, als daß er hier und da ein Wörtchen gehört hatte, in dem kein Zusammenhang war.

Was liegt Ihnen daran, das zu wissen? fragte er gleichgültig.

Himmel und Erde! rief ich, ich bin nur der Freund ihres Vaters, nur der Freund Amaliens; — wäre ich ihr Bruder —

Er lächelte, drückte meine Hand, und sagte: das Wort Freund bedeutet mancherlei.

Nun denn, sagte ich, ich liebe sie; aber hätte ich sie nur einmal gesehen;

wäre ich ihr Bedienter gewesen; hätte ich ihr nur in meinem Leben Einen kleinen Dienst erzeigt, und sie hätte mir, wie sie that, mit ihrer unnachahmlichen Freundlichkeit gedankt; so würde ich dennoch mit Unruhe fragen: wo ist sie? ist sie in Gefahr, ist sie glücklich? und würde ihr zu Hülfe fliegen; und ginge mein Weg durch stürmende Meere.

Hier zuckte mein Mann die Achseln, und meinte: er müsse noch einmal von seinem Vater Nachricht bekommen, und vielleicht dann! Zum Abschiede sagte er mir noch, daß der Domherr von Eich in Trier, seines Vaters vertrautester Busenfreund, mir alles auflösen könnte, was mir räthselhaft an seinem Vater und an Amalien wäre, wenn ers anders wollte!

Ich flog nach Trier, ich ging zu dem Herrn von Eich, einem liebenswürdigen Manne. Ich komme, fing ich an, in einer großen Unruhe. Er bat mich, Platz zu nehmen.

Ich nehme den innigsten Antheil an

den Schicksalen einer Familie, die sie kennen, des Herrn von Warf.

Hier stand er auf. Die ich kenne? Ja. Wie denn so? Er lebt, denke ich, in Coblenz. Wir sind sogar Freunde gewesen.

Gewesen? rief ich erstaunt und erblassend. Gewesen? hier sah ich ihn starr an.

Er behielt sein kaltes Blut. Was fällt Ihnen darin auf, Herr Norden? Er sah mich durchdringend an. Darf ich fragen, in welchem Verhältniß Sie mit dem Herrn von Warf stehen?

Was hatte ich für Gründe, es zu verschweigen? Ich sagte ihm Alles.

Hier faßte er meine Hand und sagte sich besinnend: ich bin überzeugt, daß Herr von Warf Amalien recht gern in den Schutz eines Herzens gegeben hätte, in Ihren Schutz, der Amalien liebt. Und wie ist es gekommen, daß dies nicht geschehen ist? Jetzt ist das Mädchen, dessen Vollkommenheiten Sie nicht höher achten, als ich, mit in die Unglücksfälle des Herrn von Warf verwickelt, die ihn zwin-

gen, sich dem Anblick der Menschen zu entziehen.

Er besann sich wieder. In der That, sagte er verlegen, ich habe die Gränzen der Freundschaft schon überschritten.

Nicht überschritten, Herr von Eich; denn ist Amalie verwickelt in das Unglück ihrer Eltern, so kann ich, so will ich sie retten.

Der Domherr besann sich, er stützte seine Stirn in die Hand und sagte endlich: ständen die Folgen völlig in meiner Gewalt, so würde ich Ihnen sagen, dort sind sie! fliegen Sie, retten Sie Amalien! Aber so, ich gab ihm mein Wort, unter jeder Bedingung zu schweigen und — ich schweige!

Ich that alles mögliche, Woldemar, von ihm den Aufenthalt Amaliens herauszu bringen, aber er war unbeweglich. Er sagte mir auch nicht ein Wort über die Art des Unfalls, der sie betroffen hatte. Er gab mir eine entfernte Hoffnung, wenn er vielleicht noch einen Brief erhielte, der

ihn von der harten Pflicht zu schweigen losspräche.

Ich ging wieder nach Coblenz. Ich zog in Warfs Haus; ich wohne jetzt in dem Zimmer Amaliens, ein schwacher Trost für den Kummer, vielleicht auf immer getrennt zu seyn von Amalien.

Ich bin gleichsam aus dem väterlichen Hause entflohen. Mein Vater war gerade abwesend. Ich habe meiner Mutter ein paar Worte geschrieben, um sie über mich zu beruhigen; aber ich habe Coblenz in dem Briefe nicht genannt.

Ich habe mich Ihrer Erlaubniß bedient, und Ihren Wechsel zu Gelde gemacht. O mein Freund, o mein Woldemar, o mein Vater! Wenn ich Amalien finde, so bringe ich sie Ihnen. Sie sollen der Schutzgeist unserer Liebe, Sie sollen einst unser Vorsprecher bei meinem Vater werden, wie Sie es schon gewesen sind.

Gewesen sind, Woldemar!

Kennt Sie mein Vater? denn jetzt erst fällt mir ein, wie seltsam unruhig und bewegt er ward, da er Ihren Brief sah,

worin Sie mir schreiben: du bist ein guter Sohn gewesen!

Sehen Sie, Woldemar, mich dünkt, ich schrieb Ihnen, daß ich entschlossen wäre, meinem Vater alles zu entdecken. Sie sagten mir einmal in Coblenz: sey, was du seyn willst, ganz! — Das fiel mir wieder ein. Ich sah ein, lieber Woldemar, wie viel ich mit meiner feigen Zurückhaltung schon verdorben hatte, und wie viel mehr ich zu verderben im Begriff war! Ich machte durch mein Stillschweigen Erwartungen rege, in dem Herzen meiner Verwandten; vielleicht — o Woldemar, Sie werden Ihren Freund nicht mehr in mir erkennen wollen! — — vielleicht sogar erregte ich Erwartungen in dem stillen heiligen Herzen Rosettens! denn sollte sie nicht so gut wissen, daß wir für einander bestimmt waren, so gut wie ich? Und wäre das auch nicht gewesen, o Woldemar, sah ich denn nicht die Innigkeit, womit das theure Mädchen mir entgegen kam, aus der Kindheit her noch alle die Empfindungen des höchsten

Vertrauens, der Liebe gegen mich, in ihrem treuen Herzen bewahrend; und ich nahm sie auf mit dem Entzücken eines Liebhabers! O Woldemar, ich hätte reden müssen. Das erste Wort, was ich in meinem Hause redete, hätte eine Erklärung meiner Verbindung mit Amalien seyn müssen.

Jetzt erröthe ich vor dieser unmännlichen Feigheit. Verzeihen Sie mir, Woldemar.

Ich ging zu meinem Vater, ich faßte seine Hand. Darf ich Sie bitten, mein Vater, daß Sie mich eine kurze Zeit anhören?

Er sah mich Anfangs sehr zärtlich und freundlich an; dann aber bedeckte sich sein Gesicht mit einer kalten Strenge. Ich hoffe, sagte er finster, du wirst mir nicht sagen, was ich nicht hören darf, und du nicht sagen solltest.

Ein Sohn soll dem Vater alles sagen, was er fühlt, und der Vater darf, und das ist eben seine Vaterwürde, von dem Sohne alles anhören, was sein Herz preßt.

Nur muß der Sohn des Vaters Rath folgen.

Welcher Sohn würde das nicht? Nur darf der Vater nicht rathen, was nicht jeder Mensch rathen, und jeder Mensch befolgen müßte.

Hier ward sein Auge noch finsterer. Genug zum Eingange, und schon zu viel Worte für mich und dich! sprich!

O mein Vater! Es ist eine große Stunde, wo der Sohn vor dem Vater steht und Liebe fodert für Liebe. Ich bitte Sie, hören Sie mich mit Güte an: der Vater bestimmte dem Sohne ein reizendes Weib, ein vortreffliches weibliches Wesen; aber die Natur, schneller wie der Vater, führte früher an ihrer Hand ihm einen Engel entgegen und sein Herz füllte sich mit einer unendlichen Liebe.

Er sah mich starr an: die Natur sagst du? die Thorheit trat dir entgegen in einer weiblichen Gestalt, oder deine eigene Lust zu sündigen; denn da du abreistest, warnte ich dich! that ichs nicht?

Sie thaten es, mein Vater, Sie thaten es. Auch war ich ein gehorsamer Sohn. Glauben Sie mir, Vater, ich war es. Aber da kam ein Engel mir entgegen —

Der kam dir hier entgegen in Rosettens Gestalt.

Ein Engel, mein Vater, wie Rosette, kam mir entgegen. Und, Vater, glauben Sie mir, ich trat zurück vor der himmlischen Erscheinung; denn ich hatte ihren Befehl nicht vergessen.

Zurücktreten? das war sehr gehorsam und sehr klug; Zurückreisen? wäre freilich nur Gehorsam gewesen; aber es stünde hier jetzt ein glücklicher Sohn vor einem glücklichen Vater, und ein Engel neben dir; ein Engel, den ich kenne, dessen himmlischen Ursprung ich kenne, in dessem Herzen dein Blut fließt. Gehorsam wäre das gewesen, daß du lächelnd zurücktratst?

Ich trat zurück, mein Vater. Der Segen meines Vaters soll mein Himmel seyn, sagte ich; und ob mein Herz blute-

te, ich ließ es bluten, und dachte an Ihre Freudenthränen.

Nun, wie kam es denn, daß du meine Freudenthränen, meinen Befehl, meine Hoffnungen, meine Gründe, doch wohl der alten klugen Erfahrung, vergaßest?

O mein Vater, keinen Spott, wie auch Ihr Entschluß ausfallen mag! keinen Spott! Die Stunde, wo ein Sohn vor dem Vater steht, und um das Glück seines Lebens, das der Himmel in reicher Güte für ihn bestimmte, bittet; und wo der Vater, weil er des Himmels Stimme verkennt, vielleicht das endlose Elend über seines Sohnes Leben schüttet, ist zu heilig für den Spott. Ich vergaß Ihren Befehl, mein Vater, über der Stimme des Himmels, über der süßen Stimme der Natur, der Liebe und der Tugend.

Sag doch lieber, über der Stimme Gottes!

Ueber der Stimme Gottes! mein Vater! antwortete ich fest. Es giebt Augenblicke im Leben, wo es Verrath an sich selbst und an dem Heiligsten ist, einer

andern Stimme zu folgen, als der Stimme seines Herzens. Wer in seinem Busen nie die Stimme Gottes vernommen hat, der vernimmt auch nie die Stimme eines Vaters.

In der That recht fein vertheidigt! Sieh, eben so sagt mein Herz mir, du hast Unrecht gethan; wessen Herz hat nun die Wahrheit nicht geredet?

Ihres, mein Vater! Sie wollen, ich soll Rosetten lieben; doch nicht, weil Sie es wollen? sondern weil Rosette liebenswürdig ist. Sie müßten nun behaupten, Rosette sey allein schön, sey allein reizend, sey allein liebenswerth. Sie verurtheilen mich, mein Vater, ohne meine Begebenheit zu kennen.

Rosette ist ein Engel des Himmels; das sagt ein Jüngling, du! das bestätigt ein Greis, ich! Aber von jener spricht nur die Leidenschaft eines jungen Menschen.

Kann die Leidenschaft niemals Recht haben, mein Vater?

Sie kann, das Mädchen kann ein Engel seyn, wie Rosette; aber mir ist sie eine Fremde; mir wird sie ewig eine Fremde bleiben. Ihr Fußtritt in meinem Hause wird das Paradies meines häuslichen Glücks zertreten. O sie kann schön seyn, wie Rosette, sie kann ein Engel seyn; aber wer bürgt dafür, daß deine Leidenschaft Recht hat?

Da antwortete ich freudig: ein Mann, fast so alt wie Sie, mein Vater; ein Greis, wenn Sie sich einen Greis nennen, ein ehrwürdiger Weiser.

Wie heißt der Mann, fragte mein Vater mit einer fast höhnischen Miene.

Woldemar heißt er. Er sagte mir, mein Vater, da ich ihm den Fall vortrug: ist die dauernde Freude des Vaters nicht so viel werth als das unsichere Lächeln einer Geliebten? wiegt der frohe Seufzer der Liebe, der wie Luft zerrinnt, den Schmerz eines Vaters auf, über den Sohn, der seine Hoffnungen zerschlägt? So sagte er.

Sagte er so? Nun denn, so ist er weise!

Wir wurden getrennt, ich schrieb ihm meine Begebenheit; denn tausendmal, mein Vater, nahm er Ihre Parthei und vertheidigte Ihre Ansprüche an mich, als ob er mit Ihnen im Bunde der engsten Liebe wäre; da schrieb ich ihm und erzählte ihm meine Begebenheit mit dem Mädchen, das ich liebe. Dies ist seine Antwort.

Ich zog ihren Brief hervor, Woldemar und übergab ihn meinem Vater. Er schlug ihn auseinander, wendete sich schnell von mir ab und las. Woldemar? fragte er über die Schulter her. Woldemar! antwortete ich. Sie werden finden, mein Vater, daß es mir an dem Beifalle, an dem Segen eines ehrwürdigen und weisen Mannes nicht gebricht.

Mein Vater antwortete nicht. Er stellte sich mit dem Briefe in der Hand, abgewendet von mir, in ein Fenster und las Ihren Brief, und las ihn wieder, und las ihn aufs neue.

Endlich wendete er sich, aber mit einer unbeschreiblichen Unruhe in seinem Gesicht,

und sogar sehr erweicht, wie mir es schien, wieder zu mir.

Kennt er Sie, Woldemar? Kennen Sie meinen Vater? Aber für eine bloße Bekanntschaft war die Bewegung zu groß, in der er war.

Er hielt den Brief in der Hand und warf von Zeit zu Zeit sein Auge drauf.

Auf einmal fragte er mich: wie lerntest du diesen Woldemar kennen? Ich mußte ihm ausführlich erzählen. Er hörte mir aufmerksam zu und hielt die ganze Zeit seine Hand auf die Augen gelegt. Auf einmal sagte er: laß uns den Streit für jetzt endigen! und ohne meine Antwort abzuwarten, ging er mit Ihrem Briefe in sein Kabinet.

Er ließ sich in den Geheimenrath tragen, und wie er zurück kam, war sein Wagen bespannt, und er reiste in Geschäften des Landgrafen. Wir erfuhren nicht wohin.

Den andern Tag erhielt ich den Brief von Warf; ich konnte nicht länger warten,

obgleich meine Mutter mich bat, nicht abzureisen, ohne es meinem Vater gesagt zu haben.

---

## Der Geheimerath Norden an den Herrn Naumann.

Cassel.

So empfange denn Du zuerst, mein alter Jugendfreund, die frohe Nachricht, die meine ganze Familie in eine freudige Bewegung, in ein Entzücken ohne Gleichen versetzte, die Nachricht: mein Bruder ist wieder bei mir. Ich bin mit ihm versöhnt!

War ich denn wirklich so hart, alter Naumann? war ich denn wirklich so stolz? ist es denn mein Bruder allein, gegen den ich ungerecht war?

O Naumann, wie ich in seinen Armen wieder lag, denn Du allein von Allen weißt es, wie ich ihn liebte, wie schwer es mir

ward, ihn zu verdammen, und — lieber Naumann, er ist wahrhaftig unschuldig!

Sieh, oft, wenn ich so in meiner glücklichen Familie saß, alle die Menschen um mich her, die ich liebte, da fiel es auf einmal mir ein, daß er nur noch fehlte, der fröhliche Genoß meiner Jugend, aus dessen milder Seele ein Strom reiner Menschlichkeit so oft erweichend in meinen ernsten Geist drang; dann seufzte ich tief, aber ich rief: es war nicht anders! Meine Frau warf dann einen bittenden Blick auf mich; wenn ich so sagte. Dann sagte mein Schwager, dessen derbe Redlichkeit Du kennst, mit seiner kräftigen Stimme: ja es ist nicht anders! aber es hätte anders seyn können, Bruder! Er hat ein Mädchen entführt, den Bruder des Mädchens wie ein Mörder überfallen; das sind freilich Teufeleien. Er hat Steckbriefe hinter sich her gehabt in allen Zeitungen. Das ist wahr, und ich hatte ordentlich verschworen, je die Zeitungen wieder anzusehen, und ich hätte den Setzer, der den Namen Hans Norden in die Nachbarschaft

des

des Worts: Mörder, gebracht hatte, in seinen Schriftkasten gequetscht und den Drucker dazu, sammt allen Zeitungen in der Welt, und mit der Publicität, die doch das Palladium der armen Menschheit und eine wahrhaft feste Burg Gottes ist. Aber das Alles kam von seinen Feinden. Ich frage, hast du ihn selbst gehört? he? Seine Briefe klangen, der Teufel hole! nicht wie Steckbriefe; sondern wie die Briefe eines ehrlichen Mannes; und hast du denen geglaubt?

Ich habe ihm das Alles voraus gesagt, Schwager Horn. Ich habe ihn gewarnt. Er hat den Teufel aufgefodert.

So? und damit deine Prophezeihung bei Ehren bleibt, he! und dein Name, he! darum mußte ein Bruder — ein Bruder! der Teufel! — Ich wollte es stünde auch ein Evangelium vom verlornen Bruder in der Bibel, wie eins vom verlornen Sohn! — Es müssen dir Fälle in deiner Praxis vorgekommen seyn, Herr Justizrath, wo das Gesetz einen Menschen verdammte, den dein Herz frei sprach?

he? Da sprachst nicht du das Urtheil, sondern das Gesetz. Du, Norden, du, der Mensch, durftest immerhin ein Auge voll Thränen mit Ehren auf den Verurtheilten wenden, und es war ein Fremder. Das Auge beneide ich dir, das Auge voll Thränen. — Deinem Bruder warst du ohne Noth Justizrath, wo du Bruder hättest seyn können. Denn den Spruch that ja der Steckbrief!

So sagte mein Schwager und ich schwieg; Du allein wußtest, Naumann, was zwischen mir und meinem Bruder vorgefallen war, wie ich ihm Wort vor Wort voraus sagte, wie Alles kommen müßte, würde. Das weißt Du, und trotz dem Allen ist er dennoch unschuldig, Und wir sind versöhnt, und er hängt wieder mit seinem raschen Herzen, das kein Unglück hat kälter machen können, an meiner Brust, und nennt mich wieder Bruder.

Ich wußte nicht wo er war; denn ich war längst versöhnt und mein Studirkabinet hat nicht nur Tinte, sondern auch Thränen fließen sehen.

Mein Sohn ist von seinen Reisen zurück gekommen. Ich habe ihm meine Nichte, Rosetten, zur Frau bestimmt. Auf einmal tritt er eines Morgens zu mir ins Zimmer und sagt mir unverholen, der Sohn dem Vater — sog, was wird zuletzt daraus werden? — sagt mir mit klaren Worten: daß er Rosetten nicht will, weil er schon eine Geliebte hätte.

Du kannst denken, Naumann, wie mir ward, da mein Herr Sohn mit dieser ungeziemenden Erklärung vor mir stand. Im Laufe der Erzählung übergiebt er mir einen Brief von einem weisen Manne, wie er sagt, der ihm das Zeugniß giebt, daß er ein guter Sohn sey; ich nehme den Brief. So wie ich ihn aufschlage, erkennt mein Auge meines Bruders Hand.

Ich ward tief erschüttert. Ich trete mit dem Brief in ein Fenster, um meinem Jungen nicht zu zeigen, wie bewegt ich war, und lese den Brief und begreife nicht, wie mein Sohn zu meinem Bruder kommt, und lasse mir endlich den Zusammenhang erzählen.

Ein Zufall führt meinen Sohn und meinen Bruder zusammen. Er nennt sich Woldemar, und mein Sohn weiß nichts davon, wie nahe der Mann, den er seinen Freund nennt, ihn angeht.

Eine Stelle seines Briefes konnte ich nicht ohne innere Erschütterung lesen, weil ich glaubte, die Stelle wäre ein Bekenntniß seines Unrechts. Ach, das war sie nicht. Es war nur ein Bekenntniß seines Unglücks; denn er ist unschuldig!

Du willst, so heißt die Stelle, die Liebe, den Frieden mit deiner Familie auf das Spiel setzen? denn wie du mir deinen Vater beschrieben hast, setzest du das Alles aufs Spiel, und für immer. Kannst du alle Schläge des Schicksals berechnen? Meinst du, daß, wenn du nun allein stehst, ohne den Kreis der Verwandten, der wie ein geheiligter Zufluchtsort dem Unglücklichen, wenn ihn alles andere verlassen hat, noch immer offen steht. — Meinst du, daß du diese Verwandte, die du von dir stößest um einen trunkenen Augenblick der Freude, nie gebrauchen wirst?

Meinst du denn, junger Mensch, daß ein Leben ohne Glück auch ein Leben ist? Es gehört die sichere Ueberzeugung, man habe durchaus Recht gethan; eine Ueberzeugung, die selbst nicht von des Schicksals allmächtiger Hand erschüttert werden kann, dazu, um dabei — glücklich? — nein! nur ruhig zu bleiben. Glaube mir, mein Sohn, ein Unglück, das wir selbst veranlaßt haben, und das wir freudig zu tragen den Muth hatten, wird gar leicht auf die Länge eine Schuld. Und wehe dem Menschen, der eine Schuld trägt, nicht einen Schmerz!

Dies war die Stelle, Naumann, die ich für ein Bekenntniß seiner Schuld hielt, und die mich heftig erschütterte. Ich konnte nicht bereuen was ich gethan hatte; aber ich konnte meinem Bruder verzeihen, ich konnte mich mit ihm versöhnen; ich konnte sein Unglück erleichtern. In seinem Briefe stand das Dorf, auf dem er wohnte: Melle bei Bielefeld.

Ich ließ mich bei dem Landgrafen melden, nahm einen geheimen unbestimmten

Urlaub, gab bei meiner Familie eine Reise im Dienst meines Herrn vor und fuhr schon den Nachmittag ab.

An einem schönen Morgen kam ich in Melle an; ich weiß nicht durch welchen Zusammenhang von Ideen sich die Vorstellung, mein Bruder sey arm, in meiner Seele so fest gestellt hatte. Ich steige im Dorfe aus und frage nach dem Hause eines Herrn Woldemar. Ein Bauer zeigt mir am Ende des Dorfs einen großen Hof, auf dem er wohnt. Ich fahre durch einen Garten, der sehr schön war. Das Wohnhaus war einfach, aber in einem schönen Stil gebauet. Die Haushaltungsgebäude, die seitwärts lagen, waren groß, gut unterhalten, und der Hof voll Menschen und Vieh.

Ich wußte noch immer nicht, wer mein Bruder eigentlich auf diesem Gute war. Indeß fuhr ich vor das Haus und stieg aus. Eine junge schöne Frau von achtzehn Jahren — ein Bild der schönsten Häuslichkeit, einfach, aber sehr nett gekleidet, doch nicht ganz gewöhnlich —

mit einem Kinde auf ihrem Arm, trat in die Hausthüre. Nie hat ein freundlicheres Gesicht mich herzlicher willkommen geheißen, als das Gesicht dieser Frau. Ich fragte nach Herrn Woldemar; die junge Frau reichte mir die Hand zum Willkommen mit einem so zutraulichen Wesen, und sagte mit einer Stimme und Worten, die nur gebildete Menschen bezeichnen, und also gegen den Handschlag beim Empfang seltsam abstachen: seyn Sie uns allen recht von Herzen willkommen! Woldemarn treffen Sie nicht, aber morgen kommt er gewiß zurück, wenn Sie sich einen Tag lang verweilen können.

Morgen früh? So will ich morgen früh wieder kommen.

Wie Sie wollen, antwortete das junge Weib mit einem freundlichen Kopfnicken: aber Sie werden doch ein wenig hier ausruhen und sich erquicken; Sie kommen weit her, denn die Pferde schwitzen.

Hier sprangen ein paar Kinder an die Thüre, gekleidet wie die junge Frau; einfach, ungewöhnlich, aber bequem. Sie

reichten mir sogleich die Hand gerade wie die junge Frau, mit einem so wunderbaren Wesen der zutraulichsten Freundlichkeit und der furchtlosesten Herzlichkeit, daß ich neugierig ward zu wissen, in welcher Verbindung sie Alle mit meinem Bruder ständen.

Ich machte eine Bewegung gegen das Haus, und sogleich faßte die junge Frau, nachdem sie ihr Kind dem ältesten Mädchen gegeben hatte, mit einem ganz eigenen Liebreitz, meine Hand und führte mich in das Haus, die Treppe hinauf, und nun öffnete sie ein Zimmer und bat mich hineinzutreten.

Das Zimmer war einfach meublirt, aber hoch und groß und mit großen gothischen Fenstern, die bis auf den Boden hinab gingen; an den Wänden hingen theure Gemälde und Kupferstiche.

Es war ein ganz eigner Reitz, der Alles, was ich in diesem Hause sah, bezeichnete, Einfalt und Ueberfluß. Am Tisch saß ein alter Mann, mit einer runden Stutzperücke, die von allen Seiten recht war, und schrieb; an der

Seite, eine alte Frau an einem Nähepult und kneppelte eine breite Spitze; eine junge Frau, so blühend wie die, welche mich hineinführte, trat eben durch eine andere Thüre ins Zimmer.

Ich kann Dir durchaus nicht sagen, Naumann, wie fremd mir hier Alles war, durch einen geheimen Reitz und Schmuck, der, wie ich nachher recht wohl einsah, in nichts anderm bestand, als in großen Blumenkörben, die in symetrischer Ordnung an den Wänden umher standen, und in der Harmonie der Farben, der Tapeten und aller Meubeln. Und in demselben Augenblick war ich doch hier so heimisch, durch das Zutrauen erregende Wesen dieser Menschen, als wäre ich hier geboren.

So wie ich hereintrat, so schlug der Alte sein Buch zu, die alte Frau stand von ihrer Arbeit auf und die junge Frau hatte mir Hut und Stock abgenommen. Alle kamen mit gleicher Freundlichkeit auf mich zu und schüttelten meine Hand; meine Führerin sagte, daß ich Woldemarn sprechen wollte, und fast mit denselben Wor-

ten, wie sie, antworteten sie mir darauf, außer daß der Alte mit lauter Stimme und einem neuen Händeschütteln mich herzlich bat, wenn meine Geschäfte es erlaubten, die Nacht hier zuzubringen.

Sie sahen mich erwartungsvoll an, und da ich nichts bessers zu thun wußte, sagte ich ja.

Mit diesem Ja wurden die Gesichter noch um eins so freundlich, und in fünf Minuten stand auf einem sehr reinen Tische ein Frühstück, das den verzogensten Schmekker Lust gemacht hätte; in Körben von der schönsten Form das seltenste Obst der Jahreszeit, Brod weiß wie Schnee und Butter in einem Gefäße, von Erde zwar, aber von den schönsten Formen, in kristallenen Flaschen Wein.

Man war um mich her bemühet, mir das Schönste vorzulegen, und nach und nach sammelten sich die Kinder, um Theil an dem Frühstück zu nehmen. Alle kamen sie auf mich ein, jedes nach seinem Charakter; hier ein Knabe in vollem Sprunge, dort ein Mädchen erröthend und still; aber

alle faßten sie meine Hand mit beiden Händen, drückten sie erst an ihre Brust und sagten dann: seyn sie uns von Herzen willkommen! Das war nicht erlernt etwa; man sah, es war die Weise des Hauses. Jedes Kind brachte mir irgend eine schöne Frucht, oder eine duftende Blume; aber das hatten die Alten so gut gethan wie sie.

Die Kinder fingen nun an, laut zu werden; aber auf ein Wort des Alten, so sanft ausgesprochen wie eine Liebkosung, gingen sie in den benachbarten Saal, der durch eine sehr breite und hohe Glaßthüre von dem Zimmer geschieden war. Auf den Schlag einer Uhr verließ uns die jüngste der Frauen und ging zu den Kindern in den Saal. Sie setzte sich an ein schönes Positiv und die Kinder sangen Chorâle, zwischen denen einige Solostimmen erklangen. Die Zahl der Kinder mehrte sich wohl bis auf zwanzig. Nach dem Gesange setzten sich Alle und zeichneten und schrieben; Einige blieben bei der jungen Frau an dem Positiv und sangen fort.

Ich fragte den Alten, wer sind die Kinder?

Es sind einige Kinder aus dem Dorfe, die an dem Unterrichte der Unsrigen mit Theil nehmen.

Und wer ist ihr Lehrer? fragte ich weiter.

Meine beiden Töchter im Singen und Zeichnen, wie Sie sehen, und nachher im Schreiben.

Um Vergebung, fragte ich endlich, bin ich denn hier eigentlich bei Ihnen oder bei Herrn Woldemar?

Der Alte lächelte: bei Woldemar; denn er ist hier Herr; bei mir; denn ich bin sein Freund.

Und die jungen Damen?

Der Alte lächelte wieder, die jungen Frauen sind meine Töchter.

Und ihre Männer? — Mich dünkt, Herr Woldemar war ohne Familie?

Das ist er auch, wenn Sie nicht meine Familie die seinige nennen wollen.

Ich schämte mich weiter zu fragen; denn noch niemand hatte eine Frage an

mich gethan, wer ich wäre? woher ich käme?

Ich redete von dem Garten, durch den ich gefahren war, und der Alte schlug mir einen Spaziergang dahin vor.

Wir gingen und fanden die alte Frau schon beschäftigt mit allerlei leichten Gartenarbeiten. Mutter, sagte der Alte, fällst du mir in mein Geschäft? Sie drückte ihm die Hand statt der Antwort.

Naumann, mein Garten ist bei Cassel der reichste. Es ist mein Vergnügen, es ist meine einzige Nebenbeschäftigung, mit meinem alten Gärtner zu wetteifern; aber hier erstaunte ich über den Reichthum und über die Vollkommenheit aller Pflanzen, über den weisen Fleiß, der die Natur zwang, in der größten Schönheit zu erscheinen.

Ich konnte mein Entzücken nicht verbergen. Ja, rief der Alte und schüttelte begeistert meine beiden Hände, dies ist auch Woldemars Reich. Der Platz, den Sie hier sehen, hat Mühe gekostet; aber er belohnt auch die Mühe. Wir haben das

ganze Jahr hindurch, jeden Tag, könnte ich sagen, die schönsten Früchte des Jahrs.

Die Nord- und Ostseite des Gartens schloß ein schönes Wäldchen von jungen Eichen, Buchen, Birken, und Platanen ein. Ich sah mit Freude den reichen Wuchs und die reiche Belaubung der jungen Bäume.

Ja, sagte der Alte: das war vor zwanzig Jahren hier eine Sandscholle. Wenn Woldemar mit mir hier stand, und in dem Sande die Wege bezeichnete, durch den Wald, der hier erst emporsteigen sollte, so mußte ich lächeln; und der Wald — stieg empor, und Woldemar lächelte nun wieder, und wir fielen einander in die Arme und, Jörden, sagte er zu mir: kann der Mensch das nicht mit allem wenn er will? und da — hier faßte der Alte mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit, die mit seiner vorigen Ruhe sehr abstach, meine Hand und sagte mit sanft bewegter Stimme: und da ergriff Woldemar das Herz meiner Kinder, ich fürchte mehr eine Sandscholle wie diese, und sagte mir,

welche Paradiesesbäume, welche Bäume des Lebens daraus hervorsprossen müßten, wenn wir wollten, und — hier strahlte des Alten Auge in funkelnder seliger Fröhlichkeit — Sie haben meine Kinder und Enkel gesehen, und da — kommt mein Sohn eben, mein ältester.

Es kam ein junger Mann, er begrüßte mich wie die Andern; von seinem Gesichte strahlte Redlichkeit und Muth. Ich bin da gewesen, sagte er, ich habe alles angeordnet, was mir gut schien. Es soll mich wundern, was du und Woldemar sagen werdet, wenn ihr meine Einrichtung seht. Ich habe aber die Augen recht aufgethan; denn Woldemar soll sich freuen, denke ich. Bruder Franz ist dort geblieben, ich wollte gern das Uebrige seiner freien Willkühr überlassen. Er ist so glücklich, wenn ihm etwas geräth! O die Leute sind gut! Wir haben gewiß gute Leute, Vater! Mit welchem Eifer griffen sie an, da sie hörten bis morgen früh bei Woldemars Zurückkunft sollte Alles gethan seyn. Besonders Lauer, Vater, ist ein guter Mensch.

Ich habe ihm versprochen, dir und Woldemarn zu sagen, wie brav er ist. O welche Freude hat Woldemar an seinen Menschen! Wo sind denn meine Beiden? Drinnen, antwortete der Alte, beim Schreiben. Er ging.

Dieser Woldemar also, sagte ich mit dem höchsten Erstaunen —

Ist der Schöpfer der Gegend hier, der Menschen hier, des Dorfs hier. Sie nennen ihn hier den reichen Woldemar; auch ist er das im bessern Sinne: sein Herz ist reich wie sein Kopf, aber Gott hat ihn, zur reichsten Belohnung, finden lassen, was das höchste im Leben ist: Freunde, die ihm trauen! Er reichte mir die Hand: wir beten ihn hier an!

Naumann, ich wußte nicht wie mir geschah. Ich hatte meinen Blick zu Boden geworfen und ging verwundert über meines Bruders Leben mit dem Alten, wohin er mich führte. Wir waren in das Wäldchen gekommen. Breite feste Wege führten hinein. Auf einem Hügel, rings

mit

mit schönen Platanen umpflanzt, um die ein Kranz von Blumenbeeten lief, auf welchen Flora ihren ganzen Reichthum von Blumen ausgeschüttet zu haben schien, die allerreichste Parthie im ganzen Garten an Schönheit, Lieblichkeit und Fülle — auf dem Hügel stand ein Mausoleum von einem dunkeln Stein aufgeführt, mit einem platten Dache, auf dem eine reiche Orangerie stand.

Der Alte wendete, indem er neben mir herging und von meines Bruders Tugenden mit jauchzender Beredsamkeit redete, wehmüthige Blicke auf das Gebäude, und sagte auf einmal mit leisen gebrochenen Tönen: ach, glücklich war er nicht! aber er bekränzt sein dunkles Leben mit Blumen wie dieses Mausoleum.

Ich blieb vor dem Gebäude stehen, ich betrachtete es mit eben so wehmüthigen Blicken wie der Alte. Ich sagte leise zu mir selbst: wenn du ihm nun Unrecht gethan hättest! und es ward mir immer wahrscheinlicher, daß ichs hatte.

## Fortsetzung.

Sieh, Naumann, ich glaubte, Dir das alles in einem kurzen Briefchen sagen zu können und er schwillt mir unter der Feder zu einem Paket an.

Mausoleum, dacht ich; der Gedanke ergriff mich auf einmal heftig. Ich fragte den Alten, wessen Denkmal das Haus sey. Der Alte warf einen bekümmerten Blick auf mich und zuckte die Achseln.

Darf man hinein gehen? fragte ich. Der alte Mann öffnete es mit einem Schlüssel, den er aus einer Urne nahm. Wir gingen hinein; es war ein einziges Zimmer, erleuchtet durch sehr hohe, große Fenster. Aber die Platanen, ringsum, gossen eine liebliche Dämmerung in das Zimmer. Es war ganz ausgelegt mit weißem Marmor. An einer Seite stand ein Altar von weißem Marmor, auf dem eine künstliche Rose lag. Am Altar standen die Worte: Der treuen Liebe! Ueber dem Altare hing das Gemälde eines Mädchens, in Lebensgröße. Sie saß in einer schönen

lichten Gegend, unter blühendem Gebüsch, weiß gekleidet, spielend mit einer weißen Taube.

Mein Blick fiel sogleich auf das liebreizende Gesicht des Mädchens. Wer ist das? fragte ich, auf das Gemälde zeigend. Ich kann es nicht sagen! antwortete der Alte, mit einer sehr wehmüthigen Stimme. Es ist Woldemars Heiligthum. Hier ist er oft allein. Hier bleibt er oft die Nächte durch. — Hier kam ein Kind den Alten auf einen Augenblick abzurufen.

Ich saß gegen dem Gemälde über; es war gewiß das Mädchen, das er entführt hatte! Ich sah rings um mich her; die Stille des Orts, die Dämmerung, füllten mein Herz mit einer ganz eigenen Wehmuth.

Wenn er nun unschuldig wäre! sagte ich und stand auf in den wunderbaren Gefühlen meiner Rührung und legte die Hand, die zitternde Hand an den kalten Marmor des Altars, als beschwöre ich ihn bei diesem Altare, mir meine Grausamkeit zu verzeihen. Naumann, mir war, als lebte

ich mit einem neuen Herzen, in einer neuen Welt.

Ich öffnete eine kleine Thüre zu einem Zimmerchen, in dem nur ein Ruhebett und ein Klavier stand.

Hier kam der Alte wieder und die Schaar der fröhlichen Kinder umschwärmte ihn fröhlich, lachend, singend, scherzend; denn sie riefen zu Tisch.

Wir aßen in einem großen Saal, an dessen Wänden hohe Blumenpyramiden in Gefäßen von schöner Form standen. Der ganze Tisch war mit Blumen geschmückt; es war als äßen wir in einer Laube, die durch Zauberei aus nichts als Blumen bestand; und der Tisch war wieder mit dem schönsten Obste besetzt. Nur zwei Schüsseln waren das ganze Gastmal; aber um den Tisch her saßen drei Mütter, drei Väter, sechs Kinder, ihr Lehrer, ein junger fröhlicher Mann, und ich.

Du bist Woldemar heute! sagte ein kleines Mädchen zu mir: denn du sitzest auf seinem Platze; aber du bist Woldemar doch nicht! setzte es kopfnickend hinzu.

Die Speisen der Kinder waren einfach, meistens Milch, Gemüse, Obst. Sie tranken Wasser. Die ältern Kinder bekamen Fleisch, und Alle ein halbes Glas Wein.

Bei jeder Gesundheit, die der Alte ausbrachte, riefen die Kinder und erhoben ihre Gläser: Woldemar! Ich wußte in der That nicht, lieber Naumann, wie mir hier war. Manchmal fuhr ich auf und glaubte mich mitten in einem Traume zu befinden, wo alles schöner war, alles reizender als in der gewöhnlichen Welt; und doch war alles so einfach. Die Fenster hatten nur Rulos, keine Vorhänge. Die Tische bestanden nur aus tannen Holz aber glattgeschliffen und höchst reinlich. Die Stühle waren rothbüchen, der Sitz Rohr: die Arbeit war roh, aber die Form schön.

Der Alte bemerkte meine Blicke, womit ich einen Stuhl genau betrachtete und sagte: das Alles ist meiner Söhne Arbeit, was Sie hier sehen und dieses — er hielt mir seine Serviette hér, spinnen, zwirnen, weben und bleichen meine Töchter.

Der Winter geht so nützlich und angenehm weg; man kann nicht immer lesen, und denken und sich unterrichten. Das Vergnügen, auch das feinste, wird fade, wenn es nicht von Arbeit unterbrochen wird, und unsere mechanischen Arbeiten werden zu einem Quell von neuem Vergnügen, weil wir sie in Gesellschaft auf einem großen Arbeits-Saale verrichten. Der Eifer meiner Töchter, womit sie einander zuvorkommen wollen, hat ihnen Vergnügen und uns sogar den Luxus in der Leinewand gebracht. Unsere geschickteste Korbflechterin ist dort die Kleine mit dem Lockenkopfe. Ihre Körbe werden an jedem festlichen Tage nur aufgesetzt, so wie heute. Sogar die Kleinen dort, hülsen im Winter Samen aus, für den Garten, und die Blumen sind ihr schönes Reich, worin sie walten. So tragen wir alle zu der Haushaltung bei!

Wie die Bienen, sagte die Mutter, trägt jedes sein bisgen Honig in unser Leben.

Sieh, lieber Naumann, ich muß Dir aufrichtig gestehen, ich hielt das großentheils für eine Art von Prahlerei, und ich glaubte am Ende noch wohl hinter die Kulissen zu schauen; aber zuweilen riß es mich doch weg, und führte mich so hoch, daß ich meinen gewöhnlichen Maaßstab des Herkommens und meiner Welt nicht mehr gebrauchen konnte. Ich war hier in eine poetische Welt gerathen, die wirklich vor meinen Augen stand, lebte, sich bewegte und kein auswendig gelerntes Schauspiel war, das man zu Ehren eines Geburtstages aufführt.

Ich sah hier Eltern, die nicht befahlen, und Kinder, die dennoch gehorsam waren; ob sie gleich alle ihre Gedanken auf die freimüthigste Weise heraussagten und alle ihre Einfälle wirklich machen durften, wenn sie die Kraft dazu hatten.

Die Kinder redeten ziemlich fertig französisch, englisch und holländisch. Darüber erstaunte ich am meisten, woher man in diesem Hause, bei dieser Art zu leben,

die Zeit bekommen hatte, diese Sprachen ihnen beizubringen.

Zeit? sagte der Alte verwunderungsvoll, Zeit hat das gar nicht gekostet. In Indien spricht jeder Knabe Indisch, Malaiisch, Portugisisch und Englisch, und sie erlernen diese vier Sprachen ohne alle Mühe. Wir nahmen einen gebildeten Franzosen ein Jahr lang ins Haus, und das ganze Haus redete gut oder schlecht französisch mit ihm; ich bin ein Holländer, ich habe nur einen Monat um den andern nichts als Holländisch mit ihnen geredet, und sie sprechen alle sehr fertig; mit dem Englischen ist es gerade eben so gegangen, und Woldemar meint, das Römische und Griechische den beiden kleinen Knaben dort, durch das Ohr, eben so schnell in die Seele zu bringen.

Ich schüttelte den Kopf, Naumann, aber sagen konnte ich nichts; denn statt aller Antwort stellte er mir ein eilfjähriges Mädchen hin, die ihre vier Sprachen redete.

Zwei Stunden waren täglich zum Lesen ausgesetzt, und der Unterricht im Lesen wurde wie eine Kunst getrieben; man wechselte mit den Sprachen ab, und so blieb das ganze Haus in einer beständigen Uebung.

Nach Tische wollte der Alte die Arbeit seines Sohnes besehen, und er schlug mir vor, mit ihm zu fahren. Wir besahen die Felder, und überall sah ich die Spuren des Fleißes und des Nachdenkens und ihren Lohn, eine reiche üppige Natur.

In dem Dorfe, durch das wir fuhren, sah ich helle, reinliche Häuser, und überall die Zeichen einer glücklichen Wohlhabenheit.

Das hat Mühe gekostet, sagte der Alte: die Leute dahin zu bringen, glücklich zu werden. Nichts hielt schwerer, als die Sucht zu prozessiren aus den Köpfen der Leute zu bringen; aber Gottlob, jetzt hat der Gerichtshalter, der alle acht Tage zu uns kommt, nichts zu entscheiden, als die Streitigkeiten meiner Enkel, unter denen er seinen Tag hinbringt.

Wenn nun aber, fragte ich lächelnd; denn ohne allen Streit wirds doch wohl nicht abgehen?

So entscheidet oder vergleicht Woldemar und ich.

Ich schüttelte zweifelnd und lächelnd den Kopf.

Hier sah der alte Mann mich ernst an; aber dann funkelten seine verloschenen Augen wieder von jugendlichem Feuer. Er ergrif meine Hand und sagte: Herr, wer würde nicht gern seinen Streit von einem Vater entscheiden lassen? Und Woldemar ist ihr Vater; daran zweifeln Sie nicht; aber ein liebender Vater, der nicht befiehlt, so lange die Liebe ihm die reichern Opfer bringt. Er macht's gerade mit den Leuten hier, wie wir mit unsern Kindern.

Ich lächelte noch immer fort, und schüttelte meinen Kopf noch immer fort; aber ich ward auf der Stelle widerlegt. Zweihundert Schritte weiter ließ der Alte halten und rief einem Bauer zu: Nun Bacher, wie gehts mit deinem Handel?

Wie gehts? antwortete der Landmann, ihm seine Hand in den Wagen reichend: Wir sind nun einmal nicht eins; aber Herr Woldemar soll entscheiden, so bald er kommt. Morgen!

Aber dein Widerpart ist ja nicht hier, sagte mir seine Frau.

Was thut's? sagte der Bauer; wir sind eins geworden ehe er ging, daß Herr Woldemar die Sache entscheiden soll, und ich weiß den ganzen Handel so gut wie er. Wie mein Widerpart ging, rief er mir noch zu: was Herr Woldemar entscheidet, ist mir recht so gut wie dir! Dabei bleibt's!

Hier, Naumann, griff ich demüthig an meinen Hut; denn solch einen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden.

Wie macht er das? fragte ich, wie? das möchte ich lernen.

Mit ganz gewöhnlicher Menschlichkeit und Liebe gegen Alle, und mit einem guten Schulunterrichte, der hier vortrefflich ist, und das Erste war, was Woldemar hier einrichtete.

Ich rieb mir die Stirne, ich faßte an das Kinn, ich setzte den Hut so, dann so. Ich hatte das diesem wilden poetischen Kopfe nimmermehr zugetraut. Ein wenig Poesie, sagte ich in mir selbst, hat er dazu gemischt; aber, Bruder Hans, ich muß dir aufrichtig gestehen, sie steht der Sache nicht übel.

Wir kamen nun nach Hause, ich noch immer mit Zweifeln, die immer aufs neue erwachten.

Ich ließ mich im Hause herumführen; ich fand eine Tischlerwerkstatt, eine Drechselei, eine Schmiede, Handwerkszeug für alle mögliche Arbeiten, Modelle zu Maschinen, die ich auf dem Hofe zu meinem großen Erstaunen im Großen ausgeführt sah. Eine Bibliothek, auf der die eine Wand eine Weltkarte enthielt; Globen von Pappe, sechs Fuß hoch, Fernröhre, Mikroskope, physische und astronomische Instrumente, chemische Oefen, die schönsten Kupferstiche, ein Glashaus mit den Tropischen Pflanzen; aber kein Visitenzimmer im ganzen Hause; mehr optische

Spiegel als ordentliche, Marionettentheater, magische Laternen, chinesische Schatten, Hohlspiegel zum Geister zitiren; aber in kein Zimmer hätte man einen Fremden führen können.

Das ist Woldemars Zimmer, sagte mir der Alte, die Thüre öffnend. Da erkannte ich ihn an seinem Arbeitstische. Bücher über Bücher gethürmt, zwischen durch Landkarten, Risse, schwarze Holztafeln an den Wänden, Kreide überall, Tinte überall, in den Fenstern Gläser mit Dianenbäumen, Schlangen in Spiritus, ein paar Schädel von Thieren, ein paar ausgestopfte Vögel, Schmetterlingsflügel, seine Schlafmütze auf einer Homers Büste und seinen Hut auf einer Niobe.

Es war, als wenn ich seine alte Stube in meinem Hause sah. Wie findest du dich da durch? fragte ich oft.

Wie durchs Leben, antwortete er mir. Eine Studirstube muß voll Leben seyn, wie eine Kinderstube!

Ich konnte mich nie daran gewöhnen; ich schüttelte auch hier den Kopf.

Der Tag war hingegangen, Naumann, wie eine Minute. Der Abend war da, der die Kinder alle wieder um die Alten her versammelte. Man brachte den Abend mit Musik zu, und dann ging das kleine Volk zur Ruhe. Sie schliefen auf sanft erleuchteten großen Zimmern; die Knaben in einem, die Mädchen in dem andern.

Ich möchte wohl sehen, sagte ich, wie sie sich niederlegen.

Die alte Mutter brachte mich in ein Nebenzimmer, die Kinder kleideten sich plaudernd aus; dann riefen sie mit einer Umarmung: gute Nacht, Mutter! Dann warfen sie sich auf ihr Lager, und alles ward still.

Nun trat die Mutter nahe an die Betten und sagte laut und langsam: guter Gott, meine Kinder schlafen; wir werden schlafen; aber du wachst für uns Alle. Schütze meine Kinder diese Nacht und immer; eine Mutter, die sie zärtlich liebt, betet zu dir darum. Amen!

Amen, so sagten alle Kinder, und die Mutter verließ das Zimmer.

Ich ging nun auf meins, mein lieber alter Naumann, und da setzte ich mich an einen Tisch und stützte mein Haupt, und durchlief wiederum alles, was ich heute hier gesehen und gehört hatte und es gefiel mir so wohl. Auf einmal fiel mir bei, daß ich mit meinem Bruder, wie wir von der Akademie kamen und nun in das Leben eintraten, in einem ewigen Streite über die Ausführbarkeit eben dieser Ideen gewesen war. Nicht möglich! rief ich immer, wenn er vor mir stand und sagte: so, so muß es seyn, nicht möglich! rief ich dann: denn es sind Menschen!

Eben darum, zum Teufel! rief mein Bruder Hans und schlug auf den Tisch, daß es hallte: weil es Menschen sind. Eben darum, zum Höllenteufel! Ich sagte ganz kalt: Poesie ist das, lieber Bruder Hans; darum geht's nicht.

Dann schrie er, und warf den Hut in die eine Ecke, und was er in der Hand hatte, in die andere; eben darum, Herzensbruder — mach mich nicht toll mit den Widersprüchen! Eben darum gehts

ja, weil's Poesie ist; und weil die Poesie das Wahre und das Wesentliche an den Menschen ist. Begreif doch, Herzensbruder — ich möchte des Teufels werden, über dein triumphirendes Lächeln — begreif doch endlich, daß lieben leichter ist als hassen, und die Tugend das Leichteste von Allem, weil unser Wesen hineinpaßt, wie das Auge in die Augenhöhle, wie das Leben in die Natur, begreif doch das endlich!

Lieber Naumann, ich sehe jetzt, es war sein Ernst; damals glaubte ich, es wäre nichts als der Teufel des Widerspruchs, und so rief ich: das mach du dem Teufel weiß, aber nicht mir, daß die Tugend leicht ist. Das ist wieder Poesie, weiter nichts als deine leidige Poesie.

Dann warf er Tisch und Stühle um in zürnendem Eifer und rief: eben das ist's ja, liebster, goldner, bester Herzensbruder Siegmund, Satan! Thu doch nur die Augen auf: die Menschen, die ihr zu Krüppeln geprügelt habt, oder in eure Wickel von Jugend auf, oder in

eure

eure Fesseln eingezwängt, worin sie sich nicht rühren können von dem Dreckkarren, an den ihr sie geschmiedet habt — die passen freilich nicht in die Form des Apolls; aber laß sie wachsen unter dem Sonnenscheine ihrer sorgenfreien Kinderjahre, des schönen Glaubens ihrer Zeit, laß sie empor wachsen in der Poesie der Jugend, in der Poesie des Christenthums: daß Christus gestorben ist, nicht für Weib und Kind, nicht für Freunde und Schüler, nicht für Vaterland und Nation — denn zum Teufel, das können Hunderte! — sondern daß er gestorben ist für das Menschengeschlecht und daß er darum zur Rechten Gottes sitzt; laß sie empor wachsen in der Poesie des Alterthums, in dem Glauben an Vaterland, Bürgertugend; so ist es das ja eben, das eben, sag ich ja. Die Poesie muß sie zu Menschen machen. Ihr macht nichts aus den Menschen als Stockfische, die man Kopf bei Kopf aufhängt, salzt oder trocknet, nachdem es fällt, um Fastenspeise daraus zu machen. Meinst du denn im Ernst, Gott hätte den hohl-

ängigen, engbrüstigen, frommen Weber geschaffen, um sechzig Jahre von siebenzigen sein Schifflein hin und her zu werfen und seinen Tritt zu thun, damit ein Narr wie ich oder du sein Hemde von Holländischer Leinewand über den Leib ziehen kann?

Sobald mein Bruder mit Narren um sich warf, so ließ ich ihn reden, und unterbrach ihn nicht weiter, und so erzählte mir nun mein Bruder, wie er einmal seine Kinder erziehen und ein Dorf voll Menschen bilden wollte; gerade, Naumann, wie ich es hier nun nach dreißig Jahren fand.

Die Lehre von der Vollkommenheitsfähigkeit des Menschen ist mir immer ein wenig lächerlich vorgekommen; aber hier sprang mir doch ein Fall ins Auge, der ein wenig Ueberlegung verdiente. Ich stand auf, ging unruhig im Zimmer auf und nieder und sagte, so hin und her sinnend, ob ich nicht irgendwo den Teufel sitzen sähe: ich muß doch dem Dinge ein wenig auf den Grund kommen; denn am Ende

sind es Theaterdekorationen, was ich sehe, und die Lumpen stecken dahinter.

## Fortsetzung.

Ich konnte meine Augen nicht zuthun, denn mit allem meinen Herumsinnen mußte ich mir gestehen, es war mehr als Theaterdekoration, was ich gesehen hatte.

Und wäre es auch mehr, Bruder Hans, rief ich am andern Morgen, da ich aufgestanden war: so bist du doch mit alle dem nicht einen Schritt weiter; denn deine Historie mit dem Mädchen, worauf die fatalen Steckbriefe folgten, kamen auch von der Poesie. Da will ich doch lieber, setzte ich hinzu — aber eine Morgenhymne von den vier jungen Eheleuten unterbrach meinen Monolog. Ich hatte meine Thüre geöffnet und so konnte ich genau hören, was in dem zweiten Zimmer von meinem vorging. Ich horchte: sie sangen einen Choral, dann kam ein Solo, dann sangen zwei Stimmen, dann wechselnd die Män-

ner mit den Weibern, und das gar nicht zum Spaß, sondern im ganzen Ernst. Denn nun hob der Alte ein Gebet an, so voll Kraft und Feuer, Naumann, daß nach und nach in meiner Brust ein Gefühl entstand, das immer mehr meine Seele füllte. Ich zog meine Mütze ab und hörte so zu.

Nun kam mein Bedienter um mich anzukleiden. Das ist ein Paradies hier, hob er an, das sind Menschen! Herr Geheimerath, das sind Seelen! das sind — — Engel! ja Engel hier! Ich dachte wir zu Hause machten ein Haus, das sich könnte sehen lassen, aber hier —

Der Mensch störte mich in meinen Empfindungen, ich gab ihm ein Zeichen zu schweigen; aber er fuhr fort: ich habe hier gelernt, Herr Geheimerath, daß ein ehrlicher Mensch reden kann, und darf und soll! Ich habe hier noch mehr gelernt, Herr Geheimerath, daß hier im Hause ein Himmel ist, an dem die Herrschaft nicht allein Theil hat, sondern jeder Mensch. Ich bin von Jugend an bei Ihnen gewe-

sen, und Sie haben mir das Zeugniß gegeben, Herr Geheimerath, daß ich eine ehrliche Seele bin; aber geehrt als Mensch bin ich zum erstenmal hier im Hause.

Der Alte sagte dies mit bebenden Lippen und Thränen zitterten dabei in seinem Auge. Er ist ein guter Mensch, Johann, sagte ich erweicht, erweichter als je in meinem Leben. Ich gab meinem Bedienten die Hand zum erstenmale, so lange er bei mir war, und ich fühlte mich durch diese Handlung geehrt.

Nun ging ich zu meinem Wirthe. Es war Alles wie gestern, dasselbe frohe, freie, muthige Leben der Freude, dieselbe vertrauliche zwanglose heitere Liebe, die mich umgab.

Auf einmal rollte ein Wagen auf den Hof. Woldemar! rief jede Stimme, und nun flog alles in liebendem Tumulte hinaus, Woldemarn entgegen, und ließen mich allein.

Ich stand am Fenster und sah meinen Bruder aussteigen, und sah, wie sie sich alle an den Wagen drängten, sie alle, voll

triumphirender Liebe; wie die Kinder den Alten den Sieg stahlen, ihnen unter den Armen wegkrochen, um früher an Woldemars Brust zu seyn. Und nun war er denn endlich ausgestiegen und die Kinder hingen an seinem Halse, an seinen Armen, und die Kleinsten hatten seine Rockschöße angefaßt, und er zog einen der Knaben, seinen Liebling, an seine Brust und liebkoste ihm und erzählte ihm dann, was er ihnen Alles mitgebracht hatte, und nun mußte er, ehe er die Größern anders begrüßen konnte als mit freundlichen Blicken, wieder an den Wagen zurück und auspakken und den Kindern geben.

Nun führten sie ihn endlich in lautem liebenden Triumphe die Treppe hinauf dem Zimmer zu, wo ich war.

O Naumann, der Augenblick war da, der schöne Augenblick, da ich an das Herz des geliebten Bruders wieder sinken sollte, der, laß es mich gestehen, ich will es der ganzen Welt sagen, der mit den Blüten seiner Phantasie und seines Herzens mein zu einfarbiges Leben ausschmückte. Und

wie sah ich ihn wieder! Wie hatte ich ihn erwartet wieder zu sehen! Er war ein schöner langer kräftiger Mann, dessen Gesicht noch das Gesicht eines blühenden Jünglings war. Umgeben von Kindern, die nicht sein waren, von Menschen, die ihm nicht angehörten, und dennoch ward er von ihnen mit unendlicher Liebe empfangen. Mich empfängt auch Liebe; aber, Naumann, Naumann, eine scheue furchtsame Liebe, die kaum eine Umarmung wagt, die jedes Wort der Liebe, was voll aus dem Herzen hervordringt, erst in Eis taucht. Ich bin so nie empfangen, nie von meinen eigenen Kindern, nie von meinen Verwandten.

Aber, Naumann, ich stand dennoch stolz da. Ich liebte ihn, ich war mit ihm versöhnt; aber ich hatte ihm doch ein Verbrechen zu verzeihen gehabt, und das erhielt mich in diesem Augenblicke ruhig genug, um ihn beobachten zu können.

Die Thüre flog auf, mein Bruder ward ins Zimmer geführt, die Kinder hingen noch um ihn her. Da erblickte er

mich. Er erstarrte, und die Kinder, die auf einmal fühlten, wie bewegungslos seine Arme wurden, sahen ihn an, sahen sein erblaßtes Gesicht und schrieen entsetzlich auf.

Dieses Geschrei erweckte ihn. Siegmund! rief er, Siegmund! bist du es endlich? O mein Bruder! O mein Bruder Siegmund! Ich öffnete meine Arme und so sanken wir einander an die lange getrennten Herzen, und in dem Augenblick war Alles vergessen, seine Verbrechen und mein Schmerz darüber.

Der Alte näherte sich ihm. Bist du nun glücklich, Woldemar? fragte er fast mit Weinen.

O ich war nie unglücklich, denn ich wußte gewiß, du liebtest mich noch immer, Siegmund!

Ja, ich liebte dich immer und ich bin mit dir versöhnt, du hast viel wieder gut gemacht, setzte ich hinzu, indem ich auf die Kinder zeigte.

Bist du versöhnt, du strenger Richter? fragte er mit sehr sanfter Stimme. Hast

du mir endlich vergeben? Nun so muß ich dich noch einmal erschüttern und dann verzeihe dir selbst! Wo sind die Briefe, Jörden, die ich dir von Rotenburg schrieb? Alle! sagte er zu dem Alten. Der schloß den Schrank auf und zog ein großes Paket Briefe hervor.

Mein Bruder gab sie mir. Nun komm, Siegmund! du hast etwas zu lesen, und ich kann in der Zeit dort den Ungeduldigen, die nicht warten wollen, zeigen, was für Herrlichkeiten ich ihnen mitgebracht habe. Bringt das Frühstück in den Garten, ins Wäldchen, da ist Schatten!

Wir gingen Arm um Arm geschlungen in das Wäldchen, und ich wählte das Mausoleum zu meiner Lektüre.

Gut! sagte mein Bruder, denn ich will dich einmal beschämen. Aber sag mir, wie fandest du mich?

Du schriebst meinem Sohne, er gab mir deinen Brief. Ich erkannte deine Hand, sah deine Addresse und hier war ich.

Ernsthaft sagte jetzt mein Bruder zu mir: so denke in dieser Stunde auch an deinen Sohn.

Ich ging in das Mausoleum, und mein Bruder zog mit dem ungeduldigen Haufen der Kinder unter einen entfernten Platanus.

Ich sende Dir die Briefe, die ich gelesen habe, mit. Mein Bruder meint, daß sie auch dich mit ihm versöhnen werden. Ich bitte Dich, lieber Naumann, ehe Du meinen Brief weiter liesest, lies vorher die Briefe meines Bruders an Jörden, dann fahre in meinem Briefe weiter fort!

## Fortsetzung.

Ich setzte mich, ohne zu ahnen, in welchem Zusammenhange dies Mausoleum mit den Briefen stand, dem Bilde des Mädchens gegenüber und fing an zu lesen. Nach und nach lösten diese theuren Briefe die unfruchtbare Eisrinde von meinem Bu-

sen, ich betrachtete das Gemälde Mariens, deren weiches, schönes Herz ich in jedem Briefe mehr kennen lernte; zuletzt schien es mir zu sagen: wie konntest du so hart gegen uns seyn? Da ward mit jedem Briefe meines Bruders Schuld immer kleiner und kleiner, und endlich stand er gerechtfertiget und gerecht, in den blendenden Strahlen der Unschuld und Tugend, vor meinen Augen.

Mein Herz war in Wehmuth zerschmolzen, ich legte die Briefe auf den Altar, trat vor das Gemälde der edeln unglücklichen Frau und sagte mit Thränen in den Augen: o Bruder, du warst ein edler Mensch! ich war grausam, ich war hart, ich war ungerecht! Ich allein; du warst gut, nur du allein warst gut.

In dem Augenblick, da ich das sagte, trat mein Bruder zu mir. Er umfaßte mich, und sagte mit seiner weichen Stimme: Nun laß mich ewig dich lieben! Hier vor ihrem Bilde, ach vor dem Bilde des Weibes, das — o Bruder verzeihe! sie war mein Alles! sie ist es noch! Was

du hier gehört hast, und gesehen, das ist alles ihr Werk. Dieses Haus mit allen Herzen, die darin schlagen, ist nur ein Tempel ihrer Tugenden, und was wir thun, was wir fühlen, ist nur ein Abglanz ihres Thuns, ihres Herzens. O Marie! Marie! du hast uns versöhnt! Hier sank er in meine Arme, und ich vergoß Thränen wie ein Knabe, Naumann, wie ein Knabe, und rief wie mein Bruder: o Marie! Marie!

Nun gingen wir hinaus ins Freie, wir gingen schweigend neben einander her unter dem Kreise der Platanen, und drückten uns nur von Zeit zu Zeit die Hände. Ich weiß nicht, wie mir so seltsam war, aber es mußte heraus, was in meiner Seele war.

Wie er die Augen gen Himmel wendete, nicht auf das Gemälde sondern durch das Fenster in die Wolken, und mit dem schmerzlichen und doch so frohen Tone: Marie! rief, da war mirs als hörte ich es rauschen um mich. Bruder, sagte ich, in dem einzigen Ausrufe Marie! liegt

mehr Hoffnung für die Unsterblichkeit, als in den dicksten Bänden voll Beweise dafür.

Und doch, antwortete er lächelnd und küßte die Thränen in meinen Augen, die er so selten naß gesehen hatte: und doch ist das nur ein poetischer Beweis.

Hier kam der alte Jörden. Ich faßte seine Hand. Und wenn es die ganze Welt sähe, sagte ich, daß ich hier weine wie ein Kind; so muß ich es geschehen lassen. Aber in Ihrer Gegenwart, thue ich meinem Bruder hier feierlich und öffentlich Ehrenerklärung. Ich war Justizrath; aber ich sollte mich schämen: ich sprach das Urtheil eines geliebten Bruders, und hatte die Akten nicht gelesen; das habe ich meinem Feinde nicht gethan. Bruder, ich werde nicht aufhören, mich zu schämen, wie dich zu lieben.

Mein Bruder wendete sich zu dem Alten und rief: sagte ichs nicht, Jörden, er würde den Preis der Bruderliebe gewinnen, wie immer? Und sank von neuem in meine Arme.

Sieh, so waren wir versöhnt, und am andern Morgen saßen wir schon im Wagen nach Cassel. In ein paar Tagen besuchen wir Dich, Naumann, und ich habe meine Briefe wieder.

---

## Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Hier sitze ich wieder in der Heimath, Jörden, auf demselben Zimmer, das ich als Bube bewohnte; und, Dank meinem ökonomischen Bruder! der Alles aufbewahrt, ich fand noch mein altes liebes Geräth mit seinem alten Bedienten; der, wie er erfuhr, daß Woldemar und seines Herrn Bruder eine Person waren, zu mir ins Zimmer drang und den ersten Augenblick, da sein Herr abwesend war, mich in die Arme nahm, mich an seine Brust drückte, mich mit Thränen benetzte und mir tausendmal versicherte: daß sein

Herr, und er, und alle Welt nicht aufgehört hätten, mich zu lieben, und daß die Steckbriefe — hier schwieg er bestürzt still und sah mich bedenklich an. —

Ich sagte, lieber alter Johann, dein Herr, der Geheimerath, hat mir eine Ehrenerklärung wegen der Steckbriefe gethan, du brauchst dich nicht zu schämen seine Sentenz zu bestätigen. Komm her, ein ehrlicher Kerl zieht dich jetzt an seine Brust. Ich umarmte ihn, und eben trat mein Bruder ins Zimmer und fragte: ist dem Johann nicht wohl?

Recht wohl, rief ich, er that mir nur eine Ehrenerklärung.

Sieh, mit Hülfe dieser ehrlichen Seele habe ich im Hause so ziemlich mein ganzes jugendliches Geräth wieder zusammen gefunden, wahre Herrlichkeiten die mir hundert Festtage mit ihrem Sonnenschein, mit ihrer ganzen Seligkeit wieder geben. Mein Schreibepult hat sich wieder gefunden, natürlich von oben bis unten beschrieben mit Versen, Satyren, geheimen Zeichen, Anfangsbuchstaben von Mädchen, in die ich

mich, wenn ich mit meinem Ovid und Cicero in einen Riemen geschnallt vor ihrem Hause vorüber zog, verliebt hatte, und die nun jetzt ehrwürdige Matronen sind; mit Namen ist er beschrieben, aber jeder Name giebt mir eine Reihe Ideen wieder, und diese haben mir zu ein paar recht schönen Tagen verholfen.

Mein Bruder erstaunte, da er mich so eingerichtet fand, aber er schüttelte nur schweigend den Kopf, da er nicht sogleich meinem Hippogryphen, dem er ganze Lobreden gehalten hatte, wieder in den Zügel fallen wollte. Aber nun stellte ich mich an das Pult und fragte nach denen, deren Namen hier standen, und mein Bruder erstaunte noch mehr, wie ich von Vielen noch so viel wußte, und wie ich sie alle noch liebte, die mit mir in dem Arkadien unserer Jugend gelebt hatten.

Einer unter ihnen, ach, ein fröhlicher Kopf! ein Herz voll Muth und Lebensfreude schlug in der hohen Brust! Er machte aus jedem Unglück, was uns traf, einen Spaß, wie aus dem ganzen Leben.

Ich

Ich liebte den Burschen um seines Witzes willen, seiner Treue, seiner muthigen Fröhlichkeit willen. Er war eines Handwerkers Sohn; er sollte studiren. Er ward auf eine auswärtige Schule gebracht, eben wie ich und mein Bruder von Hause kamen. Ich und er nahmen zärtlichen Abschied von einander. Er war mir nie wieder vorgekommen. Ich fand seinen Namen wohl ein Dutzend mal auf meinem Pulte. Guter Gott! rief ich: ist dies Holz doch treuer wie mein Herz? Wo ist er denn? fragte ich meinen Bruder. Es kostete Mühe, ihm begreiflich zu machen, wen ich meinte. Es war ein excellenter Kopf! setzte ich hinzu.

Mein Bruder lächelte. Er ist hier Schneidermeister und auch das will mit ihm nicht einmal fort.

Mir gingen die Augen über, aber halten ließ ich mich nicht; ich ging zu ihm, wie ich war. O welche Veränderung!

Das krause, schwarze Haar, das dieser Stirn so drollig stand, war von dem Schädel vor der Zeit herabgefallen. Das

schwarze Auge war erloschen. Jeder Zug von Freude war von dem Gesicht hinweg gewischt. Dreißig Jahre hatte er mit dem Mangel gekämpft. Keine Einfälle flogen mehr von diesen blassen Lippen herab, nur Seufzer. Die lachenden Grübchen in den vollen Wangen waren tiefe Höhlen geworden, in denen der Gram eines verfehlten Lebens lag. Wie ich mich nannte, und auf unsere Jugendfreundschaft mich berief, da sprang er aus dem halbrunden Loche seines Tisches, aus diesen Fußblöcken, worin ihn sein Geschick gesperrt hatte, hervor. Ach das Andenken an die goldenen Tage seines Lebens konnten den ehemals so fröhlichen Lippen nichts entpressen, als ein leises Ach!

Er führte mich in ein Nebenstübchen, da er hörte, daß ich ihn nur besuchen wollte und hielt die Mütze demüthig in der Hand.

Wo sind die Zeiten hin? sagte ich wehmüthig, seine beiden Hände in meinen drückend. Wir haben viel erlebt, lieber Freund, und ich denke, nicht viel Gutes.

Er schüttelte geduldig den Kopf; er hatte sogar den Muth verloren, seinem Schicksal zu fluchen. Aber eine Flasche Wein müssen wir trinken! sagte ich. Er lächelte. Sie ward geholt. Da flog mit dem Feuer des Weins doch wieder ein Funken des alten Geistes hervor, aber nur ein Funken. Sogleich war alles wieder todt und kalt.

Er brachte mir seine Kinder und seine Frau. Ich that, was ich konnte, um ein paar rothe Festtage in den schwarzen Trauerkalender dieses armen Schelms einzustehlen. Ich that noch mehr, ich zahlte ein paar Thaler Schulden, ich gab — gab — so oft seine Frau auch foderte. Er foderte nicht, er wußte nicht, daß sie foderte.

Er war der Spielgefährte meiner schönsten Stunden, und so verschaffte ich ihm Kunden, meine ganze Familie.

Mein Bruder, der Anfangs den Kopf schüttelte zu meinen Extremen, ein Fräulein zu heirathen und einen armen Schneider zu lieben, gab ihm doch in einem seiner Häuser eine freie Miethe. Peter Horn,

mein Schwager, das wahre Armensünder Glöcklein in unserer Familie, — denn er schlägt sogleich laut an, wenn sich der Teufel irgend wo sehen läßt, — gab dem Schneider Kredit auf ein Jahr und Einkaufspreise. Kurz, Jörden, er kann mit seiner Familie sich satt essen, und das ist schon viel in diesem verkehrten Leben.

Aber ich gerathe da, der Himmel weiß wie, in diese Jammergeschichten von Leuten, die mich, wie mein Bruder sagt, nichts angehen, und habe Jammer vollauf in meinem Hause. Davon will ich Dir erzählen.

---

## Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Ich reiste mit meinem Bruder von Melle ab. Kaum hatten wir uns im Wagen zurecht gesetzt, so hob er an: ich denke du wirst doch bei uns bleiben? Aber was

kann ich armer Mann dir bieten für den Reichthum der Liebe, für die Menschen, die du hier zurück läßt? doch komm nur, wir haben auch etwas, wir sind nicht ganz arm.

Arm du? Und du hast deinen Sohn?

Ich weiß nicht, wie es zugeht, so sagt ein jeder; und dennoch Hans — der Junge — Doch ja, du weißt seine Geschichte. Aber du sollst sehen, welch ein Mädchen ich für ihn bestimmt habe, und du wirst doch diesesmal mir Recht geben, daß ich wie ein Vater für ihn — —

Bestimmte? lieber Bruder, warum willst du bestimmen, was freiwillig so schön ist? Warum willst du beim Heiligenchrist die Lichter verlöschen, und lägen auf dem Tische alle Schätze des Christmarkts? und freie Wahl ist ja das Licht, das alle Schätze des Lebens erhellt. Er antwortete mir darauf nicht, so sehr ichs auch vermuthete, sondern er lehnte sich in die Ecke des Wagens zurück; und auf seinem Gesichte, an seinem Kopfnicken, an seinen verstohlnen Blicken auf mich, sah

ich recht wohl, daß er an irgend einem Plane gegen mich arbeitete.

Ich setzte mich so gleich auch zu einem Plane zurecht, wie ich meinen harten Herrn Bruder bereden wollte, seine Einwilligung zu geben in die Verbindung seines Sohnes mit einem Fräulein, mit einer Fremden, mit einer Armen — das ließ sich machen. Aber mit einer katholischen Christin? — Der letzte Punkt war der unersteigliche Berg, der uns im Wege lag, und den ich gern aus dem Wege schaffen wollte. Ich lehnte mich also zurück und sann auf Mittel, meinen Bruder vorerst im Allgemeinen ein wenig mit den Katholiken auszusöhnen.

Nun war es drollig, Jörden, mein Bruder mochte seinen Plan gegen mich mit vielem Glück schon recht weit geführt haben, denn in seinem eingebildeten Triumphe schlug er mich von Zeit zu Zeit derb aufs Knie und störte mich aus meinen Vergleichstraktaten zwischen ihm und den Katholiken.

Bei dem ersten Schlage fing ich gleich an gegen ihn zu operiren. Bruder, sagte ich, ich habe in meinem Leben recht herzensbrave Katholiken angetroffen. Mein Bruder antwortete mit einem sauern Gesicht.

Ein neuer Schlag. Ich hob an: Bruder, ein Dominikaner-Mönch in Schwaben, ein liebenswürdiger Mann, ein edler Mensch —

Ach, geh mir mit deinen Mönchen. In der Kutte steckt entweder der Teufel oder ein Dummkopf; oft beides.

Da sprichst du wieder das Urtheil, Bruder, und hast die Akten nicht gelesen.

Hans, ich hasse was mich haßt, wer mich verbrennen läßt; und verbrennen liessen uns die Besten, wenn sie Gewalt dazu hätten. Ich will eben so gut mit einem wilden Thiere zu thun haben, als mit einem von diesen Herren.

Ich sah, auf diese Weise war meinem Bruder nicht beizukommen. Gesteh nur, Bruder, sagte ich: daß du da aus deinem

Winkel, in deinen Gedanken, Krieg mit mir führtest. Gesteh nur!

Er legte die Hand auf die Brust. Ja, sagte er; aber, beim Himmel! du warst mein Alliirter, und standest hülfreich neben mir, wie sich's auch geziemt zwischen Brüdern.

Gegen wen, ums Himmels willen! führst du denn Krieg?

Gegen meinen Schwager, Peter Horn; denn der Himmel weiß, wie es zugeht, trotz seiner Sprüchwörter und seiner Stimme, die wie das Rad eines Frachtwagens knarrt, überzeugt er allemal seine Zuhörer. Nun sieh, Bruder, nun dachte ich, wenn du mir zur Seite ständest — denn du brauchst, das weiß ich von Alters her, zu einem Gleichnisse nie etwas, was kleiner ist, als der Mond, und dein Anreden an die Sterne und an die himmlischen Mächte mit deinem Auge voll Feuer und deiner schönen Stimme zusammen genommen — so wollte ich den Schwager Horn nicht weiter fürchten.

Ja, Bruder, wenn du mich nur erst für deine Sache gewonnen hättest; was giebts denn?

Hier legte mein Bruder sich wieder in die Ecke und sah finster vor sich hin.

Ich wollte, Bruder Hans, du hättest Horns Tochter gesehen; ich wollte ich könnte sie in deine Phantasie einführen, wie sie ist, Bruder; wie sie ist, glaub mir, wie sie ist; ich wollte ihr nicht eine Blume ins Haar stecken, um ihr den kleinsten Reiz mehr zu geben. Aber, Bruder, sie würde in deine Phantasie einziehen, wie eine Himmelskönigin, mit einer ganzen Hofhaltung von Engeln umgeben.

Bruder, du wirst ja ganz poetisch!

Das werde ich allemal, wenn ich von ihr rede, Hans, wenn ich an sie denke. Ich wollte du hättest sie gesehen.

Ich sehe sie, sagte ich, wie sie da steht in dem Glanze ihrer Unschuld, in der heiligen Glorie der Bescheidenheit, ihr blondes, reiches Haar mit Blumen durchwunden; statt Brillianten Thautropfen in ihrem Haar, die der Morgen, der sie liebt,

ihr auf das Haupt fallen ließ; statt reicher Perlen hängen in ihrem Auge Thränen des Entzückens. An ihrer reinen Brust ruhet ein junges Mädchen, dem zu einem Engel nur die Flügel fehlen; an ihrer einen Seite schmiegt sich ein schlankes Reh, das Bild der Schönheit und des Lebens; auf der andern ruht ein Lamm, das Bild der Demuth und der Unschuld; auf ihrer Schulter ruht eine Taube, das Zeichen treuer Liebe.

Der Teufel! Bruder Hans, woher weißt du das Alles?

Das ist eine Beschreibung deines Sohnes.

Hier richtete sich mein Bruder heftig auf: warum zögert er denn, warum greift er nicht zu? Sieh, Hans, wie ich dem Gemälde deiner Frau gegenüber stand, da war mir's, als sähe ich Rosetten.

Hier fiel ich mit großer Heftigkeit meinem Bruder ein. Ich rief: ich will dir sagen, mit wem das Gemälde eine Aehnlichkeit hat, mit Amalien, der Braut deines Sohnes.

Mein Bruder legte sich schnell in seine Ecke zurück: Braut? Braut meines Sohnes? Hm! davon müßte ich doch auch wissen. Braut? das setzt eine Verlobung voraus, und ohne meinen Willen — hier zog er die Stirn in krause Falten.

Ohne deinen Willen? Bruder Siegmund, wie du meine Briefe im Mausoleum lasest, da lasest du deines Sohnes Geschichte, und die Thränen, die in deinem Auge standen, gehörten deinem Sohne. Ich wollte, Bruder, er hätte deine Wünsche erfüllt; aber da es nun einmal nicht seyn kann; so — Du lebst ja nicht, Bruder, um deine Existenz auf seine Kosten über das Grab hinaus zu verlängern.

Rede nur weiter, sagte er; ich will dich ausreden lassen, um dir dann mit einemmale meine Meinung zu sagen.

Deine Meinung, gut! das nehme ich an, aber nicht deinen Willen — Was thut er übels? Von der Natur hat er Sinn, Herz und Geist bekommen. Er liebt ein Mädchen. Daran thut er Recht; darin liegt alles, was ihn rechtfertigt; er

respektirt die Gesetze, denn er will sie heirathen. Das Mädchen ist ein Fräulein und er ein Männlein, wie in der Bibel steht. Rede, was willst du dagegen?

Aber wenns nun eine Jüdin wäre? fragte mein Bruder triumphirend.

Meinst du etwa, Siegmund, eine solche Ehe würde unfruchtbar seyn? und ist sie das nicht — das Gesetz mag eine solche Ehe verbieten — aber sagen kannst du doch deinem Jungen dagegen kein verständiges Wort, als: es ist verboten!

Der Gesetzgeber muß doch Gründe gehabt haben, Hans; — denn ich will ganz kalt mit dir den Punkt ausfechten.

Ja, gute und böse. Es könnte die Zeit kommen, wo man eine Jüdin eben so gut heirathen könnte, als jetzt eine Papistin, gegen die du doch nichts haben könntest.

Laß das unsere jungen Mädchen hören, die werden schöne Streiche machen mit ihrem leicht verführten Herzen.

Nicht schönere als wir Alten mit unserm Geitz, mit unserer Titelsucht, mit unsern Heirathen ohne Liebe. Zum Teu-

fel! ist denn der Geitz eine klügere Leidenschaft als die Liebe? oder eine bessere? oder eine christlichere? Den Misbrauch, den junge Leute von der Liebe machen könnten — denn siehst du, ich bin zum mindesten eben so kalt wie du, und obendrein nicht Parthei — den haben die Gesetze besorgt, und daran halte dich! Willst du mehr, so bist du tyrannischer als das harte Gesetz, dem der Mensch ohnehin oft die edelste Leidenschaft aufopfern muß. Dein Sohn liebt ein Mädchen, von gutem Stande, von gutem Ruf, jung, schön, keusch; keine Seiltänzerin oder so etwas; die nicht ohne Vermögen ist; nun, von welcher Seite wolltest du ihn nun anklagen? Du hast ihm zu Hause ein Mädchen bestimmt, die er nun aber einmal nicht liebt, und da, seiner Theorie nach, eine Ehe ohne Liebe wahre Hurerei ist — und, Bruder, fuhr ich ernst fort, ich nehme Gott zum Zeugen, darin hat er Recht — so kann er deine Nichte nicht ehelichen.

Mein Bruder drückte sich immer tiefer in die Ecke, seine Stirn ward immer krauser. Auf einmal fuhr er hervor, und rief: wozu wäre ich denn Vater?

Zu Segen, nicht zu Fluch! sagte ich, und wir schwiegen beide.

Ich ließ ihm Zeit, alles was ich gesagt hatte, zu überlegen. Nach einer Stunde faßte er meine Hand und sagte mit sanfter Stimme: ich will dich bitten, Bruder, so lange wenigstens zu schweigen, bis du Rosetten gesehen hast.

Ich will dich bitten, Bruder, so lange nicht mit deinem Sohne zu zürnen, bis du Amalien gesehen hast.

Kennst du sie? kennst du sie genau? ich nickte versichernd. Nun so sag mir, wer sie ist, wer ihre Eltern sind.

Nun war der entscheidende Zeitpunkt gekommen. Bruder, hob ich an, es sind dabei einige Kleinigkeiten, die dir nicht angenehm seyn werden, die aber —

Hans, sagte er: ich weiß, du hältst die Eingänge selbst nicht für ehrlich; also ohne Eingang, wie heißt sie?

Fräulein Amalie von Warf, rief ich mit lauter Stimme; und da er doch nun einmal seinen Zorn ausprudeln mußte, so sagte ich alles auf einmal; also Fräulein Amalie von Warf, von katholischen Eltern geboren, also selbst katholisch.

Er stieß einen tiefen Seufzer aus. Sollte man nicht glauben, sagte er bitter: mein Sohn hätte darum seine Augen auf ein Mädchen geworfen, um mir den Weg bis ans Grab kurz zu machen? — Nein, Bruder, was ich über die Sache auszumachen habe, habe ich nur mit meinem Sohn auszumachen; also kein Wort mehr. — —

Siegmund, höre —

Kein Wort mehr, wenn du mich lieb hast.

Herzensbruder, laß mich —

Nicht ein Wort, bei meiner Seligkeit, bei dem Heil meines Sohnes; ich will thun was ich will, und wills verantworten, vor dem Gesetz, vor meinem Vaterherzen, vor Gott! Aber ich bitte dich zu schweigen. Ich bin ein Mann wie du,

und muß über mich selbst wie ein Mann entscheiden dürfen.

Wie ein Mann! sagte ich, und nun schwieg ich. Denn, in der That, das konnte er verlangen, über sich selbst zu entscheiden, am Ende so gut wie sein Sohn.

Ich sah also eine Viertelstunde lang aus meinem Fenster, er aus seinem. Dann fing ich an, ihm von unserer Haushaltung in Melle zu erzählen, und so goß ich nach und nach Freundlichkeit genug in seine Seele, um ihn auf unser erstes Gespräch zurück zu bringen.

Eine Katholikin! murmelte er erst ein paarmal vor sich hin. Dann sagte er, was meinst du, Bruder, was würde die Stadt dazu sagen?

Das Böseste, was sie ersinnen könnte, ohne Zweifel, Siegmund, bis man es gewohnt wäre, in deinem Hause einen Engel mit einem Rosenkranze zu sehen.

Und das Gefolge von Mönchen, Aberglauben, Ohrenbeichte — Sie muß, Bruder, wenn sie anders es ehrlich meint

mit

mit ihrem Glauben, mir die Familiengeheimnisse in den Beichtstuhl tragen. Der Teufel nein! Bruder! Ich will lieber der Noth auf einmal ein Ende machen, und in die Fulde springen, als mich so Tag vor Tag mit tausend kleinen Nadelstichen zu Tode martern lassen.

Ich sagte dazu nichts; aber daß sie ein Fräulein war, daran dachte er mit keiner Silbe.

Ich bitte dich zu sagen, rief er endlich: ob ich Recht habe?

Ich hielt ihm eine lange Rede, worin die Hauptsache war, daß ich die ganze Verbindung noch in eine weite Ferne hinausschob. Ich führte ihm Beispiele an von solchen Ehen, die glücklich ausgefallen waren. Er aber rief: wie kann man jemanden lieben, den man für verdammt hält?

Die Damen, Bruder, haben von je und je so einen Taugenichts lieber gehabt, als einen Burschen, wenn er auch ein Heiliger gewesen wäre.

Nun hob er an, mir nach unsers Vaters Weise, alle das Unglück vorzuerzählen, was daraus entstehen könnte, und so stieg sein Zorn auf seinen Sohn von Meile zu Meile so arg, daß ich in der That von Herzen wünschte, es möchte ihm ein anderes Unglück in die Quere kommen.

Wie wir vor dem Hause hielten, sagte er noch zu mir: ich habe ihn gewarnt! Gewarnt, Bruder Hans!

Du warntest mich auch, Siegmund; aber was half mirs? das Schicksal riß mich fort!

Was Schicksal? Er hätte nicht reisen sollen! Er ist schuld, nicht du!

Ich will dir seine Briefe geben; — das Mausoleum mit dem Gemälde seiner vor Gram gestorbenen Geliebten kannst du dir hinzudenken.

Aber er sprang zürnend aus dem Wagen; seine Familie, seine ganze Familie, kam auf die Hausflur, ihn willkommen zu heißen. Er begrüßte keinen. Seine erste Frage war: wo ist er? wo ist August? Hier erblaßte seine Frau.

Sie hob mit verwirrtem Stocken an: unser Sohn, lieber Mann, ist einen Tag — nach deiner Abreise, schnell verreist.

Wohin? rief er: ohne meine Erlaubniß?

Hier fiel der Schwager Peter dazwischen: ein Mann in einem öffentlichen Amte, ein Justizassessor, wozu du ihn selbst gemacht hast, darf, zum Henker! doch wohl eine Reise machen, ohne Papa und Mama zu fragen.

Mein Bruder sah mich an und rief: was sagst du nun? Der Teufel hebt schon an, sein Reich hier zu errichten, Hans! Hier richteten sich Aller Blicke auf mich. Meine Schwägerin war die Erste, die mich erkannte, sie fiel in meine Arme. O, rief sie: nun ist Alles gut! Alles! Alles! Nun wird Alles gut werden!

Herr Peter Horn näherte sich mir. Er schüttelte meine Hand. Schwager Hans, sagte er, ich habe deinen Strang hier gezogen, Gott sey mein Zeuge! Willkommen wieder unter den Deinigen!

Hier brach dem alten Manne das Herz. Er legte das nasse Auge an meine Brust.

Ich war erschüttert, Jörden, in allen Tiefen meines Wesens, von einer unbeschreiblichen Rührung, von einer süßen Wehmuth, von einem unendlichen, aber überirdischen Schmerze. Ich warf die Augen umher auf sie Alle. So lange Jahre hatte ich sie nicht gesehen! O himmlischer Gott! rief ich mich vergessend: muß ich hier im Hause fragen, welches ist deine Tochter, Bruder? Die Mutter, wehmüthig wie ich, führte ihre Tochter zu mir, ich schloß sie zitternd an meine Brust. Sey gesegnet, meine Tochter! Ich hatte die Heiligkeit der Blutsverwandschaft noch nie so gefühlt als jetzt.

Mein Schwager Horn führte dann ein Mädchen auf mich ein, das ich sogleich erkannte, Jörden, an dem Reitz ihrer holden Lieblichkeit, an dem Auge voll stiller Begeisterung, an der Bewegung, unter der ihr theilnehmendes Herz jetzt schlug.

Rosette! rief ich und breitete meine Arme aus: dich kenne ich längst, du frommes Wesen!

Sie trat zitternd mir näher, dann sank sie tief vor mir auf die Knie, erblassend, und sagte schluchzend: O mein unglücklicher Oheim, wie habe ich um diese Stunde gebetet! Ja, rief ihr Vater: die liebte dich um desto mehr, je mehr die Andern — hier brach er ab und warf seinen Blick auf einige Basen, die da standen und recht tiefe Verbeugungen machten.

Mein Bruder nahm meine Hand, und mit einer Bewegung der seinen ließ er einen Kreis schließen, führte mich in die Mitte des Kreises und hob an: Mein Bruder Hans ist unschuldig; er hat seine selige Frau nicht entführt, sondern sie mit dem Willen beider Eltern geheirathet. Nun fuhr er fort: daß ich den Bruder und Räuber meiner Frau in Dolore justo, was er den Damen erklärte, zwar nicht mit Recht, aber mit Verzeihung des Gesetzes, verwundet hätte. Er that mir hier noch einmal Abbitte und Ehren-

erklärung. In der That, Jörden, ich kann meinem Bruder nie so viel thun, als er für mich durch diese schlichte Handlung gethan hat.

Da trat ich denn als Familienmitglied wieder in alle meine Rechte, und — ich fühle mich in diesem Kreise so glücklich als in unserm. Nein, Jörden, besser sind wir in Melle nicht als sie hier sind, aber wir haben, dünkt mich, eine schönere Form; Rosetten ausgenommen. Mein Neffe hat Recht, sehe ich sie lange an, das blaue Auge, das, halbbedeckt von den langen seidenen Wimpern, sich bald schamhaft verbirgt, bald freundlich sich öffnet; vor dessen Blitzen der Argwohn entflieht; höre ich ihre Stimme, diese weiche, reine, klingende, betende Stimme, die aus der Seele hervor kommt, die Stimme der Liebe, des Vertrauens, der Begeisterung: so ist es, als wollte der Engel die goldenen Flügel empor heben, und dem staunenden Zuschauer verschwinden. Grüße sie Alle, Jörden, sage ihnen, wie glücklich ich bin.

## August Norden an Herrn Woldemar.

Coblenz.

Ich kann nicht sagen, lieber Woldemar, daß ich mich wohl befände. Ich warte auf einen Brief von dem Herrn von Warf an seinen Freund, den Domherrn von Eich; und wenns dem Vater nicht beliebt, so, sehen Sie, ist der Herr von Eich Freund genug, ein Mädchen, das er als das vollkommenste Wesen achtet, untergehn zu lassen. Ist denn die Freundschaft auch nichts als Egoismus? Ist nur die Liebe allein ein Kind der Tugend, und hat sich jede Empfindung dagegen verschworen? Ueberdem hat es mit dieser Amalie eine ganz eigene Bewandniß, die nur ich nicht erfahren soll, ich; und eben darum vielleicht, weil ich sie achte und ehre, als wäre sie der Zweck meines Lebens.

Zum Teufel, flucht Francesco, es hat eine eigene Bewandniß mit dem Mädchen. Ich will wetten, sie gehört dem Leben nicht an. Sie ist eine fremde Erscheinung,

die der gemeine Geist für eine Fabel hält, und die nur ich und du höchstens erkennen.

Doch Sie wissen von diesem Francesco noch nichts. Ich habe mich mit ihm befreundet, mit diesem wilden verwegenen Menschen, der das Leben verachtet und die Menschen dazu.

Sehen Sie, Woldemar: ich saß auf Amaliens Zimmer, da flog die Thüre auf, Francesco stürzte herein, und blieb, da er mich erkannte, finster im Zimmer stehen.

Dann bot er mir die Hand. Ich vermags nicht mich loszureißen von ihr! Ich vermag's nicht! Ich kam hieher, Amalien zu sehen, um den Pfeil noch tiefer in meine Seele zu drücken, und höre, sie ist fort! Ich sah ihn eben so finster an.

Ich bin nicht hier, fuhr er fort, Ihnen Unrecht zu thun; obwohl ich meinem Schicksal fluche, das mich nicht früher losschloß von einer Kette, an die mich meine eigene Narrheit gelegt hatte; aber laß uns Freunde seyn, Norden! Sieh, ich kann mir es nicht denken, daß ich nicht dein Freund seyn müßte, obwohl ich zu-

weilen blutgierige Träume haben kann! Laß uns Freunde seyn!

Er stand vor mir, warf das offene furchtlose Auge auf mich, ergriff meine Hand und drückte sie an sein Herz. Eine Bitte ist das nicht, Norden. Ich schmeichle dir nicht, um eine empfindsame Rolle zu spielen, in deinem Auge zu glänzen. Ich habe dich gehaßt; aber ich will dich lieben, und so nimm hier den Schwur meiner Freundschaft!

Franzesco, rief ich: ich habe sie verloren! Er sah mich groß an. Verloren? und ich finde dich hier, so ruhig; oder was heißt dir verloren? Ich erzählte ihm was ich wußte.

Er legte die Hand an die Stirne. Und du vermuthest nicht, und du ahnest nicht, wo sie seyn kann.

Ich sagte ihm: ich wartete noch auf einen Brief ihres Vaters an den Herrn von Eich.

Er schüttelte den Kopf, er sah mich mit finstern Blicken an. Wie kommts, fragte er: daß Amalie nicht dein ist, da

der Vater, wie der Domherr sagt, sie gern deinem Schutz hat übergeben wollen?

Ich sagte ihm recht ehrlich, in welcher Lage ich mit meinem Vater stand.

Rasch fragte er: Wie? bist du denn deiner selbst so wenig gewiß, daß du einen Augenblick anstehen, einen Augenblick zaudern kannst? Scheint dir zweifelhaft, was Recht ist, oder bist du zu feig, das Recht mit fester Hand zu ergreifen?

Was konnte ich Amalien bieten, ohne meinen Vater?

Ein Herz, den Arm eines Mannes, — was bedarfst du denn mehr zum Glück, als ihren Besitz? was bedarf denn sie mehr, wenn sie dich liebt? lieber Norden — Doch es ist wahr, ich vergesse immer, daß ich anders erzogen bin, als Ihr — aber eben darum, eben darum! Er schlug die Hand vor die Augen; dann drückte er mich an sein Herz und rief: mir wäre sie nicht verloren! Glaube mir, mir wäre sie nicht verloren!

Hat er nicht Recht, Woldemar? was bedürfte es mehr, als nur des festen Wil-

lens, glücklich zu seyn, und ich wäre glücklich?

Was konnte ich Francesco antworten? Er lächelte zu allem, was ich sagte.

Er blieb einige Tage bei mir; dann erhielt ich einen Brief von dem Domherrn von Eich, der mir schrieb: er hätte noch einmal die allergemessensten Aufträge von dem Herrn von Warf, unter keiner Bedingung einem Menschen seine Absichten zu sagen. Von Amalien war wiederum nicht die Rede.

Ich gab Francesco den Brief, er las ihn, und warf ihn gleichgültig auf den Tisch. Hast du alles versucht, fragte er, dem Manne sein Geheimniß zu entreißen?

Alles! sagte ich.

Nun dann ist die Reihe an mir; und erfahre ich wo Amalie ist, will der Vater sie mir anvertrauen, trauet sie selbst diesem Arme und diesem Herzen; so rette ich sie dir! Er drückte meine Hand, sagte mir: du wirst von mir hören; und war verschwunden.

Ich bin gewiß überzeugt, daß er dem Domherrn das Geheimniß so wenig entreißen wird, als ich; und was dann Woldemar? wo soll ich sie dann suchen?

Gestern ging ich an den Rhein hinab und hörte auf einem Nachen eine Stimme singen:

Ich irre über Meer und Land,
Mein Liebchen finde ich nicht!

Diese Worte machten mich so traurig, Woldemar! Manchmal fällt mir bei, daß es Francesco doch wohl glücken könnte; aber seit vierzehn Tagen ist er weg, ich habe keine Zeile von ihm.

Wer ist dieser Francesco, Woldemar? Ein edler Mensch gewiß; aber ob ich ihn gleich nicht mehr fragte, wer er wäre, wie er hieße, (denn Francesco ist wohl nur sein Taufname) so ist es, als könnte ich nicht eher Vertrauen zu ihm haben, als bis ich weiß, wer er ist und woher er ist.

Ich fragte ihn einmal in einer vertraulichen Stunde, wo sich unsere Herzen in einander ergossen, um seinen Namen.

Seltsame Menschen! sagte er: ist denn nicht Einer, der sich genügen läßt an dem Menschen? Ich heiße Francesco! setzte er kalt hinzu, mein Vater hieß Francesco, und war ein Mann, der von seiner Hände Arbeit lebte, aber ein Mann! Laß mich, ich könnte dir viel von ihm erzählen, auch thue ich es vielleicht einmal; aber laß mich jetzt, ich hasse die Neugierde, und liebe den freien Erguß des Herzens! Seitdem fragte ich ihm nicht wieder.

Ich sitze hier und habe noch keine Zeile von ihm und von Ihnen, lieber Woldemar? Ich habe meine Briefe nach Melle gesandt. Sie müssen in Ihren Händen seyn, wenn Sie anders zu Hause waren.

---

## Francesco an August Norden.

Trier.

Während ich taubstumm bin, und ich versichere Dich, Norden, es ist ein ver-

teufeltes Ding um das taubstumm seyn; denn, sieh, mein Dämon von Domherr, den Gott dafür verdammen möge, hetzt mir den leidigen Teufel selbst auf den Hals. Und will ich den Preis nicht verlieren, den ich nicht zu verlieren fest entschlossen bin, siehe, so muß ich treuherzig lächeln, wenn mein Inneres brennt, und gefühllos anstarren, was ich in Liebe mit zitternder Hand ergreifen möchte. Denn so lautet der Pakt, den ich mit dem Teufel selbst, zu meinem Verderben, geschlossen habe. Und so will ich Dir schreiben in meinem taubstummen Zustande, um doch etwas zu thun. Aber der Preis ist mein, um den ich meine Seele — denn ist Zunge und Ohr nicht die Seele des Menschen? — verpfändet habe! Der Preis ist mein. Ich will Dir erzählen!

Ich kam zu dem Domherrn Eich; ich sagte ihm mein Begehr, kurz und kräftig, und er sagte mir mit geschliffenen Worten und höflichen Lächeln und in Zucker eingemachten sauren Worten, daß er keinen meiner Wünsche erfüllen würde.

Ich weiche nicht eher von Ihrer Seite, bis Sie mir gesagt haben, was ich wissen will, so wahr ich Francesco heiße!

Bei diesem Namen Francesco stand mein Mann, der an die Schelle gehen wollte, mitten im Zimmer still und fragte lächelnd: Francesco? Der Francesco, der in Rom Amalien aus den Händen des lüsternen Prälaten rettete?

Derselbe.

Ist es wahr? der Francesco, der Amalien liebte und —

Derselbe.

Wie? Er ergriff meine Hand, er prüfte mit seinem Auge mein Aeußeres und mein Inneres.

Sie sehen, Herr Domherr, daß ich der rechte Mann bin, um Amalien und den Herrn von Warf aus der Verlegenheit zu helfen.

Hm! der Francesco, den ich meine, hat nie damit geprahlt, daß er der rechte Mann sey; sagte er mit einem listigen Blicke, die Hände läßig auf den Rücken gelegt; sondern er war es nur.

Etwas seyn, ohne es bei Gelegenheit zu sagen, ist die schlimmste von allen Prahlereien.

Er betrachtete mich wieder von oben bis unten, dann verbeugte er sich und sagte: mehr Menschen können Francesco heißen; Sie müssen mir schon erlauben, daß ich nachsehe, ob dieser, den ich vor mir habe, der rechte ist. Was haben Sie mit dem Herrn von Warf in Paris gehabt?

Ich befreiete ihn aus dem Gefängniß.

Wie machten Sie das?

Ich krauete dem Teufel den rauhen Rücken und er ließ mich dafür eine gute Handlung begehen.

Der rechte Francesco mögen Sie seyn; aber der Jüngling soll an mir seinen Mann gefunden haben. Ich versprach dem Freunde zu schweigen: was würden Sie thun, wenn Sie dies versprochen hätten?

Schweigen.

Nun denn, wir sind fertig.

Das sind wir nicht, Herr Domherr, denn ich habe versprochen wie Sie, Ama-

lien

lien zu retten. Mögen Sie Wort halten oder nicht; ich halte Wort.

Der Ton mag Ihnen oft geglückt seyn; aber —

Es ist mein Ton, Herr Domherr, ich bin nun so. Sehen Sie, Sie könnten im Traume einem Menschen von meiner Gestalt Ihr Geheimniß anvertrauet haben.

Das könnte ich, aber nicht Ihnen.

Betrachten Sie mich wie eine Traumgestalt!

Eine Traumgestalt ist taub und stumm. Sie kann mein Geheimniß nicht ausplaudern.

Ich kann taub und stumm seyn, wenn ich mein Wort gegeben habe.

Nicht drei Tage!

So viel Wochen.

Va! Es gilt; wenn Sie drei Wochen ein Taubstummer sind, so haben Sie mein Geheimniß. Amalien möchten wir Beide, ich und Warf, gerne retten. Va! aber reden Sie in den drei Wochen Ein Wort, haben Sie in den drei Wochen ein

Ohr für die Schmeichelei, für das Wehgeschrei des Unglücks, so — denn ich muß das Schicksal meines Freundes in Ihre Hand geben.

Das stand schon einmal in meiner Hand.

Ja, zu retten, aber nicht zu verderben. Ein Jüngling mag den Muth haben, sich selbst zu opfern; aber hat er den Muth sich zu verläugnen?

Ich sah ihn lächelnd an: in drei Wochen weiß ich Ihr Geheimniß! sagte ich kalt.

Va! rief er. Hat Sie jemand in meinem Hause gesprochen?

Niemand. Ich traf Sie beim Eintritt in dies Haus. Ich habe mit keinem Menschen geredet, als mit einer Frau auf der Gasse, die mir Ihre Wohnung zeigte.

Gut denn! sagte er: Sie sind ein Verwandter von mir, der in Paris in der Taubstummen-Schule gewesen ist, und schreiben kann; aber merken Sie wohl, Herr Francesco, nur schreiben kann, wie ein Taubstummer. Merkt jemand den letzten Tag der drei Wochen, daß Sie

nicht taubstumm sind; so ist unser Kontrakt zu Ende. Nebenher will ich Ihnen zeigen, junger Mensch, wie viel mehr der Jüngling verspricht, als der Mensch halten kann. Wann wollen Sie anfangen Ihre Rolle zu spielen? Mir können Sie schreiben. Sie bleiben bei mir im Hause. Wann?

Diese Minute, sagte ich; und so habe ich nebenher noch Ihnen zu zeigen, wie viel der Mensch kann, wenn er will!

Ich schwieg und er erhielt aus mir kein Wort mehr.

Die ersten Stunden waren die schwersten; denn ich mußte mich in meinen neuen Zustand hineinpassen lernen, und der Domherr machte mir die ersten Stunden nicht leicht.

Er hatte den Abend eine kleine ausgesuchte Gesellschaft. Ich mußte dabei seyn; er presentirte mich als einen unglücklichen Verwandten, der auf seiner Reise, aus dem Taubstummen-Institut nach Hause, bei ihm bleiben sollte, bis ein alter Bedienter mich abholen würde.

Ich zog das Mitleiden der ganzen Gesellschaft auf mich, und ihre neugierigen Blicke, gegen die ich schwerer stumm seyn konnte, als gegen ihr Mitleiden.

Einige alte Damen legten mir schriftlich einige Fragen vor, die ich beantworten mußte. Der Domherr stand lauernd vor mir, mein Gesicht beobachtend; aber ich setzte alle meine Kraft seiner List entgegen. Ich überzog meinen Geist mit einer Gefühllosigkeit. Ich that, als wäre das Leben um mich her ein Traum im Wachen, ein Bild meiner eigenen spielenden Phantasie. Er legte zuletzt seine Hand auf mein Haupt, sagte: armer Junge! und ging an seinen Spieltisch.

Ich — denn nach und nach schien mir die Rolle, die ich spielte, gräßlich wahr zu werden — ich stellte mir vor, und mit welcher Lebendigkeit, kannst du denken, Norden, da niemand so that, als ob ich zu ihnen gehörte, da jeder redete, was ihm gut dünkte, vor meinem Ohr — ich stellte mir vor, daß Alles, was ich sah und hörte, nur der Fiebertraum meines

kranken Gehirns wäre; daß ich mit meinen irdischen Sinnen in eine Welt gerathen wäre, die mit andern Sinnen erkannt werden müßte, als mit den meinigen. Da fing Wirklichkeit und Gedanke an sich unter einander zu verwirren; alle die Figuren um mich starrten mich an. Ich starrte sie wieder an, als wollten sie mit jedem Augenblick verschwinden, als wäre ich wirklich durch den Mangel der beiden Sinne auf ewig von ihren Herzen geschieden.

Ich ging, um diesen zu lebendigen Traum von meiner Seele abzuschütteln, in das fernste Zimmer, mit einer so großen wehmüthigen Betrübniß in meinen Augen, die zwei junge Mädchen, die mich aus der Ferne beobachtet hatten, mir nachzog. Wie unglücklich ist er! sagte die Eine zu der Andern, und trocknete das Auge, das vergebens Thränen vergoß.

Und wie viel Güte aus seinen Augen blickt!

Und wie treu er vielleicht wäre, wenn er lieben könnte!

So sprachen sie; und ich mußte mit dem kalten Gesichte der Gefühllosigkeit es anhören; denn der Teufel, mit dem ich den Bund geschlossen hatte, stand auf der Schwelle und betrachtete mich lächelnd.

Die Gesellschaft war vorüber. Der Domherr sagte mir: für den Anfang hübsch genug! Aber der Anfang ist nicht das Schwerste, und ich hoffe, Sie sollen mir mein Geheimniß lassen.

Ich sah ihn mit einem dummen und gleichgültigen Gesichte statt aller Antwort an.

Den andern Tag kamen eine Menge Neugieriger, die mich sehen wollten. Und in der That, Norden, er setzte meinen Entschluß sehr harten Prüfungen aus. Er führte mich in alle Gesellschaften, er hetzte mir den Teufel in der Gestalt eines schönen Mädchens, das mit unendlichem Mitleiden mich umfing, auf den Hals. Das Mädchen stand mit ihm seitwärts, ich war beschäftigt etwas zu lesen, aber nur dem Schein nach.

O mein Gott! sagte das Mädchen,

der unglückliche Mensch; wie viel muß er entbehren! Alles!

Und wüßten Sie, liebes Kind, wie gut er ist, wie seine Seele sich sehnt mit unendlicher Kraft nach Liebe, Vertrauen und Freundschaft, und sie doch nie findet in der tiefen Nacht seines Mangels! Wie das Herz ihm schwillt, wie die Seele im dunkeln Traume ahnet, was ihm die Welt versagt, versagen muß! Denn er hat noch nie einen andern Blick gesehen, als den Blick des Schmerzens, des Mitleidens; kein Gesicht hat ihm je gelächelt, keine Hand hat je mit dem vertraulichen Beben der Neigung die seine gedrückt. Er ist nicht unglücklich, weil er taubstumm ist; er ist unglücklich, weil ihm noch niemand gesagt hat: ich liebe dich!

Norden, dies Gespräch ging nahe an meinem Ohr vor. Ich hörte die Seufzer des theuren Mädchens; und nun, wie er ihr Herz in die heftigste Bewegung gebracht hatte, und meins dazu, verließ mich der Verräther, und ließ mich allein mit dem gefühlvollen Mädchen.

O ich liebe dich wohl, sagte sie hinter mir, mit leiser bebender Stimme, unglücklicher, theurer Jüngling! o ich liebe dich wohl! O könntest du nur einen Augenblick lang meine Stimme hören, dein Auge und dein Herz würden mir antworten, ich liebe dich wieder! O könnten meine Seufzer die verschlossenen Wege deiner Sinne sprengen! O könnte mein Auge dir sagen, daß ich dich liebe, du von Allen verlassene Seele, du Herz, das nur den Traum und den Wunsch der Liebe kennt.

Sieh, Norden, das sagte sie dicht hinter mir, ich hörte jedes der leise ausgesprochenen Worte, und ich durfte mein Auge nicht auf sie wenden; denn ich wußte gewiß, der Verräther hatte mich durch eine Tapetenthüre im Auge.

Sanft legte sie nun die Hand auf meine Schulter; ich wendete mich um und lächelte ihr zu. Sie sah mir mit reitzender Verwirrung ins Auge, sie lächelte mir zu, sie faßte meine Hand und drückte sie zwischen ihren beiden. Ich lächelte fort.

Dann sah sie unruhig umher, erröthete, sah wieder umher, und nun drückte sie einen leisen bebenden Kuß auf meine Lippen. Mein Herz, meine ganze Seele war voll einer unendlichen Wehmuth. Ich hätte ihr zu Füßen sinken mögen, ich hätte rufen mögen: keusche heilige Seele! diesen Kuß, mit dem du in der Seele des Unglücklichen die Freude des Lebens wecken wolltest, diesen tugendhaften Kuß vergelte einst der Kuß, das ewige Entzücken der Treue!

Aber ich mußte nur lächeln, und mit Gewalt die aufsteigenden Thränen in mein Herz zurückpressen.

Ihr Gesicht glühete jetzt im schönen Purpur, nicht der Schaam, sondern der ausgeführten edeln That. Sie lächelte mir zu, sagte leise: sey glücklich! und ging in das andere Zimmer, zu ihrer Mutter, die mit noch zwei Andern, unsere ganze Gesellschaft, an dem Spieltisch gefesselt war.

Der Domherr trat hinter der Tapetenthür hervor, er setzte sich zu mir, er faßte meine Hand. Ist dein Herz von Marmor,

junger Mensch? fragte er mich lächelnd. Jetzt fürchte ich fast, ich werde meine Wette verlieren.

Ich schrieb ihm auf meine Schiefertafel die Worte: Unmensch! Barbar! und gab sie ihm.

Er las sie, umarmte mich, mit einem seltsamen Gesicht, fast stockend sagte er: möchte ich Sie der Probe entlassen können, und statt dessen Sie bitten, mein Freund zu seyn! Ich schüttelte den Kopf. Er umarmte mich noch einmal und ging.

Nun habe ich noch zehn Tage der Welt um mich her zu entsagen, und dann, Norden, dann wissen wir, wo Amalie ist; dann fliegen wir zu ihr, dann lege ich ihre Hand in Deine und sage ihr dann: ich habe dich ihm erworben; und Amalie wird, wenn ich nun stumm und taub in dem Leben da stehe, mir auch mit einem liebenden Lächeln sagen, o ich liebe dich wohl! und ihr werde ich zu Füßen fallen und werde ihr antworten, ich liebe dich ewig!

## Francesco an August Norden.

Trier.

Sieh Norden, meine Taubstummheit verführt mich zu tausend Dingen, an die ich sonst nicht dachte. Ich darf jetzt meine Augen nicht auf die gegenwärtige Welt richten, und so wende ich sie auf meine verflossenen Jahre; wie der Unglückliche im Gefängnisse im schönen Spiel die Tage der Freiheit sich vormalt.

Du fragtest, wer dieser Francesco ist, und ich will Dir sagen, wie er so ward!

Mein Vater war ein Philosoph, nicht in schönen Worten, in einem Systeme, was zusammenhängt und abgerundet ist, wie eine Seifenblase. Denn meines Vaters System war das aller unzusammenhängendste Ding, und eben vielleicht darum wahr. Er hatte seine Philosophie in der harten Schule des Schicksals, und seines eigenen, für alles Schöne hochschlagenden Herzens, gelernt.

Unbekümmert, was aus ihm werden könnte, warf der stolze Jüngling seinem

Oheim, der ihn fesseln wollte, den Reichthum vor die Füße, und ging in die Welt, seinen Hoffnungen im tiefen Herzen und seinem Muthe mehr vertrauend, als dem Reichthum, der einmal sein werden konnte. Er ward Soldat; er focht kampflustig, wie jeder Jüngling, an dessen Leben kein nasses Auge hängt. Das Auge des kommandirenden Generals, und durch ihn des Kaisers, fiel auf den Jüngling. Er stieg, der Kaiser söhnte ihn mit seinem Oheim aus und er ward sein Erbe.

Verflochten in eine Kabale, von der er nichts wußte, Verbrechen beschuldigt, die er nicht begangen hatte, endlich gerechtfertigt durch die kühnen Schritte, die der Jüngling wagte, nahm er seinen Abschied, trotzig, wie ein Mann, weil der Kaiser ihm die Genugthuung versagte, die seine Ritterehre foderte.

Er zog sich zurück in sich selbst, in den kleinern Kreis der Landwirthschaft, und hier ward er das Opfer einer verstellten Freundschaft. Der junge Mann, von allen Seiten verrathen, weil er allen trauete,

von allen Seiten überlistet, weil er jede Fehde offen anhob, schwankte ob er ein Menschenfeind, ob er ein roher Tyrann werden sollte.

Da trat meine Mutter, eine Grazie, mit einem Auge voll Liebe zu ihm, und ihre keusche Lippe gab meinem Vater den Lohn seines edeln Lebens.

Ich ward geboren; meine Mutter war eine starke Frau, die an meines Vaters Heldenseele und an seine theuer erkaufte Weisheit glaubte. Sie überließ mich seiner Erziehung und er erzog mich, um das Einzige aus mir zu machen, was für den Verlust alles Andern im Leben tröstet, einen unabhängigen Mann. Von meiner Wiege an prägte man mir es ein, furchtlos zu seyn, damit ich wahr seyn könnte. Von Jugend auf durfte ich unabhängig seyn, von allen Menschen, aber alle Menschen waren auch unabhängig von mir. Ich hatte meinen ganz eigenen Willen, nur die unbeschreibliche Liebe für meine Eltern machte mich gehorsam.

Mein Vater war ein entschlossener Mann. Er opferte meinem Glücke — nichts! sagte er selbst; auch meine Mutter, nichts! Ich nenne es viel; denn sie zogen mit mir unter dem Namen Francesco in ein Dorf, in der Schweiz.

Hier in der reinen freien Luft der Alpen, hier auf dem Boden, den das Blut von Tausenden zu einem Tempel der Freiheit geheiligt hat, floß meine Jugend hin, unter den Spielen mit den Schweizer Hirtenknaben, die sich alle mehr dünkten wie ich; denn ich war ein Fremder; nur durch Muth, durch Treue, durch Güte, konnte ich mir ihre Freundschaft erkaufen.

Mein Vater wechselte mit seinem Wohnort. Wir wohnten bald jenseits des Gotthards in den mildern Thälern der italiänischen Schweiz, bald am Genfer See; und so hatte ich drei Muttersprachen, und, im Spielen, die Arbeiten des Feldbaues begriffen.

In Genf lernte ich die alten Sprachen in kurzer Zeit; denn sie waren eine nach

der andern meine einzige Beschäftigung, und Gelehrte, die besten Meister in diesen Sprachen, meine Lehrer.

Mein Auge hatte noch keine andere als freie Menschen erblickt, hatte die Grenzen der Schweiz, und in der Weltgeschichte, die Geschichte der freien Völker noch nicht verlassen. Ich war in meinem eigenen Hause ein ganz freier Mensch geblieben.

Ein halber Jüngling, machte ich nun mit meinen Eltern eine Reise durch Frankreich und Italien. Hier lernte ich die Ketten kennen, an welchen die Menschen schmachten, und jetzt, erst jetzt fing mein Vater an, mit mir im Zusammenhange über die Verhältnisse der Menschen, über ihren Zweck, ihre erhabene Bestimmung und über ihre Verdorbenheit, ihre Verbrechen, ihre fürchterliche Selbstsucht und die Strafe der Selbstsucht, ihre Abhängigkeit von Gold und Rang, zu reden.

Wir lebten ein Jahr in Constantinopel. Ich ergrimmte bei dem Anblick der rohen Gewalt, des tief erniedrigten Skla-

veinnns und des Versinkens eines niederträchtigen Volks. Mein Abscheu gegen alle Dienstbarkeit stieg hier aufs höchste. Wir gingen nach Deutschland zurück. Hier lernte ich in Augsburg zünftig das Tischler Handwerk, in dem ich nicht ungeschickt war; denn es war der Zeitvertreib meiner müßigen Stunden gewesen. Ich war jetzt ein Jüngling von achtzehn Jahren.

Ich hatte mich oft gewundert, woher mein Vater das Geld zu unsern großen Reisen nahm, obgleich wir sehr beschränkt lebten. Wir lebten sogar oft in anhaltendem Mangel aller Bequemlichkeiten. In einer großen Stadt lernte ich reiten, fechten, tanzen; wir machten ein Haus; ich hatte junge, rasche Reitpferde; wir sahen die Menschen aus den höhern Ständen. In einer andern Stadt lebten wir einfach unter Bürgern und Künstlern; und dann wieder einmal ärmlich unter den Bedürfnissen und in dem Kreise der Handwerker.

Ich fragte meinen Vater oft, wozu ist das alles? Warum spielen wir unter den Menschen nur fremde Rollen?

Mein

Mein Vater lächelte, und sagte meine Hand drückend: Wir thun das, damit du nicht der Sklave des Lebens, sondern sein Freund werden sollst.

Ich war achtzehn Jahr, da kleideten wir uns prächtig. Zu dem einen alten Manne, der bald als unser Freund, bald als unser Bedienter uns begleitet hatte, und den ich wegen seiner Redlichkeit, und wegen der Anhänglichkeit an meinen Vater, herzlich liebte, wurden noch drei andere Bedienten genommen, und wir reiseten in einer glänzenden Equipage ab.

Wir wurden in einem Dorfe von den Bewohnern mit Freudengeschrei empfangen; wir fuhren durch Ehrenpforten vor ein prächtiges Haus, das mitten in einem stolzen Parke lag. Hier empfingen uns der Prediger, Gerichtspersonen, der Rentmeister, die Aufseher der Güter; man nannte meinen Vater Ihro Gnaden, man führte uns ehrerbietig in das Haus, das man ein Schloß nannte. Mein Vater war der gebietende Herr auf seinen Gütern

geworden, meine Mutter, die stolze adeliche Dame, und ich der Erbe, auf den sich hoffend und fürchtend alle Blicke hefteten.

Dies, mein Sohn, sagte mein Vater, da wir in einen prächtigen hohen Saal getreten waren, ist nun unsere wahre Gestalt; ich bin hier Herr und du nach mir.

Ich lächelte. Und doch, sagte ich scherzend, ist dies nicht minder eine Rolle, die wir spielen; denn, mein Vater, wäre dies unsere wahre Gestalt, wie könntest du denn sagen, sie wechselte zwischen mir und dir?

Welchen Namen führst du denn? fragte mein Vater.

Du frägst mich im Ernst? — Mensch ist der Name den ich führe, und dein Sohn bin ich, und dein Freund.

Hier umarmten wir uns alle Drei mit einer wahrhaft reinen menschlichen Empfindung der Liebe.

Jetzt feiere ich meinen Triumph, mein Freund Francesco, den stolzesten Triumph meines Lebens, wenn du stolz darauf bist,

da nur Mensch zu seyn, wo du Herr seyn könntest. Das ist die Rolle, die nicht wechselt, so lange wir sind, und ich glaube, Francesco, ich glaube fest, wir werden seyn! denn wie könnten wir sonst mehr seyn wollen, als die Erde uns bietet?

Hier stieg unsere Empfindung; wir fühlten uns über das Leben erhoben und ich schwur meinem Vater, gerecht zu seyn, und in gerechter Freude nur glücklich.

## Fortsetzung.

Ein Jahr lebten wir hier zusammen, und mein Vater löste in diesem Jahre die schwere Aufgabe, einen ganzen Haufen Menschen glücklich zu machen.

Bei einer Feuersbrust, die in einer Nacht in unserm Dorfe entstand, und bei der mein Vater in ein brennendes Haus drang, um ein Kind zu retten, traf ihn ein feuriger Balken. Er brachte zwar das Kind aus der Flamme hervor, aber er selbst mußte sich sogleich wegbringen lassen.

Sein linker Arm war von dem Balken zerrissen und dann von der Flamme verbrannt.

Der Zufall schien nicht gefährlich; aber er ward es bald. Der Arzt zuckte die Achseln. Mein Vater sagte ihm kalt: ich sehe an Ihrer Mine, lieber Doktor, daß Sie mich nicht retten können; aber ich bin ein Mann, und ich wünschte, Sie verhelten mir nichts.

Hier erklärte der Arzt einen nahen aber schmerzlosen Tod. Mein Vater lächelte und fragte mit aller Ruhe: können Sie noch etwas für mich thun? Sonst gehören die letzten Augenblicke dem Freunde meines Lebens, meinem Sohne. Der Arzt erklärte sich über das, was geschehen müßte, und verließ uns.

Wie wir Beide allein waren, warf ich mich mit dem tiefsten Schmerze an seinem Bette nieder.

Nicht so, Francesco, laß uns Beide Männer seyn! Niemand stört uns. Deine Mutter ist zum Glück abwesend. Ich sähe sie gern noch einmal; aber ihr Schmerz

würde die Lust des Lebens gewaltsam wieder erwecken. Laß uns wie Männer am Ende der Bahn über den Weg reden! Was ist das Leben? Ich habe seit meiner Jugend darüber nachgedacht. Es ist nichts, so bald du dem Leben die Tugend nimmst, als ein Augenblick Seyn, während dem ich, wie ein Rad, von der eisernen Hand der Nothwendigkeit gewälzt werde, bis ich hinabrolle in die Nacht des Nichts.

Ich bitte dich mein Sohn, höre mich aufmerksam an; denke dir, es sey wahr, was einige Philosophen geträumt haben: die Tugend des Menschen sey ein Mährchen, erfunden um die menschlichen Wünsche, um die rohen Leidenschaften seiner flammenden Brust, um seinen Uebermuth, wenn das Glück ihm die Gewalt gegeben hat, an eine sichere Fessel zu legen. Denke das; was ist denn das Leben? das glücklichste, in dem kein rauher Luftstoß des Unglücks den verzärtelten Liebling der Natur und des Zufalls traf? Was ist es, das längste, glücklichste Leben? Ein wollüstiger Traum,

wo bei dem Erwachen jedes Glück in Luft zerrinnt. Denn was ist dein vom Leben? Alles gehört dem Glück an, der Nothwendigkeit. Du bist der verhungerte Schauspieler, den der Augenblick, welcher ihn auf die Bühne ruft, mit dem Königsmantel behängt, und ist das Schauspiel vorüber, so schleicht er wieder in die dürftige dunkle Wohnung seines armen Lebens. Alles war erborgt, Alles erliehen, seine Krone, die stolzen Gedanken seiner königlichen Seele; selbst die Thräne in seinem Auge, auch wenn innere Empfindung sie hervorrief, erpreßte ihm die wahnwitzige Bewegung der Empfindungen, die ihm nicht gehörten.

Darum ist das Leben so oft mit einem Schauspiele verglichen; und es ist so, wenn du ihm die Tugend nimmst.

Die Jugend ist zerronnen wie ein vergessener Traum. Die Leidenschaften des Jünglings, seine Plane, seine großmüthigen Entschlüsse, sein freier Muth ist ja nichts als der Regenbogen, entstanden von dem Wasserstrahl, den Räder, Druck

und Pumpen heben, — ist nichts als der schnelle Umlauf des Bluts. Die Liebe ist nichts als der Reiz deiner Säfte, nichts was nicht jedem Menschen lächerlich seyn müßte, außer dem, den die listige Künstlerin so plump täuscht, als sey die Liebe die edelste Blüthe des empfindenden Geistes. Deine Gedanken sind Bewegungen der Gehirnfasern, nichts, nichts als eine Art eigener Wahnwitz, von dem wir nicht einmal gewiß wissen, ob es ein allgemeiner Wahnwitz ist; alles wird eine Bewegung deiner Sinne, für die du nicht kannst, gegen die du nicht kannst. Die Nothwendigkeit reißt mit demantner Faust dich aus der Mutter Schooß hervor, hält dich in tollem Wahnwitze über dem Leben eine Minute lang zum Lachen oder zum Weinen empor, und stürzt dich wieder in das große Grab, wo Alles endet!

Worüber wärest du denn Herr, Francesco? über nichts, was die Natur, was das Leben giebt; ein doppelt gefesselter Sklave, der seine Last in trunkener Betäubung aus der Wiege in den Sarg

schleppt und dann verschwindet. Ich habe mir zehntausend Plane des Lebens gemacht, und keinen erfüllt; denn das Leben ist nicht mein! Was allein mein seyn kann, ist mein Entschluß. Welcher? des Lebens zu genießen? nein! denn die Nothwendigkeit, das Geschick reißt dir den schäumenden Becher von den Lippen. Welcher denn? der Entschluß, den Schmerz nicht zu achten? Nein! denn die Folter des Tyrannen, seine Flammen, seine Dolche, entpressen der Brust des gefolterten Stoikers, das Geschrei der Angst. Welcher denn? Geh alles durch, mein Sohn, es bleibt dir nichts übrig, was wahrhaft dein ist, was die allmächtige Hand des Schicksals, was die verbrecherische Hand des Tyrannen und seiner Henker, dir nicht entreißen können, als der Entschluß, das Gute, die Tugend zu wollen. Die Tugend allein steht nicht unter dem Gesetz der Natur; das ist das Reich des Menschen, worin er, ein unabhängiger König, frei waltet und herrscht! Mit der Tugend entreißt er selbst das Leben aus der Hand der finstern

Nothwendigkeit. Die Liebe wird wirklich, die großmüthigen Plane des jungen Busens hören auf Träume zu seyn; ein höheres Licht strahlt jetzt über das Leben hin. Es ist ein Gott! Es ist ein ewiges Seyn! Der Mensch ist allein durch die Tugend.

Die Menschen werden dich verlachen, wenn du das Leben von dieser erhabenen und reichen Seite betrachtest, die ihnen so unfruchtbar scheint, weil sie kein Gold, weil sie kein Vergnügen sehen. Sie werden dir sagen, du bist ein Thor; aber erinnere dich des Muselmanns, der auf seinem Teppich unbeweglich in dem wollüstigen Schatten seiner Bäume saß und dir endlich, wie er dich fröhlich und munter auf und niedergehen sah, zurief: Frank, du bist ein Narr! warum ruhest du nicht wie ich? So werden die Menschen dir zurufen: Francesco, du bist ein Narr! warum genießest du nicht wie wir? Sie werden nicht begreifen können, daß die Tugend die süßeste Bewegung ist, süßer als ihre Ruhe in wollüstigem Genusse.

Darum, mein Sohn, habe ich dich unabhängig zu machen gesucht, von dem Golde, dem Götzenbilde unsers erniedrigten Geschlechts; denn du hast entbehren gelernt, und arbeiten. Erinnere dich mein Sohn, wie die Holländer flohen vor dem eindringenden Feinde. Bleich und zitternd erwarteten den Feind die Reichen, furchtlos und lächelnd und neugierig stand der wahre Reiche, der gesunde Tagelöhner, da, und der Handwerker wußte hoffend, wenn ihm auch Alles geraubt würde, er könnte Alles ersetzen. Das kannst auch du sagen, mein Sohn Francesco, du brauchst dich nicht schmeichelnd um die Füße deines hochmüthigen Feindes zu winden; du bist der Glückliche, denn du willst lieber entbehren als schmeicheln.

Der Luxus steigt, die Schwelgerei nimmt zu; Sparsamkeit und Entbehrung werden immer mehr zur Schande, wie die Armuth; Gold wird immer mehr und der äußere Prunk das Götzenbild des entarteten Menschengeschlechts; der Mann, der aufrecht steht, der Unabhängige, der nicht

schmeichelt und kriecht um zu leben, heißt allgemein ein Narr. Dieses Elend muß die Menschen mit jeder Minute selbstsüchtiger und feigherziger machen. Keine Güter des Lebens werden sie der Vertheidigung werth achten, als ihren eigenen Luxus. Sie werden ruhig ihr Vaterland untergehen sehen; wenn sie nur ihre Equipage und ihre sechs Schüsseln retten. Der Mensch ist feige geworden, und wenn ein großer Mann es unternimmt, die Welt zu unterjochen, so wird nichts die Feigherzigen erretten!

Gieb ihnen, mein Sohn, das Beispiel einer Tugend, deren Namen sie zwar auf den plaudernden Lippen tragen, aber deren Ausübung dem Schwächling zu schwer und darum lächerlich ist.

So sprach mein sterbender Vater. Er ergriff jetzt — und sein Auge funkelte, wie das Auge eines Heiligen — meine Hand. Mein Sohn, sagte er wehmüthiger, es ist nur Eine Tugend, der feste Entschluß gerecht zu seyn. Die schönste der menschlichen Leidenschaften, die Liebe,

ist nichts als eine verächtliche Schwäche, wenn du sie nicht mit jeder Minute der Gerechtigkeit aufzuopfern im Stande bist. Du gehst der Leidenschaft entgegen, Francesco! Bedenke, mein Sohn, die Liebe ist keine Tugend; aber die Treue ist eine. Er sah mich an, und sein Auge brach, seine Stimme erlosch mit meiner Mutter Namen und meinem auf seinen blassen Lippen. Er war todt.

Ich kniete an seiner Leiche mit dem wehmüthigen Gefühl der Verlassenheit, aber mit dem erhabenen Gefühl, das seine Worte in meiner Seele erregt hatten. Ich küßte seine Lippen, ich sagte leise: nimm meinen Schwur mit in die ernste Ewigkeit, den Schwur deines Sohnes: ich will gerecht seyn!

Das war mein Vater, Norden, mein Erzieher, mein Freund. O wie wahr ist alles, was er mir sagte! wie verächtlich sind die Menschen! und wie Wenige, Norden, wie Wenige habe ich noch gefunden, die es nur werth sind, daß man ihnen sagt: es giebt eine höhere Würde, als

welche Monarchen verleihen! Es giebt ein höheres Leben, als das an euren Theetischen.

## Fortsetzung.

Mein Vater hatte Recht; die Liebe kam mir entgegen in der Gestalt eines holden unschuldigen frommen Kindes, Amaliens. Ich war mit einer Verwandtin von mir, die Ansprüche auf ein Gut meiner Mutter machte. Ich reiste mit der freundlichen Frau den Rhein hinab, um an Ort und Stelle die Sache zu untersuchen, und es war fast entschieden, ihre Ansprüche als gerecht anzuerkennen.

In Mannheim standen wir auf der Sternwarte und meine Verwandte besah durch ein Fernrohr die Gegend umher. Auf einmal rief sie: o sehen Sie, ich bitte Sie, den lieblichen Anblick.

Ich sah durch das Fernrohr und erblickte nahe vor meinen Augen das lieblichste Mädchengesicht, das mir zulächelte,

sichtlich zunickte. An ihre Brust war eine Harfe gelehnt, auf deren Saiten ihre Hand spielend hing. Ich trat schnell vom Sehroh zurück, und sah jetzt erst die Täuschung.

Sie fahren zurück, fragte meine Verwandte, vor dem lieblichsten Anblick, den ich je gesehen habe?

Sie meinen doch das junge Mädchen mit der Harfe?

Einen Engel mit der Harfe in einer Laube des Paradieses!

Ich ward seltsam getäuscht; es war als ob das Gesicht mir zulächelte, mir zuwinkte, so nahe vor meinen Augen!

Wer weiß, welch ein Zeichen Ihnen Ihr Schicksal damit giebt, sagte die Frau scherzend, und ich trat wieder vor das Sehrohr, und wieder erschien mir das Mädchen, mir zulächelnd, mir zuwinkend.

Sie saß in einer Laube am Ufer des Rheins, und umher waren mehrere Menschen. Ich betrachtete die liebliche Gestalt; das Mädchen war etwa vierzehn Jahr alt, und die Züge des schönen Ge-

sichts drückten sich tief in meine Seele. Ich würde sie in keinem Momente meines Lebens verkannt haben; aber es war nur ein liebliches Gemälde; nichts mehr, und mein Herz war ruhig. Meine Phantasie mahlte bloß einen Engel mit der Harfe unter einer Rosenlaube des Paradieses.

Wir gingen hinab und reisten weiter.

In Coblenz mußten wir einige Tage bleiben, um einige Urkunden gerichtlich machen zu lassen. Der Zufall führt mich vor einer Kirche vorüber, die Thüre ist offen, die Kirche leer; aber auf einmal höre ich oben vom Chor die schönen Stimmen der Nonnen ein Ave singen, dessen stiller Reitz tief in meine Seele drang. Keine Orgel begleitete den Gesang, der leise von oben wie aus höhern Sphären herab schwebte, Dämmerung erfüllte die Kirche; es war Vesper. Ein Mann mit den Kirchenschlüsseln in der Hand betrachtete mich neugierig. Ich fragte ihn, ob ich nicht die Klosterfrauen sehen könnte und begleitete meine Frage mit einem Geschenke. Er führte mich durch die Sakristei eine

Treppe hinauf auf einen vergitterten Sitz und bedeutete mich, zu schweigen.

Die Stimmen der Nonnen waren nahe gegen mir über; ich sah durch eine Oeffnung des Gitters und gegen mir über saß weiß gekleidet Amalie, mitten unter den Nonnen, fast gekleidet wie sie. Es war wieder als lächelte sie mir zu, und es war eben so unmöglich, daß sie mich sehen konnte, als vormals in Mannheim. Jetzt schlug sie ihr Auge auf ein Notenblatt, öffnete die Rosenlippen und sang jubelnd ein Solo des Lobpsalms mit einer Reinheit, Sicherheit und Stärke der schönen Stimme, so daß sie hier wahrscheinlich das Singen gelernt hat, unter den Nonnen, die, wie ich nachher hörte, ihres reinen und vortrefflichen Gesangs wegen berühmt waren.

Eine Nonne stand neben Amalien und bezeichnete ihr einige Stellen auf dem Notenblatt und sang zuweilen einige Augenblicke leise mit. Hier drückte sich das schöne Gesicht des Mädchens tiefer in meine Seele. Meine Brust bewegte sich, wenn

wenn sie die lobende Stimme lauter erhob, und zu gleicher Zeit das blaue Auge, begeistert von Liebe und Ehrfurcht, zum Himmel empor wendete, und mit diesem Blicke die schlanke liebliche Figur des Mädchens sich stolz empor richtete.

Ich sah nur sie; denn sie leuchtete unter den übrigen jungen Nonnen wie ein höherer Engel hervor.

Die Vesper war vorüber; die Nonne, die neben Amalien gestanden hatte, schlang jetzt schmeichelnd ihre Arme um das Kind; Amalie beugte das Haupt demüthig vor ihr, dann erhob sie das lächelnde Gesicht und den lieblichen Mund zum freundlichen Kusse.

Sie verschwanden. Ich verließ träumend die Kirche, und seitdem ist mir jedes Nonnenkloster heilig gewesen, und in allen suchte ich den betenden Engel unter den Nonnen wieder.

Es war seltsam, daß auch auf meine Verwandte der Anblick des Kindes einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, sie fragte

mich von Zeit zu Zeit: hat Ihnen der Engel nicht wieder zugewinkt?

Ich erröthete bei dieser Frage, da ich sie im Kloster wieder gesehen hatte; ich erzählte es ihr, die Frau sah mich lächelnd an, und sagte: nun wenn das kein Zeichen vom Himmel ist, so giebt es keine. Aber es ist wahr, dreimal muß sie Ihnen so begegnen; aber dann auch, lieber Vetter Francesco, dann glauben sie doch der Stimme des Himmels!

O Norden, ich hatte Lust ihr schon jetzt zu glauben. Ich mochte mir sagen, was ich wollte, ich mochte über mich lächeln so viel ich wollte; so schien mirs doch immer, als ob ein geheimer Zauber die Begebenheit geleitet hätte, als deutete dieses ohngefähre Zusammentreffen auf einen geheimnißvollen Gang meines Schicksals.

Ich war ein Thor! Ich bin es noch Norden! Ich kann mich noch des Gedankens nicht erwehren, daß eine geheime Beziehung zwischen mir und ihr ist, die du nur gewaltsam, wider den Willen des Himmels, zerrissen hast! Sie muß mein

seyn, sage ich oft träumend; denn der Himmel zeigte mir ihr Bild auf wundervolle Weise. So sagte ich oft und lächelte, und reichte dann deinem Bilde die Hand.

Nun denke, Norden, wie mir war, da ich in Rom vor dem Bilde der heiligen Cäcilia stand und leise in mir dachte: das ist ihr Bild! So, mit diesem zum Himmel empor gewendeten begeisterten Auge, die heilige Harfe im Arm, sah ich sie zweimal; hier sah ich sie wieder! Und in dem Augenblick schlage ich mein Auge auf ein Geräusch seitwärts, und sehe sie wieder, das blaue Auge auf mich unruhig gerichtet, die Wange überzogen von der Gluth eines schönen Purpurs. Nicht mehr Kind, eine stolze Jungfrau in hoher voller Gestalt, stand sie da, und die zitternde Hand — denn ich betrachtete sie mit inbrünstigem Blick — sie war mir gegeben, sie war mein; das sagte mein funkelndes Auge ihr! — Da nahm — wie eine höhere Gluth ihr Gesicht überzog, wie die steigende Unruhe ihre Brust in schnellern Schlägen erhob — da nahm

die zitternde Hand den Schleier von der Stirn und bedeckte das Gesicht und die Gluth der ahnenden Liebe.

Da brach die Liebe in meinem Wesen flammend hervor; aber finster stand ich unter der Halle und sah hoffnungslos dem Engel nach, der von mir wegschwebte; denn, Norden, ich hatte meine Hand und meinen Willen mit freier Willkühr gebunden.

## Fortsetzung.

Meine Mutter machte, wenn es möglich war, jeden Frühling eine Reise nach Schwaben, ihr Vaterland. Nach dem Tode meines Vaters brachte meine Mutter den ganzen Frühling in Schwaben zu, unter den Gräbern der Ihrigen, die alle todt waren. Ich begleitete sie von Zeit zu Zeit dahin, oder schwärmte in diesem reitzenden Lande umher. So war ich streifend nach ***g gekommen; ich ging oft aus Langerweile auf ein Billard, wo junge Leute von meinem Alter versammelt waren.

Besonders hatte mich ein junger Mensch angezogen, mit dem was mich immer anzieht, mit einer natürlichen Fröhlichkeit, mit Witz, der aus der Quelle eines frohen Herzens hervorsprudelt, und mit seinem Lebensmuth. Er hieß Stammer. Ich sah bei dem dritten und viertenmale, da wir uns hier sprachen, recht wohl, wie wenig sein Wesen zu meinem paßte. Er war ein Freigeist, dessen Philosophie nichts war, als der feinere Genuß des Lebens. Aber für den Monat, den ich hier zubringen wollte, war mir seine Gesellschaft und der Kreis seiner Freunde angenehm genug.

Unser Umgang war übrigens ohne Bedeutung. Ich ward ihr Vertrauter zwar; aber wer war das nicht? Wir kamen zusammen, wie Trinker oder Spieler zusammen kommen.

Waren die Dinge, die sie unternahmen, fröhliche, unschädliche Possen, so tobte ich mit ihnen, wie einer von ihnen selbst. Meine gefüllte Börse ward oft Gemeingut, und mein heiterer sorgenloser Sinn, meine Entschlossenheit, womit ich Verle-

genheiten endigte, worin uns die Freude verwickelt hatte, gab mir ein Ansehen unter ihnen, was ich nicht suchte, worauf ich nicht stolz war, und was darum desto fester gegründet ward.

Sie erzählten oft von einem Herrn von Bügel, einem eingebildeten Gecken, der Alles wußte, Alles kannte, Alles erfunden hatte, über Alles absprach, mit Allen disputirte, mit allen Menschen zankte, die nicht Lust hatten zu glauben, was er Lust hatte zu behaupten. Er hielt sich für einen schönen Mann, jedem Frauenzimmer für gefährlich, für unwiderstehlich. Sie wollten mich neugierig machen ihn zu sehen. Ich bitte euch, sagte ich, laßt mir den Narren vom Leibe; denn es könnte in eine Stunde treffen, wo ich übel gelaunt wäre, und — kurz ich verfahre nicht säuberlich mit dieser Art Narren, und mit Poltrons habe ich noch ungerner zu thun.

Poltron? riefen sie alle. Darum ist er eben der gefährliche Narr, weil er das Herz auf dem rechten Fleck trägt, ein Schläger ist, vollkommen schießt und ficht,

und jeden Augenblick bereit ist, jede seiner Behauptungen mit Degen und Pistolen zu vertheidigen. Ich lachte über diese seltsame Meinung, daß ein Narr ein furchtloser Mann seyn könnte; sie versichern mich alle: dem sey so, und eben das mache seinen Umgang so lästig, weil man gezwungen sey, zu jeder seiner Thorheiten zu schweigen.

So mag ich ihn noch weniger sehen, sagte ich: ich würde nicht schweigen, wenn ich schweigen sollte.

Ein paar Tage darauf reitet unser fröhlicher Haufen nach einem nahe gelegenen öffentlichen Hause, kaum treten wir in dem Saal, so flüstert mir Stammer zu: da hat der Teufel den Bügel! Ich bitte dich, laß dich nicht mit ihm ein; es ist eine Freude ihn zu hören, denn es sitzen ein ganzes Hundert Narren in ihm.

Ich warf einen Blick auf ihn, und in diesem Augenblick wußte ich, warum man den Hochmuth Aufgeblasenheit nennt; denn er hatte Wangen, Nase und Lippen, in der That wirklich aufgeblasen. Er maß

uns alle, Einen nach dem Andern, wie wir in den Saal traten, mit einem übermüthigen Lächeln vom Kopf bis auf die Füße, beugte sein Haupt uns gnädig zu, und schritt dann von seiner Ecke her mit großem Geräusch bis mitten in den Saal.

Ich sah mit einer Art von Vergnügen alle die Bewegungen an, die das Männchen machte, um unsere Aufmerksamkeit beständig auf sich allein zu ziehn. Er ging, die Hände auf den Rücken gelegt, in einem sehr drehenden Gange rund um das Billard her, wo Drei, Viere vor ihm standen, in der Mitte unsers Kreises durch, entweder die Decke des Zimmers mit hoch gehobenem, oder den Boden mit tief gesenktem Haupte betrachtend.

Im Vorübergehen redete er Einige von uns, die er kannte, mit einem kurzen: bon jour! an. Er stellte sich dahin, wo von uns Einige im Kreise standen und redeten, und er pfiff ganz ungescheut und laut sich eine Opernarie.

Anfangs lächelte ich, und war entschlossen, den Schmetterling flattern zu

lassen; aber dieser grenzenlose Hochmuth fing doch nach und nach an, mich zu berühren; besonders da ich an seinen Blikken sah, er hatte es mit dem Fremden, mit mir zu thun. Zwei spielten Billard; er tadelte jeden Stoß, sprach von Einfaltswinkel, erzählte Mährchen von großen Spielern, und bot mir, wie die Herren fertig waren, eine Parthie an, die ich annahm. Er spielte mit großer Anstrengung, darum schlecht, ich mit lachendem Muthe und gut. Wie die Parthie geendigt war, sagte ich, den Queue auf die Tafel legend, mit kalter Ruhe: ein schlechtes Spiel für so eine weise Theorie!

Recht! sagte er den Kopf aufwerfend, aber sich mäßigend: und ich habe es fast verschworen, wieder einen Stoß zu thun, wenn ich Kaffe getrunken habe.

Noch kälter und schneidender sagte ich: ich fodere Sie also morgen früh vor dem Kaffe zu einer Parthie.

Er fragte lächelnd: auf den Queue oder —

Ich sah meinen Mann kommen. Diese Impertinenz, so gleich zu drohen, ärgerte

mich. Ich antwortete sehr sanft mit einer Verbeugung: Billard!

Hier nickte er mit dem Kopfe, und fragte sehr nachlässig einen andern: wer ist der Herr? Man nannte meinen Namen, und er nickte wieder mit einem höhnischen Lachen. Nun gings an ein Erzählen; er wußte alles besser, er disputirte mit Allen nach der Reihe, und er erzählte so, als hätte er alles selbst gesehen, und wäre überall selbst gewesen. Man sah, es fehlte ihm nicht an Kenntnissen, er hatte gelesen; aber allem, was er behauptete, gab er eine seltsame Form.

So zog er im Gespräch ein kleines Büchschen hervor, zeigte das mit großer Feierlichkeit, und sagte: das sey der verdickte Saft der Afrikanischen Euphorbia, womit die Wilden ihre Pfeile vergifteten, um ein großes Thier schnell dadurch zu tödten.

Das bezweifelten Einige, daß die kleinste Wunde eine solche Wirkung haben könnte.

Einer aus unserer Gesellschaft bestätigte es aber; denn er hatte die Versuche mit diesem Gifte angesehen, die man in Gegenwart des Hofs und Bügels gemacht hatte. Von diesem Gifte hatte Bügel wirklich einen Theil bekommen.

Es ging von Hand zu Hand. Wie es wieder an seinen Herrn kam, sagte er prahlerisch: so ein wenig Gift an die Spitze unserer Degen, in jeder Ehrensache, wäre kein übles Mittel, den Poltron von dem Manne zu unterscheiden.

Das fiel mir in der That lächerlich auf; und du wirst sehen, Norden, warum ich Dir diese Kleinigkeiten erzähle.

Nun wurde das Gespräch wieder mannigfaltiger. Er sprach von Constantinopel, als wäre ihm jedes Sackgäßchen drin bekannter, als seine eigene Rocktasche.

Hier züchtigte ich ihn doch ein wenig, aber mit aller Höflichkeit; denn ich war innerlich sehr ernst geworden. Ich zitterte vor einem bösen Zufalle, und doch, Norden — so ist der Mensch — und doch wünschte ich heimlich, ihn ohne meine

Schuld herbei zu ziehn. Ich setzte mich an ein Fenster und hörte kaum mehr zu; man sprach von Pferden, und Bügel hatte schnellere gehabt als die besten englischen Wettrenner; von der Jagd, und er schoß Mücken im Fluge; endlich von Mädchen. Ich lehnte mich weiter zum Fenster hinaus, um nicht zu hören.

Das Gespräch ward lauter. Ich unterschied Stammers Stimme, und ich sah mich um und sah, daß er mit einer gewissen Heftigkeit redete. Man sprach von einem Mädchen, dessen Name zwar nicht vorkam, das sie aber Alle kennen mußten; denn sie vertheidigten das Mädchen, Stammer am meisten und mit einer gewissen Erbitterung.

Ich hörte nun wieder hin und hörte, daß dieser eitele Fratz Anspielungen auf das Mädchen machte, die für ihren Ruf nicht vortheilhaft waren.

Man muß seiner Sache sehr gewiß seyn, Herr von Bügel, sagte Einer, um das behaupten zu können.

Und wenn ich Ihnen nun diese Versicherung gebe, sagte dieser Unmensch mit einem stolzen Lächeln: wer hat denn von den Herren — hier sah er stolz rings umher und legte den Degen fester an sich, so daß der sehr sichtbar wurde — wer hat denn von den Herren noch Lust, an der Wahrheit meiner Aussage zu zweifeln.

Ich! rief ich: denn wer sich der Gunstbezeugungen eines Mädchens rühmen kann, ist ein verächtlicher Schurke, und seine Versicherung eben darum eine höllische Lüge!

Ich brannte vor Zorn; aber dennoch bemerkte ich eine kleine Erschütterung, einen ganz feinen Farbenwechsel bei meinem Manne, der mich wieder eiskalt machte.

Ich war meiner Sache gewiß; und so wendete ich mein Gesicht wieder zum Fenster hinaus.

Der Mensch war aufgesprungen und Alle mit ihm; Stammer näherte sich mir, ganz furchtlos, was ich in der That entweder seinem Karakter oder seiner Freundschaft für das Mädchen, von dem die Rede war, hoch anrechnete.

Bügel blies sich auf, trat hochmüthig mir näher, und sagte mit einer ziemlich gut nachgemachten Kälte: was sagten Sie mein Herr?

Ich sah ihn an, ohne meine bequeme Stellung im Fenster zu verändern und sagte, so nachlässig ich konnte: der Mann ist ein Schurke, der sich der Gunst eines Mädchens rühmt, und darum ein Lügner!

Und Sie meinten mich?

Der Aussätzige kratzt sich! sagt ein türkisches Sprüchwort.

Meine Nachlässigkeit, meine ruhige Stellung, die Kälte meines Tons und die Blicke, die ich von Zeit zu Zeit zum Fenster hinauswarf, brachten doch meinen Mann ein wenig in Verlegenheit.

Ich wollte mich nicht mit ihm schlagen, das war meine Absicht nicht mehr; sondern ich wollte den Fratz für immer unschädlich machen; das war nur jetzt meine Absicht.

Darf ich Sie bitten, mit mir einen Augenblick allein —

Ich antwortete, immer zum Fenster hinaussehend: Was Sie mir sagen wollen, weiß ich. Sie wollen sich mit mir raufen, ich stehe zu Dienst.

Raufen? Sie scheinen das Ding sehr leicht zu nehmen; wenn Sie kein Gefühl für Beleidigung haben, so habe ich desto tieferes dafür.

Zum Teufel! sagte ich lachend: ich habe Sie einen Schurken genannt. Daß dieser Ausdruck mit Blut bezahlt wird, weiß ich zur Gnüge.

Mit Blut? Nur der Tod von Einem von uns Beiden kann mir Genugthuung geben. Ich oder Sie, mein Herr! rief er hitzig.

Es giebt noch einen dritten Fall —

Es giebt keinen dritten, mein Herr! bei allen Teufeln, nein:

Es giebt einen dritten, sagte ich lachend. Nicht ich oder Sie, sondern ich und Sie. Zum Teufel! Herr von Bügel, Sie können ja nicht wissen, ob ich nicht eben so viel Lust habe aus der Welt zu gehen, als Sie hinaus zu schaffen. Ich

gebe Ihnen mein Wort, ich will mein möglichstes thun. Hier stand ich auf und trat ganz nahe vor ihm hin. Blut! sagen Sie, Tod! Ich sage, und vielleicht tausendmal entschlossener: Blut und Tod! Dies ist eine Ehrensache, Herr von Bügel, von der Sie vorhin sagten, daß nur der Tod sie entscheiden müsse. Ich weiß, Sie fechten vortrefflich; ich fechte nicht übel; und damit unsere Ehrensache männlich und in der letzten Instanz, von der keine Appellation mehr statt findet, entschieden werde, so habe ich Ihnen allein einen Vorschlag zu thun.

Hier nahm ich den Offizierdegen von einem meiner Bekannten und gürtete ihn mir um. Jetzt sind wir Beide bewafnet. Sie werden mir folgen!

Stammer und noch Einer erboten sich, unsere Sekundanten zu seyn; wir nahmen Beide an.

Wir ließen unsere Pferde satteln, nahmen einen Bedienten mit, der die Pferde hielt, und wir gingen tiefer ins Gebüsch.

Hier

Hier wendete ich mich an unsere beiden Begleiter und bat sie, mir ein paar Minuten mit meinem Gegner allein zu vergönnen. Ich ging mit Bügeln funfzig Schritte abwärts.

Endlich stand ich mit ihm still; er sah mich erwartend an.

Ich trat vor ihn hin mit furchtbar kaltem Ernst und sagte mit schneidendem Tone: so sey es denn! Nicht eine Schramme, womit man nachher in der Gesellschaft prahlt, sondern gewisser Tod entscheide unsern Zwist! Das ist mein, und das ist Ihr Wille!

Er sah mich mit finstern Blicken ohne zu antworten an.

Sie haben das Büchschen mit der Euphorbia, fuhr ich kalt, aber feierlich fort. Er zog es mechanisch hervor, schnell nahm ich es ihm ab, riß meinen Degen aus der Scheide, tauchte die Spitze in das Gift und gab ihm die Büchse zurück.

Ich legte den Degen vor mir auf den Boden, warf meinen Rock und meine Weste ab, entblößte meine Brust und sagte

ruhig: der gewisse Tod ruht auf meiner Degenspitze, und hier ist meine lebensvolle Brust. Ich ergriff meinen Degen; er hielt das Gift in der Hand und ward immer blasser. Ich that als bemerkte ich es nicht.

Ruhig fuhr ich fort: unsere beiden Freunde wissen nicht, was geschehen ist, und —

Man wird glauben, sagte er in der höchsten Bestürzung: daß nur meine Waffen vergiftet gewesen sind.

Dem ist abzuhelfen! ich schreibe, ich hätte es gefodert! Ich riß ein Blatt Papier aus meinem Taschenbuche und schrieb.

Mit vergifteten Waffen? Nein ohnmöglich!

Waren Sie damals ein Prahler, da Sie selbst sagten, so müßte es seyn? Er sah mich noch bestürzter an. Ich trat ihm näher und sagte schneidend: wirds bald? Und wenn Sie auch Recht hätten, setzte ich hinzu: jetzt ist dem nicht mehr abzuhelfen; die Spitze meines Degens ist ver-

giftet, Sie müssen! Sie sollen! setzte ich dringend hinzu. Ich erhob meinen Degen.

Er wich zurück und rief laut: um Gotteswillen! was machen Sie? Er wich noch weiter zurück.

Sie zwingen mich, feiger Mensch, zu etwas fürchterlichem, wenn Sie noch länger zögern! Bei Gott! diese Stelle wird der Todesplatz von uns Beiden.

Aber warum, rief er mit ängstlichen Tönen, noch immer zurückweichend: warum denn gerade Tod?

Weil Blut keine Genugthuung für die Beleidigung ist.

Hier besann er sich. Nein! sagte er: ich schlage mich nicht mit vergifteten Waffen. Die Herren sollen entscheiden! Er rief. Unsere beiden Sekundanten kamen. Lachend sagte ich: der Herr will sich nicht auf Tod und Leben schlagen, sondern wie ein Weib sich mit fünf Nägeln wehren. Erstaunt standen die Herren und betrachteten bald mich, bald Bügeln. Er sagte stotternd: sein Degen ist vergiftet mit diesem Gifte.

Nach des Prahlers eigener Forderung! Ich erzählte was vorgefallen war. Die beiden Herren wußten nicht, was sie recht eigentlich dazu sagen sollten; aber sie konnten nicht läugnen, daß Bügel es selbst so gewollt hatte. Ich ließ nicht nach, darauf zu bestehen, und Bügel zeigte jetzt so sichtlich alle Zeichen der Furcht, daß ichs wagen konnte zu sagen, indem ich meinen Degen in die Scheide steckte: So lebe denn, feiger Prahler, weil du zu leben wünschest; aber von heute an wage nie wieder einem Manne zu drohen, bis du mir die Genugthuung gegeben hast, die du mir schuldig bist.

Ich nahm meinen Degen unter den Arm, zog meine Kleider im Gehen an, und Bügel in eine Marmorsäule verwandelt, blieb mit dem Degen in der einen Hand und der Giftbüchse in der andern blaß und erstarrt stehen.

Wir kamen in unser Wirthshaus; meine Freunde wünschten mir Glück, mich gesund wieder zu sehen.

Der feigherzige Bursche will sich nicht schlagen, sagte ich: diese Herren sind meine Zeugen!

Man begriff nicht, man erstaunte, man zweifelte; da kam endlich Bügel langsam aus dem Holze zurück. Er ließ sich seine Sachen herausgeben, setzte sich hinter dem Hause zu Pferde und ritt in die Stadt.

Das ist erstaunlich, riefen sie Alle! wie ist das gekommen? Stammer sagte: darfs ich sagen? und er erzählte ihnen, welch eine Genugthuung ich dem Prahler hätte geben wollen.

Wir ritten zurück; Bügel nahm noch den Tag Urlaub, dann seinen Abschied, und die Gesellschaft war von dem Thoren befreit.

Aber entsetzlicher Mensch! sagte Stammer, ist dir das Leben denn gar nichts?

Mehr als Euch allen. Ich wollte mich nicht mit ihm schlagen; ich wollte den Prahler nur züchtigen.

Aber wenn er tollkühn genug war, es anzunehmen?

Ich kannte den Feigen, ein Prahler hat nie Muth. Aber wer war die Schöne, für die ich gefochten habe?

Ein liebes Mädchen, unschuldig und keusch; eine Verwandte von mir, die Bügels Bewerbungen abgewiesen hat.

Und die mußte auf meinen Arm warten? fragte ich, mein finsteres Auge auf Stammer heftend.

Wir alle scheueten den Fechter, antwortete Stammer erröthend.

Bei der nächsten Redoute machte unser fröhlicher Haufen einen Ritteraufzug. Ich setzte mich, von dem Haufen mich wegstehlend, einsam an das Ende des Saals. Die Vermummung, das Geräusch der glücklichen Menschen, die, ach! nur Momente glücklich seyn dürfen, hat mich immer ernsthaft gemacht. Ich saß da, meinen Träumen nachhängend, und bemerkte es kaum, daß eine weibliche Maske sich zu mir setzte, nach einigen Minuten wieder aufstand, wegging und mir einen langen Schleier von weißem Musselin zurück ließ. Ich ging ihr rasch nach, sie kehrte um

und ich gab ihr den Schleier. Sie sagte mir mit einer sanften Stimme: dies ist eine Schärpe, Ritter, für einen edlen Dienst, den Ihr der Unschuld thatet! Und auf einmal verschwand sie unter der Menge und blieb verschwunden. Ich knüpfte den Schleier um meine Schulter; aber der sanfte Ton ihrer schönen Stimme hatte den Weg in mein Herz gefunden. Mir fiel ein, daß es vielleicht Stammers Verwandte seyn könnte. Hier kam Stammer, an seinem Arme ein Mädchen führend, die als Zigeunerin vortrefflich vermummt war.

Laß dir Glück sagen, mein Freund! sagte Stammer. Die Zigeunerin maß mich von oben bis unten. Der Muthige sagte sie, trotzt dem Schicksal das Glück ab! Laß mich nicht deine Hand sehen, Goldbruder, ohne diesen eisernen Handschuh, sondern laß mich den Arm sehen, wenn er das Schwert hebt in ehrlichem Zweikampf gegen den Feind. Der Muthige findet das Glück auf seinem Wege; denn das Glück ist ein Weib.

Es war etwas Angenehmes in dem Tone, in den Worten, in den Geberden, in der Stellung des Mädchens. Das alles floß ihr von den Lippen. Ich antwortete ihr, sie antwortete wieder; Stammer mischte sich hinein. Es war eine angenehme Unterhaltung.

Laß mich dein Gesicht sehen, schöne Prophetin, und ich will meine Rüstung mit deinem Wanderstabe vertauschen.

Nein, sagte sie lachend: Ihr würdet nur sehen wie tugendhaft ich bin.

Ist dein Gesicht deine Tugend? fragte ich.

Nein; aber es hat mich tugendhaft gemacht, bescheiden. Ich sage nur Andern Glück voraus; nicht mir selbst.

Du bist doch jung, schöne Fee?

Ich bin nicht jung, denn ich bin nicht schön; wäre ich eine Fee, so würde ich jung seyn und Ihr kein Schmeichler! dann wärt Ihr tugendhaft und ich nur schön.

Sie sagte diese Dinge so leicht, so freundlich, so ungezwungen, daß es eine Freude war sie anzuhören.

Ich bot ihr meinen Arm, sie nahm ihn an. Wir tanzten; und ob sie gleich tanzte wie eine der Huldgöttinnen, so war ihr Gespräch doch reizender.

Ich wollte, schönes Mädchen, sagte ich, deine hüpfenden Schritte wären Worte, damit ich zugleich dich tanzen sehen und reden hören könnte.

Das könntet Ihr, antwortete sie: wenn Ihr mir erlaubt, Verse auf Euch zu machen.

Wähle einen schönern Gegenstand; mache Verse auf dich selbst.

Damit ich einmal erführe, meint Ihr, wie süß Verse sind, die unsere Reitze besingen. Ihr seid gar zu roh, Ritter, gegen ein Mädchen, das nur tugendhaft ist.

Sieh, Norden, so ging der Abend hin, unter leichtem, sorgenlosen, muthigen und freudigen Gespräch.

Auf einmal, mitten in dem heitersten Gespräch, sah ich seitwärts; da sitzt das Mädchen, von dem ich den Schleier hatte, die ernsten Blicke auf uns Beiden festhaltend.

Ich konnte mein Auge nicht von der schwermüthigen Gestalt abwenden. Die Zigeunerin sah es; sie betrachtete mich, dann das Mädchen und fragte scherzend, aber im Tone einer Bekannten das Mädchen: soll ich dir wahrsagen schönes Kind? Das kannst du nicht! antwortete das Mädchen leise: du sagst nur Glück zuvor, und das ist Unwahrheit.

O ich kann dir wahrsagen, sagte die Zigeunerin. Sie lispelte ihr etwas ins Ohr; dann umschlangen sie sich Beide und gingen davon.

Ich suchte Stammern und fragte ihn: wer die Zigeunerin wäre.

Du hättest sie selbst fragen sollen; denn sie sagt ja wahr! Leise flüsterte er mir zu! es war meine Schwester, die wissen wollte, ob deine Zunge so giftig wäre, als dein Degen.

Norden, ich hatte Stammern noch nie so freundlich behandelt, als diesen Abend. Ich hatte den innigen Wunsch, seine Schwester kennen zu lernen.

## Fortsetzung.

Du mußt nicht vergessen, Norden, daß ich mit dem Teufel einen Bund geschlossen habe, schwerer als je einer geschlossen ist. Mein Domherr, der sich jetzt fürchtet, ich möchte noch drei Tage lang taub und stumm seyn — denn so lange dauert unser Pakt noch — führt mich jede Minute in Versuchung. Er führt vor meinen Augen und vor meinen Ohren Tragödien auf, und ich muß da sitzen mit dem starr dummen Lächeln, mit trocknem Auge als säuselte der Wind in Blättern. Dann schleppt er mir alle hochwürdigen und hochgebornen Narren des ganzen geistlichen Kurfürstenthums vor, läßt sie paarweise mit mir allein; und da sie mich für taub und stumm halten, so schütteln sie lustig gegen einander ihre Schellenkappen, giessen ihre Geheimnisse in mein Ohr, und wenn ich auffahren möchte, um die Narren mit einem Faunengelächter, oder die Bösewichter mit einem Fluche zum Erstarren zu bringen, so muß ich da sitzen, wie

die Tugend auf dem Leichensteine eines reichen und geehrten Schurken, starr und stumm.

Aber Amalie ist der Preis, sage ich mir täglich tausendmal. Ich habe ein Märchen gelesen, wo der Liebende, um seine Liebe prüfen zu lassen, sich auf ein Jahr lang die Augen verband. Er hört die Geliebte neben sich mit leisen schönen Tönen reden, er hört die Stimme eines Mannes leise antworten, er hört die Seufzer der Liebe, er hört das Rauschen der Küsse, und fragt er die Geliebte: wer ist das? so antwortet sie: es ist nichts.

So sage ich auch mir jetzt. Es ist nichts! sage ich. Nichts! gar nichts, als der gewöhnliche Gang des Lebens, aus vergeblichen Thränen und wahnwitzigem Lachen zusammengesetzt. Es ist nichts! Warum soll ich nicht meine Blicke so gut in jenen stillen Winkel richten, als auf jene rührende Begebenheit, auf jene Seufzer der geängstigten Brust, die nach einigen Tagen im Sarge auch verstummt sind?

Ich habe meinem Domherrn dergleichen Betrachtungen aufgeschrieben, worin ich mit vielem Witz erweise, daß zwischen taubstumm seyn wollen, und taubstumm seyn müssen, fast kein Unterschied ist; daß eine Thräne, die das zusammengepreßte Herz in das Auge gießt, nichts ist als der Thautropfen, den die erkältete Luft in einen Blumenkelch gießt. Es sind Bewegungen. Und ist der Schmerz etwas anders als ein Windstoß aus Norden?

Er liest meine Aufsätze, lächelt und sagt: wir wollen Beide experimentiren ob Sie Recht haben!

Noch drei Tage, Norden! und so lange werde ich mich ja hin philosophiren können. Zum Teufel! können sie es doch an den morgenländischen Höfen. Wenn der Statthalter Gottes, der Repräsentant der ewigen Liebe, seine Majestät der Schah — erzählt mir der alte Chardin — entweder in seiner Trunkenheit oder in seiner Laune, hier einen Unschuldigen selbst niederhaut, dort Einem den Bauch aufschneiden läßt, hier Einen des Lichts be-

raubt, und endlich, in dieser Art von Wahnwitze, das Blut in Strömen vergießt; so müssen die Höflinge, vor deren Augen das Bild der ewigen Liebe das höllische Lustspiel aufführt, ruhig und lächelnd fortreden. Kein Auge darf zucken, wenn des Schahs Säbel niederfährt; kein Wort darf stocken, wenn das Angstgeschrei aus den sterbenden Lippen hervordringt; kein Lächeln darf verschwinden, wenn der Wahnwitz in blutigen Thaten rast. Es ist nichts! sagen gleichgültig die Höflinge. Es ist nichts! sage ich ihnen nach; und in drei Tagen fliege ich Amalien zu Hülfe.

Und so hoffe ich, auch in diesen drei Tagen mit Francescos Begebenheiten fertig zu werden.

Wo war ich, Norden? Ja so! ich war bei dem Anfange meiner Bekanntschaft mit der Zigeunerin.

Am andern Tage ließ ich mich durch den Sohn bei seinem Vater, dem General Stammer, einführen. Man nahm mich gütig auf. Der Vater sagte dem Sohn: er würde es ihm Dank wissen,

wenn er mich vermöchte, sein Haus oft zu besuchen. Die Gesellschaft, setzte er artig hinzu, ist Ihnen für eine Anekdote voll Witz Verbindlichkeit schuldig, und für die Vertreibung eines Narren. Er reichte mir die Hand, sagte: seyn Sie mir willkommen zu einer zwanglosen Freundschaft! und nun ließ er alles zum Rapport ins Zimmer.

Ich erhielt eine Karte für drei Abende in der Woche. Ich ging sogleich den ersten Abend. Das Fräulein gestand mir sogleich mit lachender Freimüthigkeit, daß sie die Zigeunerin gewesen wäre.

Norden, es war ein reitzendes Geschöpf dieses Fräulein Stammer, eine stolze königliche Figur, der ein Thron und eine Krone wohl angestanden haben würde. In der That hatte sie die Kunst so weit getrieben, daß in gewissen Minuten es mir schien, als wäre ihre Seele nur erhaben und nicht ihre Gestalt. Sie redete sehr gut, mit Leichtigkeit, mit einem leichten Witz. Sie war die Seele der Gesellschaften ihres reichen glänzenden Hauses.

Ihre Mutter war eine edle Frau, auf deren Gesicht der Gram einige leise Züge gelegt hatte.

Ich konnte mich nicht enthalten, die Mutter, die ich noch nicht kannte, unter allen Weibern mit Achtung auszuzeichnen.

Ich sagte das dem Fräulein: ich setze meinen Kopf dabei, jene Frau mit dem geistvollen Angesicht, verdient die Achtung aller Männer, und entbehrt vielleicht die Achtung des Einzigen, den sie liebt.

Das Fräulein sah mich an. Es freuet mich, sagte sie, wenn auch die Hälfte Ihres Urtheils nicht wahr ist; denn es ist meine Mutter.

Ihre Mutter? Wissen Sie denn, meine schöne Prophetin, daß die Achtung für eine edle Mutter auch der Tochter von Rechts wegen gebührt? Ich drückte ihre Hand; denn eine edle Mutter ist der schönste Reitz der Tochter.

Sie sah mich ein klein wenig verlegen an. Ich meinte, sie misverstände etwas in dem, was ich gesagt hatte; aber es war

an-

anders, sehr viel anders! Sie verstand mich sehr wohl.

Sie führte mich zu ihrer Mutter und präsentirte mich unter dem scherzhaften Namen: der Ritter auf Leben und Todt! Bei diesem Ausdrucke ward die Mutter ernster, kälter. Sie sagte mit einem kalten Tone, was man einem Fremden durchaus nur sagen muß. In der That, Fräulein, sagte ich, ich wollte, Sie hätten mit einem ganz unbekannten Namen mich Ihrer Frau Mutter präsentirt, nicht mit einer Begebenheit, die ich Lust zu bereuen habe, weil mich alle Thoren darum für ihres Gleichen halten.

Die Tochter machte mir eine tiefe Verbeugung mit einem lang gezogenen: so? Die Mutter sagte freundlicher: und hat er nicht Recht, mein Kind? Ich weiß, wie viel eine so glückliche und lustige Avantüre in der Welt gilt; aber ein junger Mann könnte hundert solcher Anekdoten schaffen und dabei dennoch ein Thor seyn!

Der Witz ist viel, liebe Mutter.

Die Wahrheit viel mehr mein Kind; Alles!

Hier ergriff ich der Mutter Hand und küßte sie mit tiefer Ehrfurcht. Sie verbeugte sich und sagte: ich bitte Sie recht sehr uns oft zu besuchen! So ging sie an den Spieltisch.

Eine vortreffliche Frau, sagte ich. Das Fräulein antwortete: meine Mutter ist wahrhaft tugenhaft; nur zu strenge Grundsätze hindern sie, der Geist der Freude in dieser Welt, die uns hier umgiebt, zu werden, so wie sie ein wohlthätiger Geist in der sittlichen Welt ist.

Ich lachte; tiefe Flüsse haben schmale Ufer! sagte ich, und brach ab.

Ich stellte mich hinter den Stuhl der Generälin, um ihr Spiel zu sehen, eigentlich die Frau, deren Anblick durch eine geistige Harmonie, nicht durch Schönheit etwa, nicht durch eine hohe Gestalt, unbeschreiblich interessant war. Ich sagte das einem meiner Bekannten. So gehts jedem mit ihr! antwortete er; man möchte sagen, sie wäre schöner wie jedes Mädchen,

und sieht man hin, so begreift man nicht einmal, was diese Täuschung veranlassen konnte.

Ich stand hinter ihrem Stuhle, jedes Wort von ihren Lippen wegzufangen. Der General kam; er redete mit ihr fünf Minuten, und sagte ihr mit lachender Miene eben so viele harte Bitterkeiten. Aber die Empfindlichkeit der edlen Frau, gegen die harte Kälte ihres Mannes, war längst verflogen. Er konnte das Herz nicht mehr verwunden, wie der schärfste Stahl den Demant nicht ritzt.

Wie er ging, sah sie ihm nur mit einem trüben Blicke nach, als wollte sie sagen: bist du denn für alle Welt gefällig, warum denn nicht für die Einzige, die dich liebt?

Daß ihr Blick das ausdrücken sollte, hörte ich an ein paar Anmerkungen, die sie kurz darauf machte.

Sie hatte schon ein paarmal zur Seite gesehen, schon ein paarmal war sie gefragt: wo bleibt denn Ihre Wilhelmine? Auf einmal trat ein Mädchen in den Saal und

kam uns näher, stellte sich hinter den Stuhl der Generalin, legte zum Zeichen, daß sie da war, ihre Hand auf die Schulter der edlen Frau, in vertraulicher, unbemerkter Liebe. Die Generalin sah sich um, und Beider Augen begrüßten sich nur mit einem Blick und einem Wink. Ich sah das Mädchen, das einfach in weiß gekleidet war, und fand ein Gesicht, dessen ganzer Reitz die Jugend, die Unschuld und die Güte war.

Eben sah die Generalin zu mir zurück, etwas sagend, mit einer Stimme, die Zutrauen gegen mich bezeichnete: und in diesem Augenblick verbeugte sich Wilhelmine mit einem himmlischen Ausdrucke der Freundlichkeit gegen mich; denn die Generalin hatte mit mir geredet.

Das Spiel dauerte nicht lange, und die Generalin wendete sich zu mir und sagte: das ist meine Wilhelmine! Das Mädchen erröthete; sie sagte nichts als nur einzelne Worte zu einem langen Gespräche, was ich mit der Generalin führte. Das Fräulein ging ein paarmal an uns weg,

blieb ein paarmal bei uns stehen, um ein paar witzige Einfälle rasch in die Luft zu jagen und fort war sie.

Nachher kam ich zu ihr; ich sagte ihr ein paar Worte über ihre Mutter, über Wilhelmine. Sie lächelte. Und doch, wie ich wegging, sagte sie leicht: Sie haben nicht fünf Worte von ihr gehört.

Kaum, mein Fräulein; aber mich dünkt, jedes Wort war ein Edelstein, in dem sich der Glanz ihrer schönen Seele tausendfach brach. Das Fräulein verbeugte sich tief und lispelte: ich will Sie bitten, einmal mein Leichenprediger zu werden.

So spöttisch das klang, so sagte sie es doch so leicht, so gutartig, daß es war, als beugten sich die Spitzen ihrer Pfeile um, eben wenn sie das Herz berührten.

Sie zog mich nun unwiderstehlich in den schnell bewegten Zauberkreis ihres fröhlichen Witzes. Nach zehn Minuten war sie mir nur allein auf dem Saale, und wie ich ging, rief sie mir nach: ich erwarte Sie morgen früh eine Stunde.

Sieh, Norden, es war ein Reitz an dem Mädchen, an den ich jetzt noch mit Vergn gen denke. Sie bemächtigte sich in ihrer Unterhaltung aller Kräfte des Geistes. Man fühlte sich fest gehalten von diesem Zauberreitz der Bilder, der Einfälle, der Bemerkungen über Menschen, Menschenleben, Welt und Genuß. Man fühlte sich fest gehalten von der lieblichen Stimme, von dem Reitz der beweglichen, lächelnden Lippen; von dem seelenvollen, sprechenden Auge, von dem feinen Anstande, der jede schwere Wendung in unbesorgtem frohen Gespräch zu einem neuen Einfall machte, und man fühlte sich angezogen, von der arglosen Unschuld, womit sie ihre Rolle spielte. Das Alles schien nur eine üppige Blume zu seyn, die von einer arglosen Fröhlichkeit empor getrieben ward.

Fräulein Adelaid war das erste Mädchen, mit dem ich vertrauter umging. Ich war nicht blöde; aber das Gefühl, in jedem Mädchen dem Ideal meiner Seele, meiner Sehnsucht, meiner Hoffnungen und meiner Träume zu begegnen, hatte eine

so tiefe Ehrfurcht gegen jedes Mädchen in meinem Herzen hervorgebracht, die das Ansehen der Blödigkeit hatte. Nur Adelaiden näherte ich mich mit einem freimüthigen Zutrauen, mit recht eigentlicher Lust und Freude, aber darum wars mir auch vom ersten Augenblick an, als wäre sie das Ideal nicht, wonach meine Brust in stiller Sehnsucht verlangte.

O sie war es nicht! sie war es nicht! obgleich sie oft mein Herz zu schnellern Schlägen zwang, obwohl sie oft meine Brust mit Begierden füllte, die fast der heiligen Sehnsucht nach Liebe ähnlich sahen; aber sie war es dennoch nicht! denn zu schnell wollte sie die Blumenfesseln der Schönheit, an denen sie mich hielt, in Ketten verwandeln, woran sie den Mann in Triumph hinter sich herzog.

Sie war der Baum der Diana, aus kaltem Metall, ohne Leben, künstlich aufgeschossen zu einem blühenden Lebensbaum; aber ohne den Duft des Lebens, ohne innere lebendige Bewegung.

Das sagte ich ihr: sie lachte. Und dieser Baum von Silber, sagte sie mit leichtfertigem Stolze, ist doch am Ende mehr werth, als die duftende Blume, die nach einer Minute verwelkt da liegt.

Adelaid, rief ich erschreckt: alle Schutzgeister der Menschlichkeit schützen Sie gegen diesen Gedanken! Sie mochte die Kälte sehen, den Abscheu, könnte ich sagen, der mich bei diesen Worten ergriffen hatte. Sie faßte meine Hand in ihre beiden warmen Hände. Von welchem Leben reden Sie? fragte sie, und in ihren Augen zerrann eine Thräne. Sie thun mir Unrecht! muß man denn stumm seyn wie Wilhelmine, wenn man —

Ich bitte Sie, schweigen Sie; Wilhelmine ist —

Ich fing an, dem Mädchen eine Lobrede zu halten, und mit einem warmen Herzen. Sie ward ungeduldig, sie wollte davon. Ich hielt sie fest. Sie sollen mich anhören, rief ich, weil es wahr ist, was ich sage.

In dem Augenblick trat Wilhelmine in das Zimmer; ich ließ Adelaid los und schwieg. Aber sie fuhr fort und sagte, Wilhelminen von oben bis unten betrachtend: Sie haben sich für sie geschlagen, warum wollen Sie sich nicht auch für sie mit mir zanken? Und eine Dame, die ihrem Ritter eine Schärpe schenkt, den sie nicht kennt, verdient und bedarf, denk ich, eines Vertheidigers.

Hier erst verstand ich sie; Wilhelmine war also das Mädchen, das ich gegen den Herrn von Bügel vertheidigt hatte.

Wilhelmine wußte eben so wenig, daß ich ihr Vertheidiger gewesen war. Adelaidens Bruder hatte ihr auf dem Maskenballe mich gezeigt, ohne meinen Namen zu nennen.

Sie waren es? sagte sie hoch erröthend, und vertraulich auf mich zu tretend, vertraulicher als sie je gewesen war: O Sie waren es; so kann ich Ihnen selbst danken, mit Worten! Mein Herz hat Ihnen längst gedankt. —

Ich ergriff Wilhelminens Hände. Ich habe Ihnen keinen Dienst erzeigt; aber o Himmel! hat denn keiner von allen denen, die zugegen waren, Sie gekannt, Wilhelmine? denn wer, der Sie kennt, wird Sie nicht mit tausend Leben vertheidigen?

Mich dünkt, fiel Adelaide ein: es giebt noch ein besseres; keines Vertheidigers bedürfen.

Hart, kalt, fühllos, wie der kostbare schöne Dianenbaum, Fräulein! rief ich: wenn jemand eines Vertheidigers bedarf, wahrhaftig, so sind Sie es. Ich machte ihr eine stumme Verbeugung.

Sie begriff sich; sie sagte, ihre Hand mit dem unnachahmlichen Reitz um Wilhelminens Schultern schlingend: Sie legen es darauf an, eines Vertheidigers bei mir zu bedürfen; aber Wilhelmine ist es, ohne daß Sie es verdienen. Nicht wahr, Wilhelmine? fragte sie zärtlich: er verdient die Güte nicht halb, die wir für ihn haben.

Und so ging dieser gefährliche Augenblick vorüber, und diese kleine Empfindlichkeit hatte ihr in meinen Augen einen Reitz mehr gegeben.

## Fortsetzung.

Adelaidens Vater behandelte mich immer zutraulicher. Er fragte mich: ob ich den Wunsch hätte als Officier angestellt zu werden, und er bot mir die Hand darauf, daß meine Beförderung rasch gehen sollte. Ich hörte hin und wieder in der Stadt auf meine Verbindung mit Fräulein Stammer Anspielungen machen. Ich hielt das für Zufall, für ein gewöhnliches Stadtgeträtsch; allein ich hielt es doch für nöthig, Adelaidens Bruder etwas darüber zu sagen.

Er lächelte. Wenn dichs nicht irrt, meine Schwester irrt's nicht, sie weiß es und lacht dazu.

Ich setzte meinen Umgang fort. Mein Umgang mit Adelaiden ward mit jedem

Tage vertraulicher, und nach und nach glaubte ich, mein Ideal in ihr gefunden zu haben. Ich brachte gern meine Zeit in dem Zimmer ihrer Mutter zu. Anfangs wollten wir uns dort gar nicht passen; aber zuletzt war Adelaide gern mit mir dort, und in einer zutraulichen Stunde, wo nach einem reichen Erguß unserer Herzen Adelaide vor ihrer Mutter niedersank und die Thränenvollen Augen auf ihre Hände drückte, da rief die Mutter mir zu, und wendete die frohen Augen, aus denen der Thau der Freude perlte, auf mich: Sie haben mir meine Tochter wieder gegeben!

Ich war entzückt; aber solche Augenblicke führten unsere Herzen immer näher. Mein Herz füllte sich mit einer süßen Sehnsucht nach Adelaiden; ich fühlte, daß ich sie mit Leidenschaft liebte!

Wilhelmine war die vierte Person in dem kleinen häuslichen Kreise, den wir jetzt in der Generalin Zimmer zu bilden anfingen. Selbst der General konnte eine Viertelstunde lang in dem Kreise seiner

empfindsamen Einsiedler, wie er uns nannte, aushalten. Er war gütiger gegen seine Frau, und Wilhelmine sagte mir oft in einem einsamen Augenblicke: o Sie sind der Schutzengel eines schönen und eines grausam zerrissenen Herzens! Wir waren recht glücklich; und hier sah ich, wie heiter die stille Wilhelmine, wie muthwillig sie sogar werden konnte.

Sie nannten Wilhelminen stumm, sagte ich zu Adelaiden einmal: sehen Sie, wie beredt die Liebe diese stummen Lippen gemacht hat!

Liebe? fragte sie aufmerksam, den durchdringenden Blick verstohlen auf mich richtend: welche Liebe?

Ich lächelte und wollte nicht antworten. Adelaide saß stumm neben mir, ernsthafter als ich sie je gesehen hatte. Das fiel mir auf. Nach meinem Ideal war das höchste Vertrauen, Glauben an einander, unerschütterlicher Glauben, das Wesen der Liebe; und hier sah ich Eifersucht in dem finstern Blick Adelaidens. Ich stand auf dem Punkte Adelaiden zu

sagen, wie sehr ich sie liebte, und ihre Eltern um ihren Segen zu bitten; aber diese Bemerkung ihrer Eifersucht hielt mich zurück. Ohne Vertrauen keine Liebe! Die Leidenschaft füllte meine Brust, aber ich war ihr Sklave nicht. Ich beschloß zu warten.

Jetzt näherte sich der Frühling. Die Mutter, der wie einem Zugvogel bei dem ersten Hauche einer milden Luft hinaus ins Freie verlangte, an den Busen der Natur, an dem die Sehnsucht ihres Herzens nur allein, nicht von der Welt, gestillt ward, rollte auf ihr Gut.

Adelaide fiel ihrer Mutter um den Hals und rief: ich freue mich auf die Stunde der Abreise.

In der That, mein Kind? erwiederte die Mutter, ihre Tochter betrachtend: in der That, freust du dich?

Hat sie sich einmal nicht gefreuet? fragte ich schnell. Sie schwiegen Beide. Der General bat mich seine Familie auf das Land hinaus zu begleiten. Adelaide nickte mir zu, Wilhelmine schlug die Hän-

de freundlich klatschend zusammen; nur die Mutter sagte kein Wort. Ich machte dem General eine stumme Verbeugung, ohne mich über meinen Entschluß zu erklären.

Wie glücklich werden wir seyn! sagte nachher Adelaide.

Das werden wir, Adelaide, wenn Ihre Mutter mich bittet, Sie zu begleiten.

Sie erröthete; ich verstehe Sie zuweilen nicht, sagte sie mit lang gezogenen Worten.

Ihr Vater lud mich ein; aber Ihre Mutter, Adelaide — kurz, Ihre Mutter muß mich einladen!

Wenn der Vater Sie einladet, und ein Mädchen, dem Sie doch zutrauen, daß sie weiß, was der Anstand gebietet; so —

So ehre ich dennoch der Mutter Bedenklichkeit. Wenn Ihre Mutter mich einladet, Adelaide, dann komme ich.

Die Mutter lud mich nicht ein; obgleich der Vater ihr es ein paarmal mit artigen Worten, aber mit Herz zerschnei-

denden Blicken, sehr nahe legte. Ich bemerkte aufs neue etwas Fremdes zwischen Mütter und Tochter, das ich nicht erklären konnte. Ich blieb in der Stadt zurück, obgleich Adelaide ihre Freundschaft zum Preise meiner Mitreise gemacht hatte.

Ich stellte Adelaiden vor, daß ich, ohne ihre Mutter zu beleidigen, sie nicht begleiten könnte; sie spottete. Wissen Sie denn gewiß, sagte sie endlich, so sehr gewiß, daß Sie meine Mutter nicht gerne sieht?

Das weiß ich sehr gewiß, erwiederte ich mit einem fest versichernden Tone. Sie erschrak, sie sah mich erforschend an. Fast glaube ich, sagte sie kalt und nachsinnend, Wilhelmine ist die Zwischenträgerin zwischen Ihnen und meiner Mutter.

Adelaide! rief ich heftig, welch ein entsetzlicher Gedanke! Womit habe ich, womit Ihre edle Mutter, womit die unschuldige Wilhelmine verdient, dieser Armseligkeit beschuldigt zu werden? Adelaide! rief ich warnend! Sie sah mich freund-

lich

lich an und schwieg. Dann sagte sie schnell: Sie werden uns doch besuchen?

Wenn Ihre Mutter mich einladet, eher nicht. Sie drehete sich von mir und sang in komischen Tönen: mein Lenz ist bald vorüber! Und dann setzte sie mit einem lustigen Trotz hinzu: Sie wollen nicht, daß ich die Natur lieben lernen soll.

Sie reisten ab ohne mich; denn die Mutter hätte mich auch nicht einmal gebeten, sie auf dem Lande zu besuchen.

Ich konnte so ganz eigentlich nicht begreifen, warum die Generalin mich nicht bitten wollte, da sie ohne Umstände einen andern jungen Mann, sie zu begleiten, einlud.

Das Fremde zwischen Mutter und Tochter trat, wie mein warnender Schutzgeist, zwischen mich und Adelaiden. Es mußte etwas seltsames seyn, warum die Mutter mich nicht bitten wollte, und was sie von der Tochter entfernte.

Bei Gott, etwas sehr seltsames! und ich ritt hinaus nach der Generalin Gut. Ich war entschlossen, Wilhelminen zu

fragen. Ich ging lange um den Garten her, ehe ich das Mädchen allein erblickte. Endlich sah ich sie, ich ging rasch auf sie zu.

Ich bin hier, Wilhelmine! hob ich an, Sie auf ein paar Minuten allein zu sprechen, wenn es Ihnen möglich ist.

Jetzt gleich; ich habe eine ganze Stunde für Sie; Mutter und Tochter sind nicht zu Hause.

Wilhelmine — mit den Worten führte ich sie in ein dunkles Gebüsch — ich liebe Adelaiden! Warum wollte die Mutter mich nicht hieher einladen?

Das Mädchen sah mich mit großen Augen an; dann sagte sie auf einmal wie begeistert: Sie wagten Ihr Leben für meinen Ruf; Sie fragten nicht wer ich war. Ich will nicht fragen, wozu Sie das wissen wollen. Sie lieben Adelaiden? O hätten Sie das ihr selbst gesagt! Sie hätten der Mutter ein paar sehr finstere Tage erspart. Sie wurden hieher nicht gebeten, weil die Mutter glaubte, Sie liebten Adelaiden nicht.

Hm! versteh ich Sie, Wilhelmine? darf ich weiter fragen?

Das Mädchen zitterte. O, wenn Sie können, so fragen Sie nicht weiter.

Noch eine Frage, Wilhelmine! was ist Fremdes zwischen Mutter und Tochter. Sie sah mich mit nassen Augen an, faßte dann zitternd meine Hand und sagte schluchzend: des Vaters Grundsätze!

Ich legte meine Stirn in die Hand und sann der Antwort nach. Er ist ein feiner Mann, ein Mann von Ehre. Sie nickte. Ein Mann, der seinen Weg gemacht hat! Ein ehrlicher Mann, denk ich; meinen Sie nicht auch, Wilhelmine?

Sie nickte und sagte leise: ja.

Welche Grundsätze wären denn der feindliche Geist zwischen Mutter und Tochter?

O Gott! sagte sie: muß ich antworten? Und fordern Sie nichts anders von den Menschen als Ehrlichkeit?

Wenn es rechte Ehrlichkeit ist, so fodere ich von der Geliebten nicht mehr;

aber Wilhelmine, Sie selbst wollen ausbeugen. Ist das die rechte Ehrlichkeit?

Sie sah mich an; Sie verwirren mich, sagte sie sanft. Sie lieben Adelaiden, Adelaide liebt Sie.

Liebt mich?

Sie fuhr zusammen. O verzeihen Sie mir, daß ich so unbehutsam mit einem Geheimnisse umgegangen bin, das Sie, in einer schönern Stunde als diese, von schönern Lippen hätten hören sollen.

Ein Geheimniß? Ich bitte Sie, Wilhelmine, vertraute Ihnen das Geheimniß die Freundschaft?

O wie Sie mich quälen müssen! nein, nicht die Freundschaft.

Nun denn, rief ich: wer weiß, ob es eine schönere Stunde für mich giebt, als diese, das Geheimniß zu erfahren, das Ihnen, der Haß doch nicht — verrathen hat.

Aber eine Leidenschaft, der Liebe so ähnlich.

Welche? fragte ich, welche? der Liebe ähnlich? welche? Sie zitterte. O mein

Gott! sagte sie, wollen Sie heute die Qual der Reue in meinen Busen werfen?

Welche? fragte ich heftiger, der Liebe ähnlich? ohne Zweifel! Also die Eifersucht? Und auf wen war Adelaide eifersüchtig? Auf wen? Sie erblassen, Wilhelmine! Auf Sie eifersüchtig?

Sie erröthete. Sie kennen ja die Irrthümer dieser Leidenschaft. Und darum eben, eben aus dieser zärtlichen Furcht Sie zu verlieren, wollte man — sie schwieg wieder.

Was wollte man? Wilhelmine, fuhr ich langsam und zärtlich fort, bin ichs nicht werth, daß ein Herz wie das Ihrige mir ganz traut, mir ganz glaubt. Glauben Sie mir, Wilhelmine, ich könnte Ihnen Alles aufopfern.

Hier sah sie mich mit offenen Augen an. So hören Sie denn! Ich traue Ihnen, wie ich nie einem Menschen traute. Aber erst ein paar Worte über mich selbst. Sehen Sie, und nun fängt die bittere Thräne des Grams schon an zu fließen. Ich liebe den Stiefsohn des Ge-

nerals; Sie kennen ihn nicht, er ist von hier entfernt. Er liebte mich; wir Beide sahen die Unmöglichkeit einer Verbindung, und wir trennten uns, freiwillig; weil die Generalin, die allein meine Liebe kannte, mich darum bat. Ich opferte diese Liebe dem Frieden dieser edlen Frau; und nun — kann ich frei reden. Adelaide liebt Sie. Der General wünscht diese Verbindung. Sie zögerten, man wußte nicht warum, mit einer Erklärung. Adelaide hatte den Wunsch, mit Ihnen in der Natur allein zu seyn, um den glücklichen Augenblick zu beschleunigen, von Ihren Lippen das schöne Wort: ich liebe dich! zu hören. Die Mutter, deren Herz rein wie ein Thautropfen ist, billigte den Plan nicht, den die zu heiße Liebe eines zagenden Herzens, den Adelaide verzeihen konnte — Sie zürnen?

Ich zürne mit mir selbst, daß ich nicht früher einsah, was alles diese heiße Leidenschaft verzeihen kann. Wilhelmine! hier faßte ich ihre beiden Hände, es ist etwas Fremdes zwischen Mutter und Tochter;

der Mutter Herz ist rein wie der Thau des Himmels! Glücklich machen kann ich Sie nicht, Wilhelmine; denn sie haben dem Frieden der edlen Mutter Ihr Glück geopfert; aber Alles, was ich bin, gehört Ihnen; denn Sie haben mir geglaubt, ohne Liebe. Ich küßte ihre Hand, führte sie an den Weg, verbeugte mich und ging.

Einige Tage darauf bot mir der General an, seine Familie zu besuchen. Ich nahm es an, setzte aber gleich hinzu, daß ich, wenn er es erlaubte, einen Theil des Frühlings dort zubringen wollte. Er bückte sich und wir fuhren ab.

Ich konnte mir jetzt an den Fingern abzählen den Plan des feinen lächelnden Vaters und — Adelaidens. Man wollte mein Herz schmelzen, meine Sinne empören unter dem Schlage der Nachtigall, unter den millionenfachen Entzückungen der Liebe einer ganzen erwachten Welt. So wollte mich diese neue Armide mit Rosen fesseln, und mit dem wollüstigen Gesange ihrer Zauberkehle und ihres Gehülfen, des Frühlings, in den wollüstigen

Schlummer der Begierde einlullen; mit halben Seufzerchen, mit den zerronnenen Thränen der Lust, wollte sie das Ja aus meinem Busen hervorziehn! Das sah ich und zürnte wie ein Mann!

Ich will doch sehen, dachte ich, da der General mit mir ausstieg, um die Einsiedlerin freudig zu überraschen: ich will doch sehen, ob ich nicht stärker bin, als jener Rinaldo!

Der General sagte lachend, wie ich so rasch fortschritt: lieber Freund, Sie können es ja kaum erwarten.

Kaum! sagte ich zu ihm doppelsinnig: denn wir beide eilen gewiß aus gleichem Herzen. Er nickte noch lauter lachend, und ich lachte noch lauter als er.

Der General ward aufgehalten und ich ging allein. Ich ging in das Haus; ich sah niemanden; ich ging eine Treppe hinauf, um einen Domestiken zu suchen, und da saß sie, da saß Adelaide auf einem Saal, an einem Klavier. Es war ein warmer Maitag, und sie war leicht in dünnen Musselin gekleidet. Ich sah die stolze Ge-

stalt von hinten; die blonden reichen Locken hingen aufgelöst den Rücken hinab, und erinnerten mich lebendig an Armiden. Das schöne Gesicht, dessen glänzende Augen niedergewendet waren auf die Noten, sah ich im Spiegel; aber in dem Augenblick schwor ich es mir: dieser Augen Glanz sollte mich nicht mehr blenden. Da hob sie sie empor, als hätte sie meine Gedanken gekannt, richtete sie im Spiegel auf mich, schrie auf, und flog fast in meine Arme. Die Freude war so unverstellt, das Entzücken hatte sie so verwirrt, daß sie nicht wußte, was sie that. Sie faßte meine Hand, heftete ihr Auge, erröthend, mit unschuldiger kindlicher Mädchenfreude auf mich, und fragte: o sind Sie es? o kommen Sie nun endlich? und dann heftete sie wieder den dunkeln Blick auf mein Gesicht. Ihr Auge benetzte sich und sie fragte spitz: wem muß ich Ihren Besuch verdanken?

Jetzt kamen ihre Eltern. Wilhelmine sah mich unruhig an, als ob sie mich errathen wollte; und konnte sie einen Augen-

blick mit mir allein seyn, so hielt sie Adelaiden lange und begeisterte Lobreden, um wahrscheinlich das Unrecht wieder gut zu machen, was sie ihr gethan haben konnte.

## Fortsetzung.

Norden, ich war Rinaldo; ich zürnte jeden Abend mit mir selbst, nicht mit ihr; und jeden Morgen zürnte ich mit ihr allein, wie ein Mann, und war dennoch wieder so schwach, wie ein Kind. Verderbliche Leidenschaft! rief ich; verderbliche Leidenschaft! ruf ich noch jetzt. Sie umspann mich aufs neue, alles, was ich mir voraus gesagt hatte, that sie mit triumphirendem Muthwillen. Ich sah es, und mein Herz, und mein Entschluß, und mein Zorn, wurden das Spiel ihrer Seufzer, ihres Lächelns, ihrer Blicke. Aber zu einer Erklärung meiner Liebe konnte sie es dennoch nicht bringen. Sie sah mich oft mit einem finstern Nachdenken an, oft brachte sie leise das Gespräch auf Wilhel-

minen. Sie redete von einer Liebe des Mädchens zu einem jungen Manne; ich hörte das gleichgültig an. Dann verdoppelte sie ihre Zärtlichkeit, und das — wie seltsam! erkältete mich am meisten.

Nun war sie fest überzeugt, daß Wilhelmine ihr im Wege stand. Diese Ueberzeugung ward noch fester, da sie von ohngefähr durch einen Gärtnerburschen — der einzige, der mich gesehen hatte — erfuhr: ich hätte Wilhelminen einige Tage vor meiner Ankunft im Garten gesprochen. Sie war entschlossen, was es ihr auch kosten könnte, Wilhelminens Bild in meinem Herzen zu verlöschen.

Davon wußte ich noch nichts. Ein junger Prinz, ein Verwandter des regierenden Hauses, war Major unter des Generals Regimente. Mehr aus Eitelkeit als aus Neigung flatterte er um Adelaiden her. Er war schon einigemale auf dem Gute gewesen; aber Adelaidens Ernst hatte ihn nach einigen Stunden wieder verscheucht.

Jetzt kam er wieder. Adelaide gab dem jungen Manne Gelegenheit zu glänzen, sie lächelte ihm und er blieb.

Wie sie es anfing, weiß ich nicht; aber der Prinz verfolgte Wilhelminen auf allen Schritten, und der General sagte mit einem schneidenden Ernst zu dem lieben Mädchen: es ist ein Prinz. Er verfolgt dich, das ist eine Posse, nichts weiter! Kannst du ihn mit Lachen abwehren, gut! Unangenehme Szenen mit ihm muß ich verbitten, so lange du und er unter meinem Dache sind.

Aber Sie wissen nicht, Ihro Exzellenz! sagte in zürnender keuscher Schamröthe das Mädchen. —

Ich weiß zur Gnüge, unterbrach er sie bitter: ich kenne die Prinzen und kenne die Mädchen; wo ihr nicht einen Mann erobern könnt, da wollt ihr wenigstens einen Triumph mit verstelltem Vestalen-Ernst erfechten. Der Scherz und das Lachen sind eben so rüstige Ehrenwachen der Mädchen als Zorn und Hohn; ist dein Herz kalt, so bedarfst du keiner andern Waffen;

und ist dein Herz warm, so ist jede andere Heuchelei.

Der General that sich viel auf solche Gegensätze zu gute. Er nannte das: moralische Maximen. Eine zürnende Daphne schien ihm ein Mährchen; und hätten ihm alle sieben Weisen des Alterthums versichert: der Verführer, und sey er so mächtig als der große König, verdiene nichts als tiefe Verachtung, und der schönste Schmuck einer beleidigten Jungfrau sey die heilige zürnende Schaamröthe; er hätte gelächelt, sich verbeugt und gelispelt: Sie kennen die Welt nicht.

Der Prinz hatte alles versucht, um sein Leben zu einer langen Blumenkette von Genuß zu machen. In den Pausen, wo diese Kette an den abgestumpften Sinnen zerriß, warf er sich mit Gewalt auf die andere Seite, und suchte den Genuß in geistiger Unterhaltung. In Italien hatte er die Kunst seiner Meinung nach studirt und erschöpft, das heißt: er kannte in der That die Manier der Schulen und der Meister. Aber Raphaels Ideale wirk-

ten auf ihn nicht anders als eine niederländische Bauerschenke. Er studirte Griechisch, um des Enthusiasmus fähig zu werden, mit dem der vergötterte Homer begeistert. Aber sein Genuß war nicht Homer; sondern das Reden über die hohe Einfalt des edeln Dichters. Aber alles das machte ihn nur Pausenweise glücklich; und hatten seine Sinne wieder Kraft genug, so war er ein Wüstling; obgleich er sich einbilden konnte, daß er ein Heros in der Tugend sey! Er verwechselte beständig Tugend und Empfindsamkeit.

Mitten unter den Opfern die er der Tugend brachte, fand er sich oft zu seinem eigenen Erstaunen, mitten in der Ausübung eines Verbrechens befangen. Er schämte sich ein wenig vor sich selbst; aber die Schaam, sich so kindisch betrogen zu sehen, machte er dadurch wieder gut, daß er mit herzhafter Entschlossenheit, bis das Verbrechen vollendet war, das System eines nichts achtenden Bösewichts annahm.

Auf dem Gute des Generals befand sich der Prinz in seiner tugendhaften Pause,

die ein unschuldiges Mädchen, wie Wilhelminen, leicht verführt haben könnte, wenn auf seinem bleichen Leichengesicht und in den erloschenen Augen nur ein einziger Funken irgend einer Flamme gebrannt hätte.

Das Mädchen floh vor ihm aus einem Instinkt; denn selbst zum Genusse der sinnlichen Lust schien er zu kraftlos. Auch war der Plan, welchen er auch haben mochte, mit Wilhelminen, nichts als ein Versuch, seine zerrissene Kette von Genuß auf irgend eine Weise wieder zusammen zu bringen.

Er wollte Wilhelminen malen. Das mußte sie zugeben; denn der General wollte es. Aber er wollte sie malen wie eine Hebe, und Wilhelmine wollte sich zu keinem Nymphenmäßigen Anzuge verstehen. Der Prinz sagte ihr hundertmal: daß die Kunst gar keine bürgerliche Rücksicht nähme; daß die Kleidung einer morgenländischen Jungfrau, die wie ein Bündel Lumpen aussähe, um nichts keuscher sey, vor den Augen der Kunst, als die

Drapperie einer Leda im Bade, und daß er nur jetzt ein Künstler sey.

Wilhelmine hielt sich die Ohren zu. Der General lächelte doch ein wenig, aber er meinte, Wilhelmine könnte der Thorheit etwas nachsehen; aber Wilhelmine war nicht zu bereden, und sie ging, so lange der Künstler da war, ganz verhüllt in harten niederländischen Falten.

Der Prinz beklagte sich gegen alle Welt über diese unästethische Gesinnung des schönen Mädchens, und da der Prinz, gereitzt durch diesen Widerstand, das Mädchen einmal an einem schwülen Tage in einer Grotte schlummernd überraschte, so setzte sie sich so unpoetisch gegen seine poetischen Anmuthungen zur Wehre, daß auf einmal die ganze Szene verändert war. Der Prinz, den ich über Wilhelminens Strenge zu trösten übernommen hatte, und der in dieser Unterredung merkte, welch einen entschiedenen Antheil ich an dem Mädchen zu nehmen entschlossen war, ließ anspannen und reiste ab.

Adel-

Adelaide vertheidigte den Prinzen gegen mich über seine Tugend.

Was wollen Sie? sagte sie lächelnd: er verachtet das Leben wie Sie. Er fühlt höhere Wünsche in seiner Brust.

Da winkte Wilhelmine mir zu. Sagen Sie das nicht, Adelaide; er fliehet zu höhern Wünschen, um zu sehen, ob sich nicht niedrige, verächtliche Lüste daraus machen lassen. Ich mischte mich in den Streit nicht mit hinein; denn ich hatte das brennende Auge auf Adelaiden geheftet. Ich zitterte, in dem Mädchen die Feindin Wilhelminens zu finden.

Der General hob den Kopf empor und sagte: ich hasse nichts als die wilden Ausbrüche einer rohen Leidenschaft. Ich kenne nur eine Tugend, eine leichte ungestörte Bewegung in allen Verhältnissen. Wilhelmine ist eine Schwärmerin, und genau genommen hat Francesco Recht, wie er neulich sagte: am Himmel rollen nur Kugeln von Stein und Erde, und Feuerklumpen! Stelle ich eine brennende Stadt gegen ein kleines Kohlenbecken; so ist es dasselbe

Verhältniß, als stelle ich eine unermeßliche Sonne neben die Milchstraße. Genau besehen hat er darin Recht!

Und so gar, antwortete ich leicht hin, ist die Milchstraße und tausend andere Milchstraßen dazu gerechnet, nicht einmal so groß, die Sehnsucht des menschlichen Herzens auszufüllen.

Der General lächelte; er wußte nicht, sprach ich für oder gegen ihn, bis ich Wilhelminens Hand ergriff und ihr sagte: ich liebe so wenig wie der Herr General die wilden Ausbrüche einer rohen Leidenschaft, und darum haben Sie wohlgethan, den Sünder mit der Verachtung zu behandeln, die er verdient.

Der General lächelte auch dazu, wie zu Allem; aber Wilhelmine war darum zu keinen bessern Zustand gekommen: denn einige Tage darauf erschien ein Regierungsrath, ein Mann von sechszig Jahren. Wilhelmine erblaßte, da sie ihn sah. Schon einmal wäre sie fast gezwungen gewesen, diesen Mann zu heirathen; nur die Generalin hatte es noch abgewendet.

Der alte Herr mit einem unausstehlich süßen Wesen kündigte sich sogleich als Liebhaber an, und als ein begünstigter Liebhaber, der dazu berechtigt war. Er hielt um Wilhelminens Hand feierlich an, und zwar in meiner Gegenwart; und der General sagte sie ihm zu. Adelaidens Blicke beobachteten mich genau, und ich hatte alle Ursach, Adelaiden zu beobachten.

Sieh, Norden, ich war fest enschlossen, was es auch gelten könnte, Wilhelminen in meinen Schutz zu nehmen; und so fing die Verhandlung an, sich in ein komisches Licht zu ordnen.

Ich sagte dem alten Herrn, daß ich Fälle wüßte aus Hochschottland, wo ein Mann von hundert Jahren noch einen Sohn gezeugt hätte; und wenn eine Heirath eines Mannes in seinen Jahren mit einem Mädchen wie Wilhelmine auch keine Weisheit voraussetze; so setze sie doch Muth und Eifer voraus, und Weisheit wäre nicht das Liebenswürdigste für ein Frauenzimmer. Ich berief mich auf den General, der in einem fort behauptete,

daß nichts lästiger wäre als die Weisheit. Der Bräutigam sah mich groß an, mit einem Blicke, aus dem der Zorn seine Flamme schoß. Ich wollte, fuhr ich kalt fort, Herr Regierungsrath, daß wir beide an einander geriethen, und wir schlügen uns den Tag vor Ihrer Verbindung auf Pistolen, damit wir dem General einmal beweisen könnten, daß das Herz nicht alt wird, und daß die Klugheit keine Frucht grauer Haare ist.

Ich sagte das alles so kalt, so freundlich, so gelassen, daß die Flammen des Zorns bei dem Herrn nicht hervorbrechen konnten.

Der General wußte nicht recht, auf welche Seite er sich schlagen sollte, da ich ihn immer zum Zeugen aufrief.

Die Generalin bat ihren Mann, doch über Wilhelminens Hand, ohne ihr Wissen, nicht zu verfügen. Der General warf statt aller Antwort einen Blick auf sie, auf den er sich eben so viel zu Gute that als auf seine Maximen. Es war ein Blick, der wohl muthigere Wesen, als

die Generalin war, zum Zittern hätte bringen können.

Nach einer Pause setzte er gegen uns hinzu: ein Mädchen ohne Vermögen hat keinen Willen.

Und wenn man bedenkt, Herr General, sagte ich: daß die tiefsinnigsten Philosophen, Ihr Spinoza — den er immer im Munde führte — mag für alle gelten, behauptet haben, es gäbe überall keine Freiheit des Willens; es folge Alles, sich selbst unbewußt, ewigen Gesetzen; ja! was hier nothwendig folgt! daß Alles gut seyn müsse; so sollten solche arme Mädchen, wie Wilhelmine, die wider ihren Willen verschachert werden, den Spinoza studiren, um sich zu trösten; und so wüßte ich nicht, was an dieser Verlobung auszusetzen wäre, da nach Spinoza alles was ist, gut ist, und nach den Neuern, die Jahre des Herrn Regierungsraths, sein greises Haupt und seine Runzeln, eine Erscheinung sind, die Wilhelmine selbst schafft. —

Aber das Alles brachte dem armen Mädchen auch nicht einmal einen Aufschub

zu wege. Der General kündigte ihr ihr Schicksal, das unbeschreiblich harte Schicksal, ohne Aufforderung dazu, mit rauher Stimme, mit übermüthigem Tone an, kurz vor dem Abendessen, und befahl ihr, den Abend am Tische zu erscheinen.

Ew. Exellenz hätten dem armen Mädchen wenigstens die harte Manier ersparen sollen, sagte ich.

Nein! sagte er, und blieb bei mir stehen und legte seine Hand auf mein Herz: wann etwas Hartes zu befehlen ist, so befehle ich so rauh, so despotisch, so unbedingt, als möglich; ich mache die Sache durch kleine Nebenumstände noch härter als sie an sich ist. Der Mensch ist so gemacht, er unterwirft sich der rauhen Noth und streitet nur mit der Güte. Der Befehl, heute Abend am Tisch und heiter zu erscheinen, ist eine raffinirte Härte, die aber die Verbindung mit dem Regierungsrath dem Mädchen erleichtern wird. Sie sollen sehen, ob sie nicht heute Abend erträglich heiter seyn wird.

Aber die Nacht, Ihro Exellenz? ich möchte nicht an Ihrer Stelle seyn, und an die Thränen denken, welche Wilhelmine diese Nacht und alle künftige Nächte vergießen wird.

Er lachte. Der Thränensack, hat Boerhave berechnet, hat nicht für vier und zwanzig Stunden Thränen, und schließ ich nicht richtig, mein Freund, wenn ich behaupte: das Herz hat nicht für längere Zeit Gram, welcher der Thränen werth ist?

So ließe sichs berechnen, wie hoch die Tugend eines Menschen steigen, wie lange sie dauern könnte, da die Begeisterung nichts ist, als eine Erweiterung der Gefäße zum schnellern Umtrieb der Säfte; und ich hätte Lust gehabt, Ew. Exellenz Mitleiden für das arme Mädchen rege zu machen, das mit einem Liebe verlangenden Herzen, und wäre auch die Liebe weiter nichts als etwas was ein Boerhave mit seinem Messer zerlegen könnte — es ist doch schrecklich, den Frühling mit allen seinen Blüthen, mit seinen Millionen Leben, mit seinem Treiben, Hoffen, Wün-

schen und Verlangen, auf einmal in den tödtlichen Frost des Dezembers hineinzustürzen! Es ist doch schrecklich, um das hochschlagende junge Herz ein eisernes Band zu legen, daß es sich gar nicht mehr regen kann! Von Tamerlan erzählt man: er habe Menschen, wie Mauersteine, mit Kalk vermauern lassen, und wenn der Kalk trocken ward, so wurden die Unglücklichen eingeengt, und sie starben in Raserei; aber sie starben, und Wilhelmine wird Jahre lang leben.

Ein Beweis, daß meine Mauerrei nicht so grausam ist! Ich verbeugte mich und ging zu Adelaiden. Adelaide, sagte ich: Sie können Wilhelminen retten. Wilhelmine liebt, Sie wissen mit welcher Leidenschaft —

Aber ohne alle Hoffnung, sagte sie —

Das Urtheil sprechen Sie, Adelaide, Ihr Vater, kaum Ihre Mutter; aber Wilhelmine gewiß nicht; sie hofft, weil ihre Liebe kein Verbrechen ist, sie hofft auf Wunder, und sie, dünkt mich, hat ein Recht dazu. Adelaide, retten Sie Wil-

helminens Hoffnungen, Sie können es, das weiß ich!

Ihre Hoffnung ist Thorheit und der Thorheit kann ich nicht helfen.

Warum denn Thorheit, Adelaide? weil Wilhelmine arm ist, weil ihr Vater ein Prediger war? Würden Sie's nicht ungerecht finden, wollte man den Reichthum ächten und die hohe Geburt? Warum denn Thorheit? Ist sie eine Thörin darum, weil sie der menschlichen Thorheit nicht achtete, und einen Jüngling liebte, den die Natur sie lieben hieß. Adelaide, lassen Sie mich nicht übel von Ihnen denken, und das müßte ich ja, wenn ich's nicht wäre, sondern mein Name, der Ihre Freundschaft davon getragen hätte. Adelaide, ich bitte Sie, retten Sie Wilhelminen! und mich dünkt, dann ist Alles gut, Alles was böse war; retten Sie Wilhelminen um meinetwillen, Adelaide, um Ihrentwillen!

Sie sind ein seltsamer Mensch; Sie interessiren sich so zärtlich für Wilhelminens Geschick —

Nicht zärtlicher, fiel ich ein, als für Ihres, für meines. Ich sagte das mit großer Bewegung. Denn warlich, ich liebte Adelaiden, und hätte sie Wilhelminen gerettet, so war ich entschlossen, meine Liebe ihr zu erklären.

Ich bat sie, ich flehte; aber sie gab mir endlich zur Antwort: es ist unmöglich, sie zu retten; denn was mein Vater will, das will er unumstößlich gewiß.

Ihr Vater ist nicht allmächtig, Adelaide, und Wilhelminens Rettung ist leicht, wenn fester Wille gegen Willen tritt!

Ich sagte das ernst; sie sah mich forschend an und wir schwiegen Beide.

Wilhelmine erschien bei Tisch, wie der General vorher gesagte hatte; ernst zwar, aber doch höflich. Der General lächelte mir zu; nach Tische sprach ich Wilhelminen. Ich habe, sagte sie, gar keine Hoffnung, mich zu retten.

Gar keine? fragte ich lächelnd; Sie dürfen ja nur das Haus verlassen.

Das darf ich nicht, das verbietet mir die Verpflichtung, die ich dem Hause ha-

be; und wenn auch die nicht, der fürchterliche Karakter des Generals, den Sie nicht kennen.

Ich umfaßte sie. Unter meinem Schutze, Wilhelmine, rief ich, werden Sie sicher seyn.

O wohl! denn der General fürchtet Ihre Entschlossenheit. Aber wer sollte mich denn schützen gegen den feindseligen Angriff der Verläumdung, wenn ich unter Ihrem Schutze das Haus verließe?

Ich verachte die Verläumdung, Wilhelmine.

Das dürfen Sie; aber, Francesco, ich darf die Verläumdung nicht verachten. Ich liebe, ich werde geliebt, und soll diese Liebe, welche die Welt schon ohnehin tadelt, den Geliebten verächtlich machen? Wenn ich auch meinen Ruf nicht achtete, so habe ich den Namen eines Mannes zu schonen, der mir einst so großmüthig sein Herz gab. Nein, Francesco, ich fühle, ich bin nicht zu retten.

Hier faßte sie meine Hände; Thränen drangen aus ihren Augen, sie zitterte. Ach, sie war so unglücklich!

Diese Zartheit ihres Gefühls nahm mich noch mehr für sie ein. Ich sprach mit der Generalin, die Wilhelminen noch nicht gesehen hatte; denn man hatte sie noch nicht allein gelassen.

Wilhelmine ist sehr unglücklich! hob ich an.

Recht sehr, mehr als Sie denken und wissen. Als Frau dieses Mannes —

Muß sie das werden? fragte ich schnell. Die Generalin lächelte: sie wird es wollen, wenn ich sie anders recht kenne.

Ich bestätigte das, ich erzählte ihr.

Gerade das habe ich geglaubt, und Sie selbst mögen entscheiden, ob es anders seyn kann, seyn darf? Und das Geschick des armen Mädchens würde Ihr Herz zerspalten, wenn Sie den Mann kennten, dem sie bestimmt ist. Ein Tyrann, ein übellauniger Mensch, ein Egoist im ekelhaftesten Sinn des Worts, ein Grausamer, der mit kalter Gefühllosigkeit Alles

um sich her zu seinem Vergnügen martert. Das hörte ich an. Ich faßte der Generalin Hand, nein! rief ich, sie muß nicht! nein! bei Gott! sie muß nicht! Vertrauen Sie mir, edle Frau, sie muß nicht!

Sie schüttelte langsam ihr Haupt, legte dann die Hand über ihre Augen und sagte nach einer langen Pause: wenn Sie — Adelaiden — vielleicht ginge das — doch nein!

Auf Adelaidens Hülfe ist nicht zu rechnen, sie hält es für unmöglich.

Auch ist es das vielleicht. Nun denn, so ist sie nicht zu retten!

Ich sah die Generalin starr an, sie weinte sanft; ich sank vor ihr auf die Knie und sagte: ist denn der Gute gar zu ohnmächtig? Ich sprang auf, ich war fest entschlossen, Wilhelminen zu retten; ich sah nur noch nicht, wie?

Ich ging in die Natur, ein scharfer Ostwind trieb die Wolken vor sich her, und die Natur erheiterte sich so wie mein Herz.

Diese Adelaide war es nicht, die mein Herz gesucht hatte, obwohl ich sie liebte. Auf einmal fielen mir Wilhelminens Worte ein: ihres Vaters Karakter ist zwischen Mutter und Tochter. Ich warf die Liebe wie einen bösen Traum von mir ab, und heiter und entschlossen zu Allem ging ich nach Hause.

Wie ich in den Saal trat, hatte man eben Wilhelminen angekündigt, daß heute ihre Verlobung seyn sollte. Sie stand bleich und zitternd in der Ferne. Der General saß im Fenster, ein Knie über das andere geschlagen, die Hand noch ausgestreckt, womit er das Todesurtheil bestätigt hatte. Adelaide saß theilnahmlos an ihrem Zeichenbrete und zeichnete den ersten Schiffer von Geßner. Die Mutter näherte sich eben Wilhelminen und sagte mit bebender Stimme: wenn du dich retten kannst, mein Kind, so rette dich aus diesem Abgrunde eines endlosen Elendes! Auf mich nimm keine Rücksicht. Sie sagte das Wilhelminen leise. Wilhelmine küßte

ihre Hand und zuckte die Achseln und ward immer blasser.

Ich trat zu Adelaiden, betrachte ihre Zeichnung und sagte: der Amor, Adelaide, durfte nicht fehlen; und sehen Sie, wie lieblich das Mädchen dem Gotte entgegen lächelt? Es ist eine schöne Szene, die sie zeichnen, Adelaide, sagte ich leiser: heben Sie die Augen auf! Ein Gemälde aus der Hölle umgiebt Sie; wie können Sie das Lächeln der glücklichen Liebe zeichnen vor dem blassen Angesicht der Verzweifelnden? Ich beschwöre Sie, retten Sie Wilhelminen! Sie können es. Sie sah lächelnd empor und sagte: in der That, ich kann nicht.

So kann ich! rief ich, und ging rasch auf Wilhelminen zu.

Wilhelmine, sagte ich, glücklich machen kann ich Sie nicht! aber ich kann Sie aus einer Hölle erretten, und das zum mindesten will ich. Ihro Exellenz, so wendete ich mich an den General, ich bitte um Ihre Erlaubniß, Ihrer bisherigen Pflegetochter meine Hand anzubieten.

Hier hättest Du sie Alle sehen sollen, Norden, wie der General aufsprang, einen Blick auf seine Tochter warf, und mit großen erstarrenden Augen, Wie? rief. Adelaide erblaßte; sie wollte ihr Gesicht verbergen, sie wollte aufspringen, aber auf einen Wink ihres Vaters, der in demselben Augenblick sich begriff, that sie, als führe sie zu zeichnen fort. Aber ihre Hand versagte ihr den Dienst; sie zitterte.

Indeß nach einigen Augenblicken hatte sie sich gefaßt; sie hielt es für ein Schauspiel, was sie hörte und sah. Sie meinte, es wäre zwischen mir und Wilhelminen verabredet. Ein unsicherer Triumph stieg auf ihr Gesicht, denn sie wußte es ja von Wilhelminen, daß ich sie liebte, und ihr Betragen gegen Wilhelminen war nichts als Rache, daß die es früher gewußt hatte, als sie selbst.

Die Generalin und Wilhelmine glaubten mir. Wilhelmine stand erstarrt da, ohne den Blick vom Boden empor zu heben; dann sank sie zu den Füßen der Generalin

neralin, und verbarg das bleiche Gesicht in ihrem Gewande.

Der General legte seine Arme auf den Rücken und kam lächelnd mit kurzen ruhigen Schritten auf mich zu. Ich hoffe, sagte er: das soll hier keine Komödie werden, worin ich die Rolle des bon homme de père übernehmen soll! Wenn das ist, so ersuche ich Sie, vorher zu überlegen, wohin das führen kann. Ich weiß, Sie lieben die Szenen, wo man einem Andern imponirt. Ihr Antrag ist so ehrenvoll, daß er gegen den des Regierungsraths nicht von der Hand zu weisen ist.

Ihre Einwilligung also hätte ich, sagte ich fast scherzend, um den General in seinem Irthume zu erhalten; und Ihre Einwilligung, gütige Mutter Wilhelminens, und Ihren mütterlichen Segen gebe mir der Himmel!

Die Generalin sagte sanft: soll denn Wilhelmine nicht gefragt werden? Hier hob sich Wilhelmine empor, sie stürzte sich zu den Füßen des Generals, sie hob ihre Hände zu ihm empor. O Ihro Exellenz,

rief sie: ich kam hieher, fest entschlossen, Ihren Vorschlag anzunehmen. Ihre Frau Gemahlin ist mein Zeuge! Jetzt bitte ich Sie, erst jetzt, retten Sie mich; geben Sie mir die Erlaubniß, zu dem Vorschlage des Regierungsraths nein zu sagen; und dann lassen Sie mich dahin ziehen, wohin Ihre frühere Güte mich rief, in das lutherische Mädchenstift.

Der General, der immer mehr in der Vorstellung fest ward, daß wir einen Komödienvater aus ihm machen wollten, konnte des Triumphs nicht entrathen, den er über mich haben konnte, und mein Lächeln erhielt ihn auf seinem Triumphwagen. Adelaide stand langsam auf, näherte sich der Gruppe mit langsamen, ungewissen Schritten; sie heftete unruhige Blicke auf mich und Wilhelminen, aber sie unterbrach ihren Vater nicht, der mit lispelnder Stimme anhob: Wilhelmine, ein Kloster? Ich bitte dich; ein Kloster gegen diesen jungen edlen Ritter, der dir für deine kalte Zelle ein Paradies voll Liebe anbietet; Wilhelmine, was ist da zu besinnen?

Ja, Wilhelmine, rief ich; das biete ich Ihnen an; ein Paradies voll treuer, reiner Liebe, ein Herz voll treuer Beständigkeit; und wenn ich auch Sie nicht ganz beglücken kann, so werden doch Sie mich ganz glücklich machen, und der Anblick eines seligen Herzens wird Ihren Schmerz in eine süße Sehnsucht verwandeln.

Was ist da zu zögern? rief noch einmal der General spottend.

Sie sah ihn zürnend an, und dann hob sie das Auge auf meines. Francesco, rief sie, so sey es! so nehmen Sie mein Herz, meine Liebe, meine Hand! Ich vertraue Ihnen in diesem großen Augenblicke. Ich habe Glauben an Ihre Tugend, Francesco, die mich aus dem Verderben retten will, und so verdiene ichs, daß Sie Glauben haben an mein Herz.

Daß Sie — o Wilhelmine! rief ich, ich weiß es gewiß, ich werde es nie vergessen, daß Sie mir das größere Opfer brachten. Ich glaube an dein Herz, Wilhelmine, und ich fühle in der Entzückung

meiner Seele, wie glücklich wir seyn werden, meine theure Verlobte!

Diese Entzückungen, die Umarmungen — denn Wilhelmine war an meine Brust gesunken — der Ton, in dem ich, in dem Wilhelmine redeten, weckten den General auf einmal aus seinem närrischen Traume.

Wie? fragte er mit einem langen Gesicht, soll das Ernst werden? Wir antworteten ihm nicht. Wilhelmine lag in meinen Armen. Er fing an den Saal auf und abzugehen, und wie ich aufsah, war Adelaide verschwunden, auch die Mutter verschwand auf einen tödtlichen Blick des Generals.

Der General zog mich in ein Fenster allein. Seltsamer Mensch! hob er freundlich an: Sie machen mit Ihrem Wesen allen Calcul zunicht; aber, mich dünkt, auch Ihren eigenen. Sie lieben Wilhelminen nicht, und so dächte ich —

Was Sie auch denken mögen, so sage ich Ihnen: Ihr Calcul paßt nicht auf Menschen, trotz Ihrer Philosophie. Sie ver-

rechnen sich schon wieder, denn ich liebe Wilhelminen.

Er sah mich starr an. Nun denn, sagte er, so kann ich Sie zum mindesten der Verstellung bezüchtigen, und einer Verstellung, die nicht die ehrenvollste ist. Alle Menschen hier im Hause, vielleicht Adelaide ausgenommen, meinten: Sie liebten Adelaiden.

Und alle Menschen irrten nicht, wie Sie das glaubten, denn warlich, Ihro Exellenz, ich liebte Adelaiden; und wäre ihr Herz fähig gewesen, Wilhelminen retten zu wollen, so — Sie sehen, Ihro Exellenz, ich sollte auf dem kürzesten Wege glücklich werden.

Es giebt noch einen kürzern, sagte er mit einem vertraulichen Händedruck — —

Für einen Mann von Ehre giebt es nur Einen! Ich faßte Wilhelminens Hand, führte sie zu dem General und sagte: hier präsentire ich Ihro Exellenz meine Braut.

Er verbeugte sich mit einem giftigen Blicke. Aber, sagte er geschliffen, Sie sind doch der Einwilligung Ihrer Familie

gewiß? Ich bückte mich. Bis dahin, fuhr er fort —

Ich hoffe heute noch meine Mutter hier zu sehen. Und so nahm ich Wilhelminens Hand, und begleitete sie auf ihr Zimmer.

Ich hatte meiner Mutter geschrieben; ich hatte sie merken lassen, daß ich des Generals Tochter liebte, und meine Mutter wollte die Geliebte des Sohnes kennen lernen.

Sie kam am andern Morgen. Der General sprach sie nur auf fünf Minuten. Er übergab ihr mit einem spottenden Lächeln des Predigers Tochter, Wilhelminen. Adelaide war ausgefahren, die Generalin ward krank gemeldet. Ich, Wilhelmine und meine Mutter reisten ab.

## Fortsetzung.

Während der pythagoräischen Brunnenkur meiner Seele — denn warlich! das ist die Zeit meines Taubstummseyns —

komme ich zu Betrachtungen, zu Bemerkungen, zu Beobachtungen, zu denen ich im gewöhnlichen Zustande nimmermehr gekommen wäre. Ich betrachte mich jetzt als einen Jünger des Pythagoras, und ich verdanke ihm das stille Leben in mir selbst.

O mein Freund, Francesco ist jetzt mit einer Welt voll Elend und Jammer umgeben, die seine feste Brust in Thränen zerschwitzt und seinem Athem in Seufzer verwandelt. O daß meine Zunge gefesselt ist! O daß ich nicht einmal ein Weh! Weh! gegen das Gewölbe des Himmels hinauf rufen darf! Was ist der Mensch? Was ist das Leben? Sieh, Norden, wenn ich jetzt meine Blicke auf das Leben schlage, auf diesen Tumult, auf dieses Jahrmarktsgedränge, auf die Millionen Plane, die ersonnen sind, und von denen so wenige ausgeführt werden; wie die Millionen alle nach Einem Ziele rennen, mit hochfliegenden, bunten, im Sonnenschein glänzenden Wimpeln, und stolzen Fahnen, jauchzend vor Freude und froher Hoffnung! nd nun sind die funfzig oder sechzig Mi-

nuten, die wir Jahre nennen, über den lärmenden Jahrmarkt des Lebens weggezogen, und alle die Lärmer und Schreier liegen taubstumm neben einander im großen Grabe, und ihre Fahnen und ihre Wimpel sind hinabgesunken, zu Leichentüchern geworden, und Alles ist vorbei! vorbei! vorbei! Sorge und Hoffnung, Leid und Freude, Furcht und Muth! O, so möchte ich die Feder niederlegen, und in Wahrheit taub und stumm werden, und in meinen Wimpel der Lust und der Jugend mein Haupt winden und sterben!

Was soll ich Dir noch erzählen, was ich erlebt habe? O arme Menschen!

Und das Gräßlichste von allem ist, daß ich dennoch fort muß! fort; nicht schneller, nicht langsamer, als das Schicksal mich zieht. Ich kann nicht stillstehen, ich kann nicht zurück; ich muß unaufhaltbar der künftigen Stunde entgegen, und aus jeder kommenden Minute grinset mich ein schreckendes Gespenst an, und jeder kommende Augenblick empfängt mich mit einem Wehgeschrei. Ich kann nicht zurück! Ich

muß meinem Geschick entgegen, es sey schwarz wie die Hölle!

Und warum war ich denn so muthig? — weil ich allein, ich allein der Zukunft entgegen ging, und weil ich da, so dünkte es mich, der Hand der Noth entgehen konnte, wann ich wollte. Ach ich Thor, ich sah nicht, wie die Liebe mich von der Wiege an mit fremden Herzen verstrickte, wie das Glück Anderer, wie ein rankendes Gewächs, seine tausend kleinen Wurzeln um mein Herz, um mein Wesen her und hinein trieb; ich sah nicht, wie ich zusammenwuchs mit Andern, wie zwei Bäume, die zu nahe stehen, in einander verwachsen, mit einander blühen, mit einander welken und sterben! Das sah ich Thor nicht, und warf auf das Geschick drohende triumphirende Blicke, und drang der Nacht vor mir muthig entgegen!

Ach, Gott, was hilft mein Muth gegen fremde Thränen? Ach, wenn ein Herz, das Herz der Geliebten, ach! das Herz eines geliebten Menschen, in der Qual der Angst bricht; ach, wozu hilft mir denn mein Muth? Ich werde in

weibischem Schmerze vergehen, ich werde in weicher Wehmuth, in kindischer Angst sterben! O die armen Menschen, sie sollten lieben! ach! mit der Liebe eines höhern, eines unsterblichen Wesens lieben, und sie sollten dem unerträglichsten Elende ausgesetzt seyn! —

Und doch! — Mein Domherr — der Mensch, der das Leben wie ein Kunstwerk ausmißt, berechnet, abwiegt — der die Dornenkrone, die das Geschick dem Unglücklichen in das wunde Haupt drückt, nur als einen Zierrath zu betrachten gewohnt ist — dieser Domherr stand heute vor mir, in gebeugter Stellung, das Auge kämpfte mit Thränen, und er sagte mit zitternden Tönen: Ach, wir sollten nichts lieben! gar nichts, gar nichts! kaum uns selbst! —

Ich durfte ihm nicht antworten! aber ich rief mit allen innern Stimmen in mir selbst: nein! und dennoch will ich lieben, mit unendlicher Liebe! Und müßten tausend Herzen in meiner Brust vor Mitleiden brechen! Und müßte mein Leben in

unendlicher Wehmuth tausendmal in Einem Tage zerrinnen! so will ich doch lieben! O Gott, auf das im Todeskampfe brechende Herz wollte ich dennoch das zerschlagene Haupt der Geliebten betten, und mit dem gebrochenen Geiste — das wäre zu viel, Norden! Einmal würde ich ihr in das erloschene geistlose Auge blicken und an dem Einen Blicke sterben!

O Gott! Doch ich will Dir erzählen!

---

Den zweiten Tag nach meinem Hierseyn bei dem Domherrn, kam seine Schwester, eine Gräfin Wetter, mit ihrer Familie zum Besuch. Ich ward ihnen als ein Taubstummer vorgestellt, und erhielt das Mitleiden der ganzen Familie, besonders der Tochter der Gräfin, einer jungen, unendlich reizenden Frau, der Stolz und die Liebe der Mutter. Sie suchten mir durch Zeichen Theil an ihrem Gespräch zu gönnen, und da ich sie verstand, so waren unsere Zeichen bald verständlich.

Gott! wie unglücklich! sagte die junge Frau mehrere male, mich mit recht sehr zärtlichem Mitleiden bedauernd.

Das gab die Veranlassung zu einem Gespräche über Glück und Unglück des Lebens. Wenn ich, sagte die Gräfin mit sinnenden Blicken, in die Zukunft hinaussehe, und vergleiche unsere Hoffnungen mit dem Geschick dieses unglücklichen jungen Mannes, Bruder! — Du sagst zwar immer, man soll auf nichts mit Gewißheit rechnen, — aber ich möchte doch wohl wissen, welch ein Unglück uns treffen könnte, das so groß wäre als —

O liebe Mutter, ich bitte Sie, sagte die Tochter, mit dem reinsten Ausdrucke der immer fürchtenden Mutterliebe ihren Sohn, ein Kind von fünf Jahren, an ihre Brust drückend: o liebe Mutter, wie unglücklich könnte ich werden! der sterbliche Mensch sollte so nie reden!

Die Mutter aber setzte ihren Satz durch. Der Domherr sagte seiner Schwester: man darf auf nichts gewiß rechnen als auf sich selbst! und seiner Nichte: man

sollte so lieben, daß der Verlust des Geliebten das einzige Unglück wäre.

Die Liebe rechnet nicht, lieber Oheim, sagte die Nichte. Sie bietet den höchsten Preis, den sie bieten kann, für das, was sie liebt, und wunderbar! sie zahlt am Ende den gebotenen Preis tausendmal und tausendfach, und wird nicht arm, denn sie ist, glaube ich, der einzige Reichthum des Menschen.

Und dann auch der einzige Schmerz, sagte der Oheim. Der wahre Weise, liebes Kind, setzt nie sein ganzes Vermögen auf Eine Karte. Gottlob indeß, die Zeit ist klüger, als das Herz eines jungen Weibes. Du wirst es schon noch lernen, daß es andere Münze giebt, Glück nie zu kaufen, als Liebe.

O das wolle Gott nicht! rief die junge Frau mit Lebhaftigkeit, und faßte ihres Oheims Hand und drückte sie an ihre Lippen, und heftete ihre zärtlichen Augen auf ihren Sohn.

Wir blieben den Tag und noch einen allein. Beide Weiber gaben sich sehr

große Mühe, den armen Taubstummen zu unterhalten, und es glückte uns Allen, trotz dem spöttischen Lächeln des Domherrn, recht gut. Wir hatten eine Art von Freundschaft geschlossen, — wie sie möglich ist, sagte der Domherr, für einen Taubstummen, der nur von der Welt das Licht kennt, und in den Farben das Glück suchen muß, das meine schwärmerische Nichte allein in der Liebe finden kann.

Auch Er! rief die Nichte mit Lebhaftigkeit: auch Er findet sie dort! Sie trat vor mich hin, sie legte ihre Hand auf ihr Herz, sie lächelte mir mitleidig zu. O, rief sie, und Thränen rollten bei den Worten über ihre Wangen: o, könnte ich dein Ohr öffnen, ach du so tief verstoßenes Wesen, könnte ich deine Zunge entfesseln, o ich wollte aller andern Güter des Lebens gern entbehren, und es wäre noch ein Mensch mehr, der mich liebte. Denn du würdest mich lieben, armer Jüngling!

Hier konnte ich nicht länger widerstehen; Thränen drangen aus meinen Augen, ich knieete vor ihr hin, ich drückte ihre

Hand an mein Herz, an meine nassen Augen.

Sehen Sie wohl, Oheim, daß auch er das Glück des Lebens fühlt?

Dies ist kein Beweis, Nichte, sagte der Oheim lachend: in vier Wochen will ich Ihnen auch den Grund sagen, und Sie werden mir's glauben.

Ich werde Ihnen gewiß nicht glauben, sagte sie mir liebkosend. Gewiß nicht!

Ich haßte den Domherrn von ganzem Herzen: denn er lächelte boshaft.

Sie reisten ab. Ich will wetten, rief der Domherr: Sie haben in Ihrem ganzen Leben, Francesco, noch nicht so viel Glück bei den Weibern gehabt, bei ihrem Witze und Geiste, als in diesen Paar Tagen bei Ihrer Taubstummheit. Sie sehen, wie die Weiber die Männer gern haben so diskret als möglich, und sollten auch ein paar Sinne drüber verloren gehen. Haben Sie den Dekameron gelesen?

Sieh, Norden, ich konnte diesem Manne seine Weisheit nicht absprechen; aber dieses Gemisch von kalter Weisheit

und gefühlloser Sinnlichkeit, dieses Entkleiden des Engels von seinen Flügeln, von seinen heiligen Strahlen; — er wischte so lange an den Schmetterlingsflügeln der Begeisterung, bis endlich nichts mehr davon übrig war, als die beiden schmutzigen Häute — das machte mir seine Weisheit, seine ganze Philosophie verdächtig. Ich ahnte den Sünder in ihm, der gern das Daseyn der Gottheit zerstören möchte, um desto freier den Teufel spielen zu können, der gern in seinem Innern die Tugend läugnete, um nur freier von ihren Befehlen zu seyn. Und doch! —

Doch muß ich manchmal wieder gestehen, daß es Augenblicke giebt, wo er mein Herz mit sich versöhnt; aber das ist selten, recht selten. Oder kann der Jüngling den Mann etwan nicht beurtheilen? aber weiter! —

Gestern kam ein Wagen vor die Thüre. Der Domherr hatte mir eben vorgeworfen, daß ich anfinge, meinen Vertrag zu brechen, daß ich mir Freiheiten nähme, die kein Taubstummer hätte, daß ich Thü-

ren

ren gehen, Wagen fahren hörte, so oft ich Lust hätte. Ich sah ihn starr an, als ob ich ihn nicht verstände. Er ging hinaus, um die Angekommenen zu empfangen.

Ich saß mit dem Rücken nach der Thüre, und durfte also nicht hören, daß man die Thüre öffnete. Um Gotteswillen! rief der Domherr mit einer Stimme voll Entsetzen: was ist vorgegangen? Um Gotteswillen! Unglückliche! redet!

Ich hielt es für eine Falle, worin er mich locken wollte, und ich sah kalt vor mich hin. Da aber ertönte die Stimme der Gräfin Wetter. O sieh Gabrielen, o sieh Bruder! sieh! und laß uns verzweifeln! So sagte sie mit Tönen der höchsten Verzweiflung und des höchsten Wehes!

Norden, Norden, da saß ich, mit dem Rücken ihnen zu gedreht, und ich durfte mich nicht umsehen, die Unglückliche nicht ansehen, von der die Rede war. Das war die schwerste Minute meines Lebens. Da hörte ich den starken Philosophen, den Domherrn, wimmern, wie ein sterbendes Kind; mit zitternder Stimme, mit wei-

nenden Tönen hörte ich ihn sagen: O erbarmt Euch! erbarmt Euch meiner! O Gabriele, goldenes Kind, ich bitte dich, sieh mich nicht so an, deine Blicke tödten mich! O rede, rede! sag nur ein Wort! Ein Wort nur, Gabriele! O Ihr Heiligen, o Ihr Engel im Himmel! o erbarmt Euch! O Anblick voll Schrecken! o ich Unglücklicher!

Und ich durfte mich nicht umsehen! Norden! Norden! —

Ach! hob jetzt eine Stimme an, die ich nicht kannte, in Absätzen, mit einem Tone, der so seltsam klang: wo bin — ich — denn? Ist es hier? — Mutter ist es hier! — Ach! fort! — fort!

Da erkannte ich Gabrielens Stimme, und ich durfte mich nicht umsehen.

O erhabner Gott! rief der Domherr, und taumelte vor Schrecken zurück, mit vorgehaltenen Händen, als sähe er ein Gespenst. Ihn sah ich jetzt; das bleiche Gesicht, aus dessen stieren Augen das Entsetzen gräßlich hervor starrte.

Da sprang ich auf, und sah, und sah — o Himmel! und mein Gesicht erblaßte wie seins, und sah — Gabrielen. Und sie stand da, zusammen gesunken, mit gebeugtem vorhängendem Haupte, mit schlaff herabhängenden Armen. Ach, und aus dem noch immer schönen Gesicht war jede Spur von Geist weggelöscht. Die beiden großen Augen schauten gedankenlos vor sich hin. Der reizende, beredte, himmlisch lächelnde Mund war zu einer einfältigen Furchtsamkeit verzogen, da sie ihren Oheim so zurück schrecken sah. Sie sah mich jetzt mit dem erloschenen Blicke an, und fragte mit schlaffen Lippen, mit noch schlaffern Tönen mich: was ist denn? warum denn?

O Norden, Norden! das Unglück hatte das Herz der unglücklichen Frau nicht gebrochen, sondern ihren Geist. Das zu harte Schicksal hatte seinen Dolch in ihr Gehirn gedrückt, statt in ihr Herz. Sie war nicht wahnwitzig geworden, nein! Sie kannte ihre Mutter, ihren Oheim, mich, ihren Sohn. Aber das war auch alles, alles. Es waren bloße Bilder, die

sie umschwebten, die sie nicht haßte, nicht liebte. Sie hatte ihre Sinne noch, aber nur zu erkennen, was um ihr her vorging; doch in das Innere drang ihr halb erstorbener Geist nicht mehr.

O unglückliche Gabriele, rief die Mutter, und versuchte mit ihren heißen Thränen die harte Rinde zu schmelzen, worin ihrer Tochter Geist verschlossen war. Sie ließ ihre Thränen an der Tochter Wangen herabrollen. Gabriele wendete langsam das Gesicht zu ihrer Mutter um, trocknete die Thränen ihrer Mutter von der kalten Wange, und fragte mit einer ruhigen Neugierde: was ist denn? was soll ich denn?

O, rief die Mutter die Hände zum Himmel empor windend: o weintest du die Thränen der trostlosesten Verzweiflung! o hingen blutige Thränen in deinem Auge! o! ich wollte sie küssen wie die Bürgen meines Glücks! O dein Auge ohne Leben, deine Stirn ohne Geist, o deine Stimme wird mich noch wahnwitzig machen! O Gabriele, siehst du denn nicht, wie un-

glücklich ich bin? kennst du keine Thränen mehr?

Warum denn? fragte Gabriele, und sah die Mutter gedankenlos an.

Die Szene war zu fürchterlich. Der Arzt machte ihr ein Ende. Sie gingen Alle und ließen mich allein. Ich ging in mein Zimmer, da fand ich den Domherrn, die Hände gefalten, das wilde Auge starr auf den Boden geheftet, vor einem Kruzifixe. Er sah mich lange nicht. Ich hatte meine Augen in meine Hände gelegt. Mir war es, als würde der Anblick jedes lebendigen Wesens mich in Raserei versetzen. Ich wünschte, ich wünschte Taubstummer zu seyn; denn des Domherrn Seufzer drangen wie glühende Dolche in meine Seele.

Hier wendete er sich um und erblickte mich. Er kam wie ein Unglücklicher auf mich zu, mit dem menschlichen Gefühle, das an jeder Menschenbrust Mitleiden und Trost sucht. Ich ging ihm entgegen in demselben Gefühle. Ach, man dünkt sich nicht ganz unglücklich, wenn man von den

Armen eines Menschen umschlungen ist. Dieses Mitgefühl an fremden Leiden scheint uns der Schutz gegen die Härte des Geschicks.

Ich breitete meine Arme gegen ihn aus, da legte er seine flache Hand abwehrend gegen meine Brust, und sagte: es ist nichts! Gehen Sie, Francesco! gehen Sie! Sehen Sie, so verhüllt die Natur einen großen Schmerz; das ist ein Panzer, den sie dem Herzen umlegt, ehe sie den zermalmenden Schlag schlägt. Von dem Phantasiren im Fieber sagt man kein Wort, und es ist eben das. Wir legen zu viel Werth auf manche Seiten unsrer Kultur; wären wir natürlicher, wir würden nicht so erschrocken seyn, wir würden vielleicht der Natur danken.

Ich erhob mein Auge, das ich bis jetzt nicht gewagt hatte, auf ihn zu heften. Ich warf jetzt einen Blick voll Verachtung auf ihn; aber ich sah Thränen in seinen Augen, seine bleiche Farbe entwaffnete meinen Zorn. Ich umfaßte ihn, er

zitterte in meinen Armen, und er ging trotz seiner Philosophie trostlos von mir.

Hier hast Du in ein paar Worten die Begebenheit der unglücklichen Frau. Sie fährt mit ihrer Mutter und ihrem Sohne ihrem Manne von Trier den Weg nach Coblenz entgegen. Du kennst doch das Martinsthal zwischen Coblenz und Trier, die steile Felswand, die es von einer Seite einschließt? Oben auf dieser Höhe halten sie im Wagen; denn die junge Frau sieht ihren Mann den Weg herauf reiten, der sich in Schlangenkrümmungen die Felswand hinan windet.

Er kennt unsern Wagen nicht, ruft scherzend die junge Frau: wir wollen ihn, wenn er dicht am Wagen ist, mit lautem Geschrei begrüßen.

Er kommt näher. Er weiß von nichts. Er ahnt die Nähe seiner geliebten Familie nicht. Er reitet zwischen dem Wagen und dem Geländer, das den Abgrund einschließt, weg. Dicht am Wagen ertönt seiner Familie lautes Freudengeschrei, und seine Frau schwenkt mit ihrem weißen

Schnupftuche aus dem Wagenfenster ihm entgegen.

Das junge rasche Pferd, das ihr Mann reitet, wird scheu, hebt sich, setzt über das Geländer, und Beide stürzen von Felsen zu Felsen in den Abgrund.

Die unglückliche Frau schreit auf, springt aus dem Wagen, fliegt athemlos und zitternd die Chaussee hinab. Unten im Thale verläßt sie den Weg, sie dringt in das Thal, ein Gewimmer leitet sie. Sie findet ihren Mann unten im Thale, zerschmettert in den letzten Zuckungen des Lebens, mit Blut bedeckt; ein gräßlicher Anblick!

Sie stürzt sich über ihn, und sinkt auf seinen blutigen Leichnam in Ohnmacht. So findet sie der Kutscher, der ihr nachgelaufen ist. Er richtet sie empor, er spritzt Wasser aus dem Bache ihr ins Gesicht. Sie kommt zu sich, und der einfältige Mensch sagt der unglücklichen Frau unverholen, daß sie mit dem Schwenken ihres Schnupftuches Schuld an dem Unglück ist.

Sie sieht den Menschen mit wilden Augen an, fliegt wieder zu der Leiche, stürzt sich über sie her, und ruft! ich bin deine Mörderin! und ist außer sich vor Verzweiflung. Endlich hat der Schmerz alle ihre Kräfte verzehrt. Sie versinkt wimmernd in eine lange anhaltende Ohnmacht, die von Zeit zu Zeit von Zuckungen unterbrochen wird.

Indeß ist die Mutter herangekommen. Sie tragen die Tochter ohnmächtig auf den Weg. Hier kommt sie endlich wieder zu sich. Sie starrt ihre Muter an, sagt: wo bin ich denn? Sie sieht ihrer Mutter Thränen und frägt: was ist denn?

Man nutzt ihre Betäubung, und bringt sie in den Wagen. Sie steigt ruhig hinein, und setzt sich auf ihren Sitz. Der Leichnam wird aufgehoben, weggebracht. Gabriele weiß von alle dem nichts mehr. Sie sieht ruhig und mit einer gräßlich gleichgültigen Kälte zum Wagenfenster hinaus.

Die Mutter freut sich der Ruhe. Sie hofft, dieser Zustand soll vorüber gehen.

Sie fahren nach Hause. Man holt einen Arzt. Der schüttelt den Kopf, verordnet Mittel; aber Gabriele bleibt wie sie ist. Nun fährt sie nach Trier zu ihrem Bruder, dessen Weisheit sie ein Mittel, ihrer Tochter zu helfen, zutraut.

## Fortsetzung.

Ich habe sie wieder gesehen, diese vom Geschick so tief gebeugte, rührende Gestalt, Gabrielen. Sie spielte mit ihrem eigenen Sohne, fast wie ein Kind. O so im Innern ist mein Wesen nie erschüttert, als bei diesem fürchterlichen Anblicke. Wohin ist ihr Geist gewichen? Wohin? das frage ich. O wohnt er noch hinter diesen starren erloschenen Augen? nur in sich selbst gekehrt? nur mit sich selbst beschäftigt? nur mit dem Bilde des sterbenden Geliebten beschäftigt? O er ist noch da! gewiß noch da! O wüßte ich die Töne, womit ich ihn aufschreien könnte, aus seiner Betäubung!

Norden, der Arzt sagt, es ist kein Mittel, und ich — ich bin so unbeschreiblich unglücklich hier in der Nähe dieses gebrochenen Geistes, daß ich mich heute noch fortmachen möchte; aber vorher wollte ich zu den Füßen der Unglücklichen sinken, ihre gefühllose Brust mit meinen heißen schmelzenden Thränen baden, ihr Haupt, aus dem der Geist entflohen ist, an meine Stirn drücken, und mit Thränen heißer unendlicher Liebe ihr Gefühl wieder beleben, wenn nicht Amalie der Preis meines Schweigens und meines Hierbleibens wäre.

Sieh, Norden, ich sah trostlos, trostlos durch die Sterne, durch den unendlichen Raum, an dessen letzter Gränze keine Sterne mehr schimmern, zu dem Unendlichen, trostlos, zu Gott! trostlos hinauf. Still zogen die Sterne ihre Bahn fort. Sie hörten meine Seufzer nicht, sie sahen das kummervolle Auge nicht, das sie betrachtete. O Du über den Sternen! Du Einziger! so sagte ich leise und hielt meine Hände gefalten gen Himmel, und heiße

Thränen rollten über meine Wangen: hörst auch Du mich nicht? Siehst auch Du mich nicht? Alles war still! todtenstill! Da zog unter mir eine Leiche vorüber in die nahe Kirche. Da wogte der tiefe Orgelton durch die Nacht, die einförmigen Baßstimmen der Mönche und ihr requiem tönte gewaltig herüber, und brauste gleich einem stürmenden Meere durch meine Seele. Dann wieder eine Stille! Auf einmal erscholls mit der Orgel begleitet, mit allen gewaltigen Stimmen: beati mortui! Und ich schlug mein Auge gläubig durch die Sterne zu Gott empor, und ich rief freudig: es ist ein Gott! es ist ein besseres Leben! Und so will ich dennoch liebend mein Herz an alle Wesen hängen, will sie umschlingen, wie das Immergrün mit tausend Liebesfasern sich fest anhängt; und müßte ich tausendmal vor Schmerz und Liebe sterben.

Das habe ich eben gesagt, Norden, und ich begreife die Ruhe nicht, die nun meine Seele wie der milde Athen des Frühlings durchzieht, und die meine Kräfte

aufs neue belebt hat. Ich kann nicht schlafen, und so will ich Dir meine Begebenheit mit Wilhelminen auserzählen.

---

Sobald ich auf meinen Gütern angekommen war, meinte ich, sollte meine Verbindung mit Wilhelminen seyn; aber meine Mutter sowohl als meine Braut setzten diesen Zeitpunkt noch sehr lange hinaus. Meine Mutter schlug mir vor, das Land, das ich am meisten geliebt hatte, noch einmal zu besuchen, Italien. Das that ich, und in Rom, in der Kapelle der heiligen Cäcilia, sah ich Amalien wieder. Und Norden, sie heftete das schöne Auge auf mich. Ich sah sie erröthen, beben, das schöne Auge niederschlagen, und endlich zog die Hand zitternd den Schleier über ihr Gesicht.

Sieh, Norden, da erwachte die verderbliche Leidenschaft mit unendlicher Gewalt in meiner Seele. Ich fühlte das,

daß ich das Fräulein Stammer nicht geliebt hatte. Ach, wie tief fühlte ich, Amalie wäre ein zu kostbares Opfer gewesen, damit hätte ich Wilhelminen nicht gerettet.

Ich stellte mich unter die Vorhalle der Kapelle, um dem geliebten Mädchen nachzusehen. Aber nun beschloß ich, sie nicht wieder zu sehen, und ich sah sie dennoch wieder; ich sah sie und rettete sie aus den Händen eines verderblichen Teufels.

Du kennst sie, Du liebst sie, Norden; ich darf Dir nicht sagen, wie mir war, da ich sie auf meinen Armen aus dem Grabmale hervortrug an das rettende Tageslicht; da ich mit ihr die Nacht in dem süßesten Vertrauen, was Liebe und Dankbarkeit gebären, zubrachte.

Ihr Vater eröffnete mir mit einem Paar Worten, die Aussicht in den Himmel; aber Wilhelmine war meine Braut. Ich verließ ihn. Mein Asyl war die Katakombe, aus der ich sie gerettet, und die Bauerhütte, in der sie mit mir eine Nacht zugebracht hatte. Aber ich beschloß, sie

von jetzt an nicht wieder zu sehen. Ich ging nach Deutschland zurück. Wilhelmine war jetzt bei ihren Verwandten, und meine Mutter in Frankreich. Ich ging nach Paris, und dort sah ich Amalien wieder. Das Schicksal hatte beschlossen, sie wieder und immer wieder vor meine Augen zu führen, und sie und mich mit immer neuen Banden schöner Empfindungen an einander zu knüpfen; und doch standest Du, der uns auf immer trennen sollte, an ihrer Seite.

Ihr waret gerettet. Ich begleitete Euch zehn Meilen über Paris hinaus in der Uniform eines Nationalgarden, um noch einmal Euch zu retten; denn die Gefahr war dringend. Dann wollte ich noch einmal an die Seite Eures Wagens treten, noch einmal meine Blicke auf die Geliebte werfen, lebt wohl! sagen, und gehen. Aber Wilhelmine war meine Braut, und — ich kehrte zurück, ohne sie gesehen zu haben, kehrte zurück aus der freien, großen, lebendigen Welt, worin ich ein Jahr gelebt hatte, deren aufschlagende Flamme

von großer, erhabener Begeisterung, deren wilder Tumult großer, mächtiger Leidenschaften meinem Herzen so wohl that; aber ich kehrte zurück aus dieser furchtbar strafenden, zerstörenden Schöpfung, die meine ganze Brust ausgefüllt hatte, zurück zu dem heimischen, stillen Herde, wo Hymens Fackel und die Freundschaft mich erwarteten, und die sorgenlose Stille, und die sanften Geschäfte des Ackerbaues, mit der Regierung und Beglückung einer kleinen Welt.

Ich verlöschte die wilde Flamme des stolzesten Ehrgeitzes und der unendlichen Liebe, und schlich mit einem freundlichen Lächeln heim in die Arme meiner Braut, und an die Brust meiner Mutter, entschlossen glücklich zu machen, und — glücklich zu seyn! zu seyn! bei Gott! zu seyn!

Schon sah ich die blauen, weinbekränzten Gebirge meines Vaterlandes; da hemmte auf einmal die Ueberschwemmung eines Flusses meine Reise. Ich mußte drei Tage lang in einem kleinen Städtchen bleiben. Es war noch ein Reisender dort,

der

der schon vier und zwanzig Stunden hier geharrt hatte. Wir reden von unserm Unfalle. Sehen Sie einmal! sagte der Fremde, seine Hand leise auf meinen Arm legend. Ich sah zurück, und in der That, ich war überrascht von dem Anblicke. Ein Mädchen, weiß, sehr reinlich, aber nicht theuer gekleidet, stand da, um uns den Tisch zu decken. Auf dem himmlisch schönen, oder vielmehr frommen Gesicht des Mädchens lag eine unendlich rührende Schwermuth verbreitet. Nur ein ganz blasses Roth leuchtete durch die schneeweiße Blässe der Wangen. In den schönen Augen, deren Flamme der Gram verlöscht hatte, war doch eine Begeisterung, eine Schwärmerei übrig geblieben, der kein Herz widerstehen konnte, auch unsere nicht. Der stille, geduldige Gram hatte ihre hohe Gestalt nur ein wenig gebeugt. Es war kein Schmerz, den sie fühlte, nein! es war nur ein hoffnungsloser Gram, der an ihrem ganzen Wesen unbemerkt zehrte.

Der Fremde, der sie schon kannte, redete sie scherzend an. Sie schlug erst den

Blick schnell gen Himmel; dann antwortete sie, nicht scherzend — aber gefällig gegen den fremden Scherz, sanft; nicht lächelnd; aber mit einer so sanften Wehmuth blikkend, daß sie aussah wie lächelnd.

Ihre Stimme war so schön, so wohlklingend, und doch fast weinend. Ich zitterte mit jedem Augenblicke, den das Gespräch dauerte: der Fremde möchte etwa mit einem unfeinen Scherze ihr Herz verwunden, ihr zartes Herz berühren. Aber nein, der edle Mensch schonte mit zarter Feinheit das liebe Mädchen. Sein Gespräch war ihr nur ein Beweis seiner Achtung und seiner Theilnahme. Sie ging hinaus.

O, fragte ich: was fehlt ihr? Was ist die Ursache ihres Grams?

Ich habe nicht fragen mögen, sagte der Fremde: und doch kann ich das Haus nicht verlassen, wenn ich es nicht weiß; denn diese rührende Gestalt, dünkt mich, würde in jeder meiner frohesten Stunden vor mich hintreten und mich fragen: warum halfst du mir nicht? Sie ist nicht die

Tochter unsrer Wirthin, sondern nur eine weitläuftige Verwandtin; aber ich liebe die Frau; sie behandelt das Mädchen mit einer wehmüthigen Liebe und Sanftmuth, so heftig sie auch gegen die Andern im Hause ist.

Jetzt trat das Mädchen wieder ins Zimmer. Ich redete sie an; aber es ging mir wie dem Fremden, ich hatte das Herz nicht zu fragen: was fehlt dir? und doch konnte ich mein Auge von der rührenden Gestalt nicht abwenden.

Nach Tisch, auf meinem Zimmer, fragte ich den Aufwärter nach dem Mädchen.

Jungfer Therese — hob er an mit einem ganz andern Gesicht als vorher, mit einer Stimme, die sich zu dem, was er erzählen wollte, schickte: Jungfer Therese ist, das weiß Gott und alle Heiligen, denn im Himmel wissen sie von ihr! — ist so gut als — sie unglücklich ist, recht von Herzen.

Sie kam hier ins Haus, fuhr er fort, und hatte die Hand auf sein Herz gelegt,

ein sehr schönes Zeichen, wie viel Theil er an der Begebenheit nahm — wie die letzte Tochter unsrer Frau verheirathet ward, hier zu helfen. Da gegenüber — er zeigte auf ein Haus — wohnt ein Uhrmacher, ein alter, wohlhabender Mann, aber es ist ein Haus voll Kinder. Der Sohn, ein fleißiger, ein schöner Mensch, sieht hier herüber, und sieht hier den Engel, immer weiß gekleidet, und züchtig wie eine Heilige, und freundlich wie einen Engel, gehen, stehen, am Fenster, vor der Thüre, überall, und sie sieht den jungen Menschen — Sie sollten ihn sehen, ob er nicht auch aussieht, wie der heilige Johannes — sie sieht ihn mit funkelnden Augen dort drüben am Fenster.

Sie sehen sich, sie grüßen sich, erst fremd, dann schon heimlich mit einander bekannt, ehe sie sich gesprochen haben. Die Herzen werden bei jungen Leuten früher bekannt als die Lippen.

Hier nickte ich und er fuhr fort: Alte Leute können nicht begreifen, was so eine erste Liebe im jungen vollen Herzen für ein

Schatz ist, aus dem alles Gute hervorgeht! Das begriff der alte, sonst gute Mann drüben nicht, und tobte mit seinem Sohne, daß er sich an eine Bettlerin hinge, die in der Welt nichts hätte als ein paar lockende Augen. Der Sohn, ein hitziger junger Mensch, hielt dem alten besorgten Vater nicht ein Wort zu gute, sondern der Stolz hetzte ihn so gut wie die Liebe. Er sprach unsere Therese heimlich, am Abend, beim Tanz, in der Weinlese, wo Herz und Blut ohnehin zu schnell gehen. So wars geschehen! Die jungen Leute hören auf nichts, als auf das Herz und Gottes Gebot, vergessen darüber die Menschen, die Noth, die Umstände, und schwören sich ewige Liebe.

Dort drüben der Alte will seinem Sohne ein reiches Mädchen aufreden, und erfährt statt dessen des Sohnes Verlobung mit Theresen. Da brennts überall. Der Sohn sieht auf einmal, daß er ohne den Vater gar nichts kann. Therese sieht, daß alles unmöglich ist, was sie gehofft hat, zu ihrem Herzen und zu Gott. So bleibt

sie vom Fenster, von der Thüre, von allen Orten weg, wo sie ihn sehen konnte, und mit jedem Tage verlosch in ihrem funkelnden Auge eine Flamme in geheimen Thränen, und die Rosen auf ihren Wangen welkten. Unsere Frau thäte gern etwas; aber die Hände sind ihr durch ihre Kinder gebunden. Gott! denk ich immer, wenn ich das blasse Gesicht und das brechende Herz des Mädchens sehe, ist denn nicht so ein Herz ein tausend Gulden werth? Ich habe sie nicht!

Er schlug bei diesen Worten sein Auge gen Himmel, als wollte er sagen: sonst wäre sie gerettet!

Und ich habe die vielen Tausende! rief mein Herz hier mit tausend Stimmen, und in dem Augenblicke trat der Fremde zu mir ins Zimmer. Ich mag nicht gern meine Tugenden zu Kindern des Zufalls oder einer überraschenden Empfindung machen. Ich nahm meinen Hut und that dem Fremden den Vorschlag nach der Ueberschwemmung zu sehen. Er wollte von Theresen reden, aber ich brach das Gespräch

kurz ab, und redete von meiner Reise. Auf dem Rückwege blieben wir Beide mitten auf der Gasse stehen zum Abschied nehmen; denn ich war kalt genug, um jetzt den Vater des jungen Menschen zu besuchen.

Ich will hier hinein, sagte ich auf das Haus zeigend.

Dahin will ich auch! antwortete er.

Mein Geschäft mit dem Uhrmacher, sagte ich, lieber Landsmann, ist dringend.

Gewiß nicht dringender wie meins! Es betrifft Theresen.

Der Teufel! sagte ich, meins auch. Am Ende, Landsmann, sind wir auf Einem Wege?

Ich hatte es getroffen. Die Wirthin hatte ihm erzählt, wie der Aufwärter mir. Wir schlugen einander in die Hände, und gingen zu dem Uhrmacher, und baten ihn, nur eine halbe Stunde uns anzuhören.

Er ging mit uns in ein anderes Zimmer. Wir logiren, fing ich an, dort drüben, und ist das Glück uns hold, so werden wir Ihres Sohnes, und Jungfer Theresens Schutzengel.

Halt! rief der alte Mann, und faßte meine und meines Gefährten Hand. Ich sehe was Sie wollen, was schon Viele gewollt haben, sich der Liebe der beiden jungen Leute annehmen. Meinen Sie denn, meine lieben Herren, daß meines Sohnes bleiches Gesicht, daß seine Seufzer nicht bessere Vorsprecher sind als Sie? Aber ich muß, Gott helfe mir! ich muß! Ich habe einen Haufen Kinder, und ich bin alt und dem Grabe nahe. Mein Sohn muß einmal seiner Geschwister Versorger seyn! Versorger! und die Jungfer da drüben hat nicht einen Gulden.

Ja, rief mein Landsmann: denn ich statte sie mit fünf Hundert Gulden aus.

Ich auch mit fünf Hundert, rief ich: macht Tausend!

Hier zog der alte Mann seine Mütze. Er sah uns mit gerührten Blicken an. Und das ist Ernst? fragte er leise. Ich zog mein Taschenbuch, und reichte ihm eine Note auf fünf Hundert Gulden.

Wie fang ich's an, rief mein Landsmann: ich bin nicht mit so viel gleich versehen.

Ich borge Ihnen, Landsmann, sagte ich: und reichte ihm eine andere Note von eben so großem Werth.

Sie wissen wer ich bin? fragte mein Mann ein wenig ungewiß.

Ein braver Mann; das weiß ich, weil Sie hier sind, antwortete ich. Und einen bessern Namen können Sie für mich nicht führen.

Der Alte sah uns erstaunt an, Einen um den Andern. Er hielt die Noten in den Händen. Es ist genug! rief er endlich: es soll genug seyn! Und — wenn sie nun gar nichts hätte, so sollte sie doch meine Schwiegertochter werden; denn von jetzt an vertraue ich auf Gott und Menschen, und das habe ich bis jetzt nicht gethan!

Er öffnete die Thüre, rief seinem Sohne zu: Ludwig, spring hinüber, und sag's Thereſen, daß ich — daß ichs zu-

frieden bin! Sie wird deine Frau, morgen im Tage!

Der junge Mensch stürzte empor; dann blieb er erstarrt und erblassend stehen. Therese? Vater, Therese? fragte er langsam.

Therese, rief der Vater. Spring hinüber! und Gott segne dich und Sie! Sie ist dein!

Da stürzte der Sohn mit einem unbeschreiblichen Freudengeschrei zum Hause hinaus, über die Gasse, zu der Geliebten, und nach fünf Minuten, kamen Therese, unsere Wirthin, der Geliebte zurück, um sich das Räthsel von der schnellen Bekehrung des Alten auflösen zu lassen.

Er reichte Theresen beide Noten hin; sie verstand es noch immer nicht. Sie sah uns an, die Papiere, den Alten. Ihre Brust schlug hoch, ihr Auge hing voll Thränen, die schöne Wange färbte sich mit dem Purpur der Freude.

Da sank der Sohn zu unsern Füßen, der endlich begriffen hatte, daß wir die Schutzengel ihrer Liebe waren. Sie ver-

stand die Art und Weise noch nicht, wie wir es möglich gemacht hatten; aber sie knieete neben ihren Geliebten vor uns hin, bis wir sie empor hoben.

Der Aufwärter, der mir ihre Begebenheit erzählt hatte, war mit gekommen. Er faßte meine Hand, und drückte sie. So ein Händedruck von so einem ehrlichen Mann, als Er, ist seine tausend Gulden unter Brüdern werth: was nicht so ein Anblick! Ich zeigte auf die Liebenden, die sich fest umarmt hielten.

Es war eine schöne Szene der einfachen Liebe, der reinen Dankbarkeit, des höchsten Entzückens. Wir blieben den Tag in dem Familienkreise, der so glücklich war.

Am Abend kam der Fremde auf mein Zimmer. Er flog in meine Arme, die ich ihm entgegen breitete. Freunde auf ewig! rief er. Wie heißen Sie, edler Mensch?

Francesco! war meine Antwort. Francesco? sagte er. Und wer — Und nun kam die ganze Lytaney der Fragen, woher? wohin? die ich nun einmal nicht beantwor-

ten mag. Francesco! rief ich, habe ich doch nach deinem Namen nicht gefragt.

Ich bin der Graf Dornhak, sagte der edle Junge sehr feierlich.

Ich hatte wohl gethan, mich mit meinem Namen Francesco auszureden; denn dieser Graf Dornhak war eben Wilhelminens Geliebter, des Generals Stammer Stiefsohn.

Wenn dir meine Freundschaft ohne einen andern Namen als Francesco lieb ist, so — hier schlang ich meinen Arm um seinen Hals — so hast du einen Freund auf Leben und Tod gefunden.

Es ward ihm zwar ein wenig seltsam dabei zu Muthe, daß ich so kurz ab Francesco heißen sollte: aber er ließ es sich gefallen, und wir beschlossen, noch einen Ritterzug mit einander in die Schweiz zu machen, wohin er unterweges war, einen Freund zu besuchen.

Den zweiten Tag schon brachte er der Freundschaft das gewöhnliche Opfer, er eröffnete mir sein Herz. Er erzählte mir seine Liebe zu Wilhelminen, ihre groß-

müthige Entsagung, und mit welcher höllischen List sein Stiefvater ihn dahin gebracht hatte, diese Entsagung Wilhelminens anzunehmen. O, rief er, diesen General, diesen Menschen allein hasse ich, diesen und noch einen. Er nannte meinen Namen. Ich lächelte, und fragte: warum denn diesen?

Er erzählte mir meine Verbindung mit Wilhelminen ganz entstellt. So hatte er die Begebenheit von Adelaiden. Wilhelmine war eine Ungetreue, und ich ein Verführer, ein schleichender, tückischer Verführer.

Der Himmel verhüte, setzte er hinzu: daß mir dieser Mensch nicht irgend wo einmal aufstößt. Beim Himmel! er oder ich würden den Platz, wo wir uns fänden, nicht wieder verlassen. Der Elende! der Niederträchtige!

Aber diese Adelaide! sagte ich lachend; bestätigt denn die Generalin auch das?

Er wußte zwar nichts zu antworten: aber sein Haß auf mich war so fürchterlich, daß keine Einwürfe ihn zum Nach-

denken brachten. Er hatte mir blutige Rache geschworen.

In der Schweiz stürzte ich mich ihm nach in die Reuß, und rettete ihm das Leben. Er konnte nicht schwimmen. Wie ich ihn am sichern Ufer hatte, und er in meinen Armen lag, da rief er: o Francesco du Retter meines Lebens! Wer bist du? wie heißt du?

Da nannte ich ihm meinen Namen.

Er fuhr zurück, als hätte er auf eine Klapperschlange getreten; aber das wahre Leben war ihm mehr als die todte Verläumdung: er bot mir erst die Hand, dann legte er sich an meine Brust, schweigend erst, dann mit Blicken redend, dann mit Worten.

Es war nicht so, Francesco, sagte er wie Adelaide erzählte?

Es war nicht so, antwortete ich ruhig. Das glaube mir. Es war nicht so!

Wie war es denn? fragte er feurig. Hier, Norden, hier durfte ich nicht, hier konnte ich nicht antworten. Mußte nicht Wilhelmine fort glauben und immer fort,

ich liebte sie? Ich durfte nicht antworten. Ich sagte: es war nicht so, wie Adelaide sagte.

Wie war es denn, Francesco? fragte er wieder. Ich antwortete: nicht so, als Adelaide dir sagte. Ich bitte dich, mir zu glauben.

Das that er in der fortdauernden Bewegung seiner Dankbarkeit Anfangs. Er fiel mir um den Hals; dann rief er: ich glaube dir, Francesco! Was wäre die Freundschaft ohne Glauben?

Ein verächtliches Verkaufen von Diensten und Bezahlen mit Gegendiensten, der gemeinste Handel auf der Welt. Glauben macht die Freundschaft zu etwas Göttlichem.

Er glaubte mir; aber nicht lange. Dann kam die Frage wieder: wie war es denn? wie war es denn? Franzesco, wie war es? Und ich durfte nicht antworten; denn Wilhelmine war meine Verlobte. Sie sollte mein Weib werden, denn der Graf sagte nicht ein Wort, daß sie es nicht sollte; und so mußte ihr der Glaube

unangetastet bleiben, daß ich sie liebte. Ich schwieg, und der Graf ward erst finster, und wärmer, dann freundlich und kälter, und nach einem Monate trennten wir uns an der Gränze der Schweitz.

Wir standen vor einander, und sahen einander in die ruhigen Augen. Es that mir weh, im Innersten weh, daß wir so scheiden sollten. Ich hielt seine Hand, die in meiner zuckte, als wollte sie fester fassen oder sich losreißen. Der Glaube, sagte ich, ist das Siegel alles Göttlichen! O kannst du mir nicht glauben?

Er wendete den Blick von mir ab, schmerzlich. Aber er zog seine Hand männlich aus meiner. Ich trage es ja, sagte er: daß meine Geliebte dein ist; aber, ich beschwöre dich, sage mir, wie war es? wie kam es? wie? — Ich thue das Größere. Ich trage es, und liebe dich!

Glauben ist das Größeste im Leben, sagte ich. Tragen gebietet die Nothwendigkeit. Ich bitte dich, Graf, glaube mir, traue mir, dem Freunde!

Aber

Aber heftig wendete er sich ab; dann drehete er sich wieder zu mir. Ich bitte dich, rede, Francesco; denn ich begreife nicht, was dich zwingen könnte zu schweigen. Oder laß uns scheiden!

Ich scheide denn, sagte ich. Er sah mich starr an. Dann reichte er mir die Hand. Wir scheiden, sagte er, wir scheiden, Francesco, und ich verdamme dich nicht. Nein, ich entscheide nicht zwischen mir und dir. Das bedenke, wenn du unschuldig bist. Sag nur, was dich zu reden hindert?

Meine Pflicht.

Ich kann schweigen. Rede!

Ich kann auch schweigen und darum rede ich nicht.

Du scherzest jetzt? rief er zornig.

Ja, weil ich nicht fluchen will. Und doch ist Alles so wahr, wie ich dir sagte. Laß uns scheiden.

Mache sie glücklich! sagte er seufzend. Dann drehete er sich von mir ab, und verschwunden war er. Ich durfte nicht an-

ders! Konnte ich ihm meine Braut antragen?

Ich kam zu Hause an. Ich fand endlich Wilhelminen, und nun flog sie in meine Arme, an meine Brust, mit den Entzückungen der Liebe. Meine Mutter bestimmte den Tag unserer Verbindung, und Wilhelmine hatte nichts mehr gegen die Nähe des Tages.

Meine Mutter sagte mir sehr aufrichtig, daß Wilhelmine gezögert hätte mit mir die Verbindung zu schließen, weil sie geglaubt hatte, ich liebte sie nicht; weil sie glaubte, ich hätte sie nur retten wollen aus den Händen jenes verächtlichen Menschen. Meine Mutter hatte ihr endlich einen Brief von mir gezeigt, der voll von dem Wunsche war, meine Verbindung mit Wilhelminen endlich vollendet zu sehen; denn auch meine Mutter mußte es nicht wissen, daß die Verbindung mit dem Mädchen ein Opfer war, das ich brachte. Niemand auf der Welt durfte dieses Geheimniß wissen, als ich allein.

Der Tag näherte sich; Wilhelmine schien glücklich, sie war zum mindesten ruhig, so ruhig als ich. Da erhielt sie einen Brief. Sie erbrach ihn, sie ward blaß, sie schlug die Augen nieder. Sie hatte das Herz nicht mich anzusehen. Aber die Verlegenheit dauerte nur einen Augenblick lang. Sie steckte den Brief ein, sah mich lächelnd wieder an, und ich würde gar nichts gemerkt haben, wenn nicht meine Mutter mich nach Tische an ihr Erblassen erinnert hätte.

Am Abend sagte meine Mutter zu Wilhelminen: ich hoffe, du hast dich erholt, mein Kind, von der Erschütterung, die der Brief dir gab.

Wilhelmine sagte lächelnd: ein süßes Andenken an eine schöne Vergangenheit! Eine Erschütterung war es nicht. Sie zog den Brief hervor und gab ihn mir. Ich las den Brief. Ich habe in keinem Augenblicke meines Lebens mehr gefühlt, als jetzt, Francesco, da Sie den Brief lesen, daß ich Ihnen angehöre, sagte sie während ich las. Ich gab den Brief ihr

zurück, sie gab ihn meiner Mutter, mit den Worten: es darf unter uns kein Schatten eines Mißtrauens seyn.

Der Brief war von der Generalin, die Wilhelminen den Tod ihres Mannes ankündigte, und ganz leise doch die Ideen einer Verbindung zwischen Wilhelminen und ihrem Stiefsohne anstieß, die jetzt keine Schwierigkeiten mehr haben konnte.

Was mein Sohn jetzt muß, sagte meine Mutter, fühle ich wohl.

Er muß von mir glauben, rief Wilhelmine lebendig: daß Er von allen Männern allein mich glücklich machen kann. Das soll er glauben! rief sie, und setzte sich auf meine Knie und legte ihr Haupt an meine Brust, und blieb so sitzen in dieser reitzenden, vertraulichen Stellung.

Und Gott sey Dank! rief ich, sie an mein volles Herz drückend: daß ich dich ganz glücklich machen kann, Wilhelmine! Gott sey Dank!

Das wirst du, Francesco! sagte sie und legte meine Hand auf ihr Herz: du wirst dieses Herz ganz beglücken; denn ich

weiß es, daß du mich liebst; das hatte ich nicht gewußt.

Ich liebkoste ihr. Meine Mutter schlug ihr Auge nieder. Sie glaubte, ihr Sohn sollte anders handeln. Gute Mutter, du wußtest gar nicht, wie glücklich wir alle waren!

Der Hochzeitstag war angesetzt. Ich wußte nicht, wie der Graf Dornhak dachte. Ich reiste mit untergelegten Pferden zu ihm. Es war keine Zeit zu versäumen. Ich fand ihn nicht. Er war verreist. Ich fragte, ob er nichts, nicht eine Zeile für mich abgeschickt, ob er meinen Namen nicht genannt hätte. Mein Name war seinen Leuten ganz fremd. Daß er den Tod des Generals wußte, daran konnte ich nicht zweifeln. Und er ließ sich nicht sehen! er ließ nichts von sich hören! In der That, ich war mehr außer mir als ich es je gewesen bin. Ich ließ für ihn eine Menge Karten, die seine Leute dahin zu senden versprachen, wo er etwa seyn könnte.

Ich bat ihn um ein Wort Nachricht von sich. Das war alles was ich thun

konnte. Denn, Norden, dürfte ich einen Zweifel auf meiner Verbindung mit Wilhelminen ruhen lassen? Das fühlte ich allein ganz fest, daß ich des theuren Mädchens Frieden nicht aufs Spiel setzen durfte. Ward sie meine Frau, so mußte sie mit dem einzigen Triumphe, der dem Weibe gegeben ist, es werden, daß sie geliebt ward.

Ich kehrte nach Hause zurück. Der Tag der Hochzeit rückte furchtbar näher, immer näher! und der Graf ließ nichts von sich hören. Ich brachte kein Opfer! Ich nicht! Norden, gewiß nicht! Denn ich war fest entschlossen, wie ein Mann! wie ein Mann glücklich zu machen und glücklich zu werden! Aber ich sah auf Wilhelminens Gesicht Spuren von heimlich vergossenen Thränen, die sie vergebens unter den Entzückungen der Liebe verbergen wollte. Meine Mutter fand einen Vorwand, die Verbindung noch um einige Wochen aufzuschieben; aber Wilhelmine setzte sich so ernsthaft dagegen, so entschlossen, so ihrer selbst, so ihres Herzens

gewiß, und gegen meine Mutter hatte sie sich so höchst bestimmt erklärt, daß nicht die kleinste Verbindung zwischen ihr und dem Grafen mehr bestände, daß ich — schweigen mußte. Und der Graf kam nicht; er ließ nichts von sich hören!

Der Tag leuchtete herauf, an dem sie mein Weib werden sollte. Ich war überzeugt, daß der Graf keinen Schritt thun wollte, um unsere Verbindung zu hindern. Er mußte, dachte ich, eine meiner Karten erhalten haben. Ich glaubte schon zu viel gethan zu haben. Aber da kam ein Knabe und brachte mir ein Billet. Ich zitterte, denn man bat mich, ich möchte doch sogleich in den Park kommen, um einen Zweifel über meinen Charakter zu lösen.

Das war der Graf, dachte ich. Ich flog mit dem Knaben dahin. Er war es!

Da stand er, den Hut tief in die Augen gedrückt, unter einer Eiche. Er war bleich; die Augenbraunen hatte er tief über die Augen herabgezogen. Ich bot ihm die Hand. Nein, sagte er, meine Hand zurückschiebend. Sey's wie es sey!

Ich kann den Mann nicht lieben, der mir die schönste Hoffnung meines Lebens raubt. Ich liebe dich nicht; aber ich kann dich nicht hassen, nicht hassen, Francesco! Aber du sollst mir Rede stehn; jetzt, diesen Augenblick, sollst du mir Rede stehn. War ich verläumdet, da Wilhelmine dir ihr Herz gab?

Gut, daß du so sagst: nein! antworte ich dir, Dornhak, denn Wilhelmine liebte dich, liebt dich noch! Hier fuhr er auf: Uebermüthiger! rief er. Spiele ja nicht mit der jetzigen Wunde, Francesco! Sie ist Unheil bringend. Ich bitte dich, schone meiner!

Sie liebte dich, sie liebt dich noch, sagte ich ernst und ruhig.

Er sah mich starr an. Ich schrieb ihr, hob er dann trotzig an: der General ist todt, Wilhelmine; meine Hoffnungen sind nicht alle todt, so lange Wilhelmine noch frei ist! Und sie antwortete mir: da lies, lies, und sage dann, daß sie mich noch liebt!

Er reichte mir ein Papier, ich las: „ich bin die Braut eines edlen Mannes, „Herr Graf. Das wußten Sie vielleicht „nicht, eines edlen Mannes, gegen den „meine Liebe die schönste Pflicht meines „Lebens ist. In zwei Tagen bin ich sein „Weib, und lassen Sie mich mit einem „vollen, fröhlichen Herzen hinzu setzen, „sein glückliches Weib. Leben Sie wohl!"

Das las ich laut, und sagte: sie liebte dich, und liebt dich noch! O hättest du Glauben gehabt an dieses Herz, Dornhak! Aber laß uns gehen! Ich faßte seine Hand, ich zog ihn meinem Hause zu. Er folgte mir fast betäubt. Ich führte ihn auf den Saal, wo Wilhelmine mit der Brautkrone auf der schönen Stirne saß. Sie erblaßte, da sie den Grafen mit mir in den Saal treten sah. Sie hielt sich an dem Stuhle, um nicht nieder zu sinken.

Ich fing sie in meinen Armen auf. Meine Wilhelmine, rief ich: Sie dürfen nicht erschrecken vor zwei Männern, die sie so sehr lieben als ich und der Graf. Ich muß noch einmal in Ihrer Gegen-

wart versichern, was er schwerer mir allein geglaubt hätte: ich habe den Grafen nicht verläumdet, da Sie mir Ihre Hand gaben, Wilhelmine?

O mein Gott, Herr Graf; welch ein schrecklicher Gedanke!

Sehen Sie, lieber Graf! sagte ich: Glauben Sie nun? Und dann bin ich mit dem Grafen noch in einem Streite, der noch ernsthafter ist! Aber nun beschwöre ich Sie, Wilhelmine, zögern Sie nicht einen Augenblick, edle Herzen zu beglükken, die Sie beglücken können. Ich habe dem Grafen gesagt: Sie liebten ihn noch jetzt. Und nun, geliebtes Mädchen, hier steht ein edler Mann, der Sie anbetet, den sie lieben. Mir gehört das Verdienst, daß ich Sie ihm rettete. O, zweifeln Sie nicht, großmüthiges, theures Mädchen, zweifeln Sie nicht an Ihrem eigenen Herzen, wenn es jetzt erst in dieser neuen Hoffnung, in dem höchsten Entzücken des Lebens schlägt. Wir alle haben genug gelitten, genug gethan, um endlich glücklich

zu seyn. Freund, Wilhelmine ist deine Braut. Ich habe sie dir gerettet!

Hier sank Wilhelmine in die Arme meiner Mutter, die nicht wußte, was vorgefallen war.

Du bist grausam, Francesco, sagte sie, diese Szene bis in den letzten Augenblick zu verschieben.

Ich habe sie nicht verschoben, Mutter, rief ich: meine letzte Reise war zu dem Grafen. Ich fand ihn nicht.

Ich war hier in der Nähe, um jeden deiner Schritte zu bewachen. Ich hielt mich für verloren. Ach! jetzt, jetzt sehe ich Alles. O Francesco, mein Freund! mein Francesco. Jetzt sehe ich Alles.

Noch nicht, wie Wilhelmine dir untreu werden konnte. Ich erzählte. Ich verschwieg jetzt nicht mehr, daß ich Wilhelminen nicht liebte; daß ich aber fest entschlossen gewesen sey, sie glücklich zu machen, und daß ich darum mein Geheimniß Allen hätte verschweigen müssen.

Nun waren alle Zweifel gelöst. Wilhelmine sank in meinen Arm, dann in die

Arme des geliebten Grafen. Alles war bereit. Der Graf nahm meine Stelle. Sie wurden kopulirt, und da das glückliche Paar verschwunden war, fiel meine Mutter in meine Arme und rief triumphirend: o mein Sohn, ich bin eine sehr glückliche Mutter! Das sey dein Lohn, wenn dir auch jeder andre fehlt!

Das war mein Lohn; und noch ein Gedanke, der jetzt wie eine aufgehende Sonne vor den sehenden Augen eines lange blind gewesenen zum erstenmale wieder empor steigt; der Gedanke an meine Reise nach Italien, zu Amalien!

O Mutter! Mutter! rief ich: es giebt einen Lohn, einen Preis für jede Tugend, einen reichen Preis, und ich hoffe, ich werde ihn erringen.

Sie fragte nicht, welchen? und ich schwieg; aber schon nach einem Paar Tagen war ich auf der Reise nach Italien, nach Rom. Dort, dort hoffte ich sie zu finden, der ich entsagt hatte, und der ich nun auf den Flügeln der Liebe, der Hoffnung, des Glücks, entgegen flog!

Und Amalie war die Braut eines Andern!

Sieh, wie ich Euch verließ vor der Hütte, da flog ich wild durch das Thal der Katakombe zu, aus der ich sie rettete, und ich saß dort zwischen den Felsen, und fragte mich, und fragte finster gen Himmel auf: warum mußte ich untergehen? Ist Einer unglücklicher in dem weiten Raume, den das Licht erhellt? So rief ich, und riß einen Rosenstrauch, den ich dahin gepflanzt hatte, aus dem Boden, im zerstörenden Grimme, und vor mir stand ein Mönch, mir zusehend, mit stillem erloschenen Auge, mit einem bleichen kummervollen Gesicht.

Was giebts? rief ich erzürnt.

Er sah mich an kopfschüttelnd. Sie sind zu erzürnt, sagte er sanft, um einen Unglücklichen anzuhören. Er legte die Hand unterwürfig auf die Brust, bückte sich, und wollte gehen.

Was ist? sagte ich sanfter, und zeigte auf einen Stein, der meine Bank war. Ich schämte mich, den Greis so angesah-

ten zu haben. Was ist denn, lieber Vater? fragte ich noch sanfter.

Nur Bruder, sagte er, nur Bruder, nach einem Gelübde. Ich bitte Sie um ein Allmosen für einen Sohn, für meinen Sohn! lesen Sie! Er zog aus seinem Busen ein kleines Taschenbuch, und reichte mir ein Papier, worin ihm bezeugt ward, daß sein Sohn in Algier Sklave sey, und daß der Vater das Gelübde gethan habe, nicht eher zu ruhen, nur Wasser und Brod zu essen, bis er seinen Sohn losgekauft hätte.

Ich sah den Alten an. Er verstand meinen Blick; denn er sagte: seit drei Jahren wandere ich umher, mache die Erde zu meinem Lager, und den Himmel zu meiner Decke. Wasser ist mein Trank, und Brodt meine Speise.

Armer Mann! rief ich mitleidsvoll.

O sagen Sie das nicht! ja nicht! sagte er: mein Sohn ist arm, ist unglücklich. O es giebt auf der Erde keinen Unglücklichern als ihn! Er war jung, er war schön, er war stark, die Stütze seiner armen

Eltern, die Hoffnung einer jungen, geliebten Braut, und nun! — Hier hob der Alte die Augen schmerzlich gen Himmel, und die Hände hielt er gefalten, ermattet vor sich nieder; und sagte: und jetzt, jetzt! Nakt liegt er in Eisen, krank, abgezehrt, bleich. Faules Wasser aus Pfützen ist sein Getränk, und der Abfall von Bettlermahlzeiten seine Festspeise! Er hat ein Auge verloren, seine Braut ist indeß verheirathet. Wenn er zurückkommt, so findet er von dem alten Glücke nichts, nichts, gar nichts wieder, als diesen Rock, er zeigte auf sein Mönchskleid, und eine Zuflucht in meiner Zelle. O Herr, und er ist jung! und in seiner Brust brannte die Flamme der Jugend, der Liebe; und die Zelle, dieses Grab für die Lebendigen, ist seine Hoffnung des Glücks; sein Alles!

Das erschütterte mich heftig. Ich gab dem Alten reichlich: und dann floh ich tiefer ins Thal, in die Stille des Gebüsches. Da verglich ich meinen Zustand mit dem dieses Elenden, und so vieler Tausende von Elenden, an harte Fesseln geschmiedet,

die kein Anderer zerreißt, als der Tod, vor dem sie dennoch zittern; die Tausende, die in den Bergwerken arbeiten, auf ewig getrennt von dem erfreulichen Lichte und der himmlischen Luft; welche — entsetzlich! — die Sonne nicht mehr kennen, nicht die leuchtenden Sterne, nicht mehr die blühende Natur, die sich aller ihrer Kinder erbarmt, nur dieser nicht; die einen ewigen Winter durch, in den Gräbern verschlossen, seufzen, und unter der Geißel ewig arbeiten, bluten und sterben! O Wehe!

Das sah ich, und ich zerschmolz in Mitleiden mit den Unglücklichen, und ich richtete mich muthig und fröhlich empor, und hob die Arme anbetend zu dem blauen Himmel, zu der Sonne empor, und dann drückte ich einen blühenden Lorbeer an meine Brust, und rief: o noch bin ich nicht unglücklich; denn ich bin frei!

Ich stieg auf eine Höhe, von der ich umher die Gegend sehen konnte, das stolze Rom, die Tiber, wie sie zwischen den Felsen hervorblitzte, und über den Apenninen

nen erhob sich der Mond, und die ewigen Sterne, und meine Seele ward fest und still wie der Polarstern, und ich suchte den Arktur, den ich von Kindheit an liebte, weil ein Astronom mir einmal ihn zeigte, und sagte: dorthin, dem hellen Sterne zu, ziehen wir, unsre Sonne und unsre Erde. Und ich suchte ihn, und ich konnte ihn nicht finden. Seltsam! und ich dachte nicht daran, daß er in Rom untergeht.

Da glänzte er endlich hervor am Horizonte. O rief ich: schönes Licht! In meinem Vaterlande gehst du nicht unter. Das rief ich laut, und der Wiederhall von den Felsen antwortete mir: gehst du nicht unter! und es war als hätte mein Schicksal das gerufen. Ich blieb in dieser freundlichen Täuschung, obgleich ich sie kannte. Und ich ging zu der Hütte, und Ihr waret fort! und ich gab dem Manne reichlich, und am Morgen reiste ich nach Deutschland ab. Nein, rief ich noch einmal, indem ich Abschied nahm von der stolzen Peterskirche, die bei einer Wendung des Wagens

noch einmal, von der Morgensonne erleuchtet, erschien: nein, in meinem Vaterlande gehe ich nicht unter! Und ich kam muthig, und besser, und wehmüthig zurück.

Meine Mutter empfing mich mit heißerer Liebe. Ich hoffte dich anders zurückkommen zu sehen, mein Sohn! sagte sie. Ich schloß es aus deinen letzten Worten, Francesco! Aber es giebt einen schönern Lohn der Tugend, als der, nach dem du wegreistest; der Glaube an etwas Besseres, als was dir die schönste Leidenschaft, die schönste Begeisterung geben könnte, der stille Glaube an Gott, und an das Seyn! — Nicht wahr, Francesco?

O ich sank an ihre Brust, an ihre reine Brust mit Thränen im Auge und Herzen. Ich hatte eine vortreffliche Mutter. Wilhelmine war unendlich glücklich. Sie glaubte noch immer, daß ich Adelaiden liebte. Meine Mutter schüttelte den Kopf, und sagte: die konnte Francesco nicht lieben! denn die er liebt, die liebt er auf ewig!

Sie sagte die Wahrheit, Norden, meine Mutter; denn ich weiß, ich werde Amalien auf ewig lieben. Und ewig werde ich Dich fragen: Norden, wie bist Du mit meiner Geliebten, mit meiner Glückseligkeit umgegangen? Norden, so werde ich Dich fragen!

Da hast Du meine Begebenheit! Sieh, der Morgen bricht herauf, ein heller blauer Streif im Morgen, und über ihm strahlend im hellen Lichte der Morgenstern, und morgen am Abend ist meine Taubstummheit zu Ende. Ich erfahre Amaliens Aufenthalt, und sie ist gerettet.

Ich danke Gott dafür; denn ich mag um keinen Preis länger in diesem Hause des Jammers bleiben, des allerentsetzlichsten Jammers. Ach was ist alles Elend der Welt, wie wenig ist das Geschrei jener Elenden in den Bergwerken gegen einen stummen Blick Gabrielens! O Gott! Gott!

O wüßte ich, wohin ihr Geist geflohen ist! könnte ich ihn zurück holen! Ich wollte, wie ein Ritter aus einem Märchen

die glühenden Wüsten Afrikas durchwandern, ich wollte in den giftigen Winden der Wüste athmen, ich wollte unter dem erstarrten Norden ihm langsam nachspüren! O Himmel! giebt es denn kein Mittel, o ist denn kein Gebet, das die Fessel zersprengen kann, in welcher der Schmerz den Geist Gabrielens gefesselt hat? O Himmel!

## Fortsetzung.

Alles ist verloren, Norden! Alles! der Taubstumme hat geredet! Ich Unglücklicher habe geredet! Und der Domherr ist seines Versprechens los, und Amalie! — o Himmel! ich möchte rasend werden!

Sieh, wie das kam. Ich hatte meinen Brief an dich vollendet. Der Morgen war so schön, meine Seele still und ruhig wie der Himmel, und die Nacht. Nun fiel mir die unglückliche Gabriele ein, und der Gedanke, sie zu heilen, ward lebendig in meiner Seele.

Den Tag vorher sprach der Domherr mit dem Arzte über ihre Heilung. Ich war bei der Unterredung gegenwärtig. Der Arzt erklärte eine Aenderung von Gabrielens Zustande geradezu für unmöglich, weil sie ganz und gar fühllos geblieben war, da man ihr den Tod ihres Mannes erzählt hatte, mit allen fürchterlichen Nebenumständen. Man hatte alle Mittel hervorgesucht, irgend einen Umstand der traurigen Begebenheit zu finden, dessen sie sich erinnerte. Vergebens! Sie hörte Alles mit einem geistlosen Blicke an, und unterbrach ihre Mutter mit nichtssagenden Worten.

Diesen Morgen nun fiel mir ein, daß man das unrechte Mittel gebrauchte. Man wollte auf ihre Seele wirken, und man sollte auf ihre Sinne wirken. Der Schmerz hatte ihre Seele betäubt; aber ein Bild von der schrecklichen Szene konnte ihre Sinne erschüttern und ihre Seele. Ich sann darüber nach. Man hatte das blutige Kleid des Mannes in ein Kabinet gebracht, das hinten an mein Zimmer stieß.

Das fiel mir ein. Man hatte gesagt, daß ich die Gestalt des unglücklichen Mannes hätte. Ich ziehe sein Kleid an. Es paßt mir. Der Morgen war sehr hell. Gabrielens Zimmer war gegen meinem über. Ich gehe in der Kleidung ihres Mannes an ihre Thüre. Sie ist nur angelehnt. Ich öffne leise. Die Wärterin, die Gabrielen bewachen soll, schläft.

Gabriele lag da und schlief in einem unruhigen Schlafe; nur im Wachen war sie ruhig. Im Schlaf, meinte der Arzt, im Traume wäre vielleicht ihr Geist thätiger. Eben darum wählte ich den frühen Morgen, da sie noch schlief. Ich trat an ihr Bett, in einer Entfernung, so daß sie die Kleidung erkennen konnte, wenn sie des Erkennens fähig war. Mein Haar hatte ich in mein Gesicht gezogen. Ich stand an der Seite, im hellen Lichte eines Fensters.

Dann warf ich ein Tuch auf ihr Gesicht. Sie fuhr zusammen und schlug die Augen auf. Sie sah mich! Sie erkannte die Kleidung, sie schrie fürchterlich auf,

sie sprang empor, mit vorgestreckten Händen, und fiel, da sie sich in das Bett verwickelte, wieder nieder auf das Bett.

Diesen Augenblick nahm ich wahr, und ging hinaus hinter dem Rücken der Wärterin, die aufsprang und Gabrielen zu Hülfe stürzte.

Ich entkleidete mich, warf mich ins Bett. Ich hörte einen Lärmen; ich hörte die Stimme der Gräfin Wetter, des Domherrn. Ich hörte endlich Gabrielens Stimme, die mit entsetzlichen Jammertönen, aber mit einer ganz veränderten Stimme rief: Ich bin seine Mörderin! theure Mutter! Ich bin seine Mörderin! Er entfloh drohend, mir drohend!

Der Arzt ward geholt. Es ward immer lauter, von Minute zu Minute. Da kam der Domherr in mein Zimmer, und rief mir zu: Gabriele ist geheilt! Gott sey Dank! Den Schmerz wollen wir wohl überwältigen, und wenn nicht wir, doch die Zeit. Nun, Stummer! Stummer! freue dich doch. Mein Herz schlug hoch vor Vergnügen, vor unendlicher

Freude; aber ich starrte den Domherrn an, der auf den Ausbruch meiner Freude lauerte, um seines Versprechens quit zu seyn.

Unmensch! rief er, fühlloser Mensch! Deine Seele ist stumm, dein Herz ist taub! lächle wenigstens einmal, du harter Marmor! Ich sah ihn starr an, stand auf und kleidete mich an.

Der Arzt kam auf mein Zimmer, um den Domherrn zu sprechen. Das begreife, wer kann! sagte er. Sagen Sie, was hat die Kranke geheilt? was?

Ein Traum, ohne Zweifel! sagte der Domherr. Sie hat ihren Mann gesehen, mit dem blutenden Gesicht, mit dem zerschmetterten Gehirn. Er hat ihr gedroht. Sie zweifeln doch nicht, daß das ein Traum ist?

Ein Traum, der so in das Leben hineinwirkt; der diese Wirkung hat? —

Sie glauben doch nicht an Geistererscheinungen? Die Wärterin, die gewacht hat, hat gar nichts gesehen, nichts gehört. Es ist heller Morgen. In der That,

lieber Doktor, wir wollen dem Traumgott ein Opfer bringen; denn der hat sie gerettet, kein Heiliger!

Ich war froh, Norden, daß man gar nicht auf das Kleid fiel, das in meinem Kabinette hing. Aber man konnte nicht darauf fallen; denn Gabriele hatte ja ihren Mann erkannt am Gesicht, das Kleid kam gar nicht in das Gespräch hinein. Die Wärterin hatte gewacht und nichts gesehen. Es konnte kein Verdacht auf mich fallen.

Der Domherr war jetzt von seiner Angst befreit. Er war unendlich glücklich, er rief mir hundertmal zu: Gottlob! Gottlob! denn jetzt haben wir es nur zu thun mit dem Schmerze, der so vergänglich ist wie die Liebe, und nicht mehr mit der fürchterlichen Krankheit. Mit der Seele haben wir es jetzt zu thun, die zu besiegen ist; aber nicht mehr mit dem eigensinnigen Körper.

Das rief er mir zu, und zu gleicher Zeit sagte er mir: Sie können von Glück sagen, Francesco, ich habe seit Gabriele

hier ist, auf Sie nicht merken können; aber wenn Sie das Weib sehen, und ich sehe auf Ihrem Gesichte nur den kleinsten Zug der Theilnahme, so sind Sie vergebens stumm gewesen. Er hatte mit dieser glücklichen Veränderung seinen ganzen Uebermuth wieder erhalten.

Ich durfte ihm nicht sagen, daß ich den Mann seiner Nichte gemacht hätte; er hätte das für einen Bruch unsers Traktats genommen.

Ich starrte ihn an. Er faßte meine Hand, und zog mich hinab in das Gesellschaftszimmer. Hier fand ich Gabrielen mit Augen, worin die kostbaren Perlen der Menschheit hingen, Thränen. Sie lag in ihrer Mutter Armen, an ihrem Busen. Die Mutter konnte sich nicht satt sehen an diesen Augen, aus denen wieder Schmerz und Geist hervorstrahlten. Aber die Tochter versank nach und nach in einen immer schwärzern Tiefsinn. Denn sie hatte die Idee fest gefaßt, daß ihr der Geist ihres Mannes gedroht habe.

Es war ein Traum! ein Traum, liebes Kind! rief ihr Oheim lächelnd.

Da stand Gabriele auf, und sagte feierlich, und legte die Hand auf ihr Herz: es war kein Traum, Oheim. Ich erwachte! Ich sah ihn vor mir stehen. Ich schrie auf. Die Wärterin sprang auf, flog zu mir, und rief: was ist Ihnen? und in diesem, in demselben Augenblick sah ich ihn noch. Ist denn auch die Wärterin ein Traum? Ich sah sie zusammen, in Einem und demselben Augenblicke, so wie ich Sie jetzt sehe. Oder kann man wachen und träumen in Einem Augenblicke, so sind Seyn und Nichtseyn gleichbedeutende Worte!

So wollte ich, du wähltest zu deiner Erscheinung eine etwas Geister ähnliche Uniform. Ein Geist in moderner Kleidung. Ich ließ es gelten in altdeutscher Tracht, oder wie Hamlets Geist im Harnisch. Aber diese Erscheinung hat meine Gabriele geheilt, hat mich alten Mann höchst glücklich gemacht. Ist denn ein Traum, Gabriele, du, die so fein denkt,

ist denn ein Traum, der die Wirklichkeit so nachäfft, daß er deinen Geist aus den fernsten Tiefen deines Wesens hervortreibt, kein Wunder? Ist es weniger eine himmlische Erscheinung, weil du der Engel selbst bist, der dich heilte?

Das Alles macht mich schwindelnd, Oheim, aber nicht ungewiß, über das was ich sah. Was ich sah, war gewiß außer mir. Es war gewiß eine himmlische Erscheinung, oder — oder — so war es Jemand, der mich erschrecken, der mich täuschen wollte, und das kann nicht seyn; denn die Wärterin hat, wie sie schwört, gewacht. Der Oheim lächelte und ging endlich seinen Geschäften nach.

Nun schüttete die Tochter ihr Herz der Mutter aus. Ihr Geist war geheilt; aber ihr Herz war nun an der lebenvollsten, an der schmerzhaftesten Stelle unheilbar verwundet. Die Erscheinung drohete mir, rief sie erblassend, und wiederholte es tausendmal. Dieser schreckliche Gedanke, daß der sie haßte, den sie so schmerzlich liebte; der unendliche Schmerz, noch zu seinem

Verluste das höhere Elend, von ihm gehaßt zu seyn, tragen zu müssen, ohne Hoffnung, drang so allmächtig, so glühend in ihre Seele, erfüllte ihr Gehirn so sehr, daß der Arzt fürchtete, daß dieser Gedanke eine neue Lähmung aller ihrer Nerven hervorbringen könnte.

Ich hörte das alles. Zuletzt, das fühlte ich wohl, konnte ich reden, und die Erscheinung erklären; aber wußte ich, welche neue Wirkung diese Erklärung haben würde? Endlich nahm ich den Domherrn allein, ich schrieb ihm auf eine Tafel: ich weiß, wer Gabrielen geheilt hat. Ich, mit ihres Mannes Kleide. Ich schrieb ihm die Begebenheit auf, und fragte an, ob es nicht besser sey, Gabrielen zu sagen, wer ihr erschienen wäre. Der Domherr mußte jetzt nothwendig den Arzt zu Rathe ziehen.

Der Arzt erstaunte, daß ein Taubstummer —

Zum Teufel! rief der Domherr: er spielt alle Rollen zum Verzweifeln. Er redet so gut, als Sie.

Er erstaunte noch mehr, und wie er alle Umstände wußte, umarmte er mich, und erklärte, daß ich Gabrielens Arzt wäre. Aber er war durchaus nicht dahin zu bringen, einzuwilligen, daß man Gabrielen sagte, wie sie getäuscht wäre. Durchaus nicht; er meinte, daß man ihrem Kopfe durchaus jetzt nicht zumuthen dürfe, alle Augenblicke eine neue Vorstellung aufzunehmen.

Ich möchte Ihrer Nichte den Schmerz nehmen; aber ich will nicht aufs Neue ihren Kopf wagen, den der Taubstumme dort gerettet hat. Kurz man blieb dabei, man wollte Gabrielen bei ihrem Glauben lassen.

Aber, mein Herr Taubstummer, sagte der Domherr, es ist meine Nichte, die Sie geheilt haben, das ist ihr Glück, sonst, sehen Sie, Francesco, wäre unser Kontrakt gebrochen. Aber von dieser Minute an beschränke ich Sie auf Ihre vier Sinne, auf Ihre Austern Natur, und verbitte mir alle Liebeshändel, es sey mit meinen Nichten, oder allen Andern, die Sie in

Ihren oder fremden Kleidern treiben. Der Teufel, lieber Francesco, ich in Ihrer Stelle, wenn eine so reizende Frau wie Gabriele mir die offnen Arme aus ihrem Bette entgegen gestreckt hätte, ich wäre in Versuchung gerathen, die Rolle des Mannes länger zu spielen. Sie sind die Tugend selbst.

Diese Mischung von Heiterkeit, Geist, Freiheit, Muth, und grober Sinnlichkeit, brachte mich immer auf dem kürzesten Wege in meine Rolle zurück. Ich starrte ihn mit verachtenden Blicken an.

So verging der Tag. Die unglückliche Gabriele zerriß mit ihren finstern, schrecklichen Träumen mein Herz tausendmal. Sie saß mit ihrer Mutter, und der Domherr hatte mich zu ihnen gebracht, damit mir nicht Ein Seufzer entgehen sollte — sie saß mit ihrer Mutter allein, und sie grübelte in finsterm Schmerze über ihre Erscheinung.

O Gabriele, rief die Mutter, und küßte der Tochter Hände, der Himmel wollte dich aus deinem fürchterlichen Zu-

stande retten; darum mußte dir der Geist des Geliebten als Retter erscheinen.

Er drohte mir, Mutter, er drohte seiner Mörderin.

Dich zu retten that der Himmel ein Wunder, und du meinst, dich zu verderben?

Er drohte mir, Mutter, er drohte mir; diese fürchterliche Erscheinung drohte mir, das ist's, was mich verwirrt. Ach war es eine Erscheinung vom Himmel, warum drohte sie mir? war es eine Erscheinung aus der Hölle, warum rettete sie mich? Ach Mutter, dieser furchtbare Zweifel, den kein Sterblicher lösen kann, wird mich zur Verzweifelung bringen. Ich sehe die Gestalt mir drohen! Sie ist nicht vom Himmel. Woher denn? O wer bin ich Mutter, daß meinetwillen die Gräber ihre Todten herausgeben? wer ist Ihre Gabriele, daß meinetwegen unkörperliche Geister in die verächtliche Hülle von Staub sich verbergen sollten?

Gesehen habe ich, was ich gesehen habe, Mutter, fuhr sie nach einer finstern

Pause

Pause fort: das soll der Oheim, kein Mensch mir abstreiten. Ich sah ihn, ich sah meinen Mann vor mir stehen, wie ich ihn zuletzt sah, mit Blut bedeckt; dann schritt er durch die Thüre weg, wie ein Mensch. Die Wärterin aber sah ihn nicht. Ich allein sah ihn. Es war eine Erscheinung, aber von wem stammt sie? Sie drohte mir! Sie drohte mir!

Es war ein Engel, der dir erschien, Gabriele, um dich zu retten!

So erscheine er noch einmal, und rette mich von der größten Qual, unter der meine verzagende Seele erliegt! So — war dieser Geist eines Wunders werth, so ist es mein Leben auch, das unter der gräßlichen Last dieser furchtbaren Begebenheit erliegt: so erscheine er noch einmal! Dieser Geist, und diese Hände sollen ihn festhalten, und zersprengte sein drohender Blick mein Gehirn auf ewig, und flammte aus seinen Augen Wahnwitz und Verzweiflung, so will ich ihn fragen: was drohest du mir?

Sie war aufgesprungen, sie ging mit einem erblaßten Gesichte, was wie Asche war, umher, der Schrecken hatte sie ergriffen, sie, ihre Mutter, mich. Sie zitterte, aber mit kühnem Blick sah sie nach der Erscheinung aus, und rief auf einmal mit vorgestreckten Armen und furchtbar beschwörender Stimme: erscheine! war ich eines Wunders werth, so erscheine noch einmal mich zu tödten! Aber martre mich nicht!

Ihre Mutter, bleich und kalt, fast erstarrt vor Schrecken, umfaßte sie, und zog sie auf einen Stuhl nieder. O Gabriele du tödtest mich! du tödtest dich! Sieh, es dürfte nur ein Schatten hier von einem Vorübergehenden vorüber schweben, oder ein Vorhang dürfte von einem Windstoße rauschen, oder eine Thüre dürfte schnell aufgerissen werden; so würde uns alle das bleiche Entsetzen tödten.

Gabriele setzte sich nieder, und rang ängstlich die Hände.

Sieh, fuhr die Mutter fort: dort der Taubstumme, der nicht weiß, was

wir reden, sieh auf seinem Gesicht ist der Schrecken gezeichnet; so furchtbar ist der Anblick, meine süße Gabriele! O ich bitte dich, fodre die Erscheinung nicht auf! wir könnten wahnwitzig werden, wenn sie erschiene.

O, sagte Gabriele sanfter: war ich eines Wunders werth, so — ist denn die Hand der Allmacht gelähmt? Was einmal ist, muß das nicht öfter seyn? nicht immer? Darf der Mensch nicht kühn fodern, was die Vorsehung einmal gewährt hat? War es ein Wunder meinetwillen, so fodre ich von dem Himmel ein Zweites! so erscheine der Schrecken des Todes in körperlicher Gestalt, so rede dieser Stumme, dieser unglückliche Jüngling, der mein Unglück nicht kennt! Der Himmel entfeßle seine Zunge; von seinen stummen Lippen ströme das süße Wort des Trostes in meine verzagende Seele!

Die Mutter rang die Hände und ging, ihren Bruder zu rufen. Gabriele stand da, das rothe, brennende Auge in die Wolken gekehrt. Ihr Busen flog hoch

in wildem Schmerze. Dann senkte sie den Blick auf mich, und rief: rede du! rede du! Stummer rede! daß ich nicht verzweifle.

Da sah ich sie lächelnd an, und Thränen rollten aus meinen Augen, und ich faßte ihre Hand und sagte mit leiser Stimme: der geliebte Todte liebt dich! Gabriele, Ihr werdet Euch wieder sehen! Geduld und Ergebung öffnen die Thüren des Wiedersehens! Ich habe geredet, Gabriele! aber du sollst von dieser Minute gegen Alle schweigen! fodre nie wieder ein Wunder!

Nun senkte ich meinen Blick, und ward wieder ernsthaft, wie vorher, und sie sah mich mit erstaunten Blicken an. Sie wollte zurück stürzen; aber ich hielt sie fest. Da sank sie auf die Knie, und beugte die Stirn auf den Boden, dem Himmel zu danken, für das neue Wunder.

Sie sprang auf, sie kam zu mir, sie nahm meine Hand, sie sah mich starr an, als erwartete sie, ich sollte fortreden. Dann fragte sie lächelnd: verstehen Sie, was ich

sage? Ich sah sie starr mit meinem gewöhnlichen Blicke an, der gar nichts sagte, der so stumm war, als meine Lippe. O Gott! rief sie: er hat das Vermögen zu reden wieder verloren. Sie rief in mein Ohr, ich merkte es nicht. Sie schrieb mir auf, ich möchte einen Versuch machen zu reden. Ich schüttelte mit dem Kopfe. Sie schrieb wieder, ob ich mit ihr eben geredet hätte. Ich lächelte und schütteltemit dem Kopfe.

Da setzte sie sich nachsinnend auf den Sofa, und sanfte Thränen fielen über ihre Wangen.

Die Thür öffnete sich, und ihre Mutter kam ins Zimmer. Gabriele flog ihr entgegen, und umarmte ihre Mutter, und sagte: Gott ist sehr gütig! Meine Mutter, Gott ist sehr gütig. Ich bin ruhig, ich bin geheilt!

So schnell, Gabriele, so schnell alles, das macht mich so furchtsam! du bist geheilt?

Geheilt, auf immer! Ich bin ruhig, theure Mutter! Recht ruhig! fürchten

Sie nichts mehr, gar nichts mehr. Sie werden sehen, daß mein Zustand unveränderlich ruhig bleiben wird. Ich bin geheilt.

Wer hat dich geheilt? Gabriele, wer hat dich geheilt? doch kein neues Wunder?

Fragen Sie nicht, liebste Mutter; aber ich bin geheilt. Ich bin von jetzt an geduldig. Ich werde ihn wieder sehen! er hat mir nicht gedroht. Ich hatte mich selbst getäuscht. Er liebt mich noch! Er liebt mich noch!

Das alles sagte sie mit so ruhiger Stimme, daß die Mutter anfing zu hoffen. Sie drang in Gabrielen um die Mittheilung dieses neuen Wunders. Aber Gabriele bat ihre Mutter, nicht in sie zu dringen; sie könnte darüber nicht reden. Die Mutter schwieg ängstlich; da aber Gabriele den Tag über in einer gleichen Stimmung blieb, sogar am Tisch heiter ward, so beruhigte sich die besorgte Mutter nach und nach.

Am andern Morgen war sie noch ruhiger geworden. Sie behandelte mich armen

taubstummen Wunderthäter indeß mit einer unbeschreiblichen Freundlichkeit, mit einer zärtlichen Begeisterung; aber so unverholen, so frei vor allen Blicken, daß der Domherr mir wohl vorwarf, daß zwischen mir und seiner Nichte nothwendig etwas sehr Wichtiges vorgegangen seyn müßte. Aber beim Himmel! rief er: du bist stummer als das Grab selbst. Denn hättest du ein Wort gesagt, so hinge längst ein Schleier über dem süßen Klopfen ihres Herzens. Zum mindesten hast du ihr Herz nicht mit Worten gestohlen; aber gestohlen ist es.

Endlich schlug die Stunde meiner Freiheit. Da schlägts! rief er: nun will ich auch Wunder thun.

Schnell ergriff ich seine Hand, und führte ihn fast mit Gewalt in ein anderes Zimmer. Hier öffnete ich die Lippen. Zum Teufel! Herr Domherr, sagte ich: ich habe unsern Kontrakt gebrochen, ich habe geredet, und Sie zwingen mich durch Ihre Unvorsichtigkeit Ihnen zu gestehen, ich habe mit Ihrer Nichte geredet.

Mit meiner Nichte? Das ist eine Unwahrheit. Denn hält dich Einer für taubstumm, so ist sie es.

Sie haben Recht. Sie hält mich für taubstumm, obgleich ich mit ihr geredet habe.

Ein neues Wunder! Wie so? Du hast mit ihr geredet, Francesco; so in dieser, deiner Gestalt, am hellen Tage, mit deiner Stimme? Wie? Mehrere Worte? Zusammenhängend?

Gestern Nachmittag habe ich mit ihr gesprochen, zusammenhängend, so viel, daß ich sie überreden konnte, der Geist ihres Mannes habe ihr nicht gedroht.

Francesco, du hast ihr Alles verrathen? das ist nicht Recht.

Sie glaubt jetzt fester als je, daß ihr Mann ihr erschienen ist. Ich habe sie vollkommen geheilt.

Und sie hält dich noch für taubstumm? Und du hast mit ihr geredet?

Und sie muß mich noch jetzt für taubstumm halten, sonst geräth sie wieder in den vorigen Zustand, sage ich Ihnen:

darum eben nahm ich Sie allein. Denn Sie waren auf dem Wege zu entdecken, daß ich nicht taubstumm bin?

Eben wollte ich es sagen; ja!

Wie unfein! Ich bin der Zeuge ihrer arglosesten Unterredungen gewesen, und Sie —

Und sie hat dich reden gehört? Er schlug die Arme gekreuzt über die Brust, nickte mir zu, und ich fing an ihm zu erzählen. Er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu.

Sehen Sie, Herr von Eich, ich rettete Gabrielen. Ich rettete Ihre Nichte, daß ich unsern Vertrag brach.

Ja! ja! rief er: edler Junge; edler, lieber Francesco! du hast sie gerettet! thu noch mehr, lieber Junge, bleib bei mir, und mache sie glücklich! Mitten aus dem Schmerze in ihren Augen schlägt auch die Flamme der Liebe hervor, und unter ihren Seufzern hör' ich auch Seufzer der aufkeimenden Liebe.

Ich wendete mich voll Verachtung von ihm. O Herr von Eich, Sie werden es

nie lernen, das Aufschlagen der himmlischen Flamme in der Seele von dem Feuer der Begierde zu unterscheiden.

Bleib hier, Francesco, und wir wollen sehen, wer Recht hat. Bleib hier, Francesco! denn ich habe nie einen Jüngling so geliebt. Bleib hier! du hast sie gerettet. Sie soll dir deine Sinne wieder geben, und die Liebe soll ihr Wunder an Euch thun. Bleib hier! Wohin willst du auch? Das Fräulein Warf aufsuchen? Du hast geredet, und ich sage dir ihren Aufenthalt nicht.

Herr Domherr! sagte ich scharf. Ich habe geredet, das ist wahr; und wollen Sie mir Amaliens Aufenthalt nicht sagen, so muß ich mir es gefallen lassen, und ich fühle, ich würde noch einmal reden, und sollt ich damit die Tochter des Mannes retten, den ich anfange für den grausamsten aller Menschen zu halten. Nein, Sie werden —

Ich werde sehr ruhig den Kontrakt halten, den wir geschlossen haben; denn Sie haben geredet. Und nun entschließen

Sie sich, Francesco, ob Sie noch bei mir bleiben wollen, oder nicht. Stumm oder nicht stumm. O Francesco, bleib bei mir! Wen wird meine Gabriele anders lieben, als ihren Wunderthäter, der lebendig als todt erscheint, und als Taubstummer redet. Bleib hier, sieh diese Liebe keimt aus einem so wundervollen Boden auf, daß Ariosto mir knieend danken würde, hätte ich ihm zu einer solchen Liebesgeschichte geholfen; und du willst davon, willst die Wunderblume im Keim zerbrechen? O Lieber!

Sie kennen Gabrielen so wenig, Herr Domherr, als mich, antwortete ich noch kälter.

O gut, mein spröder Herr, sagte er, und rieb sich die Fingerspitzen: ich wasche meine Hände in Unschuld. So wären wir fertig; denn Sie werden die schwere Rolle des Taubstummen nicht weiter spielen wollen, und das müßten Sie doch um meiner Nichte willen? also! —

Kann ich gehen, wenn ich will, Herr Domherr!

Er sah mich finster an. Ich weiß kaum, ob dem Herrn von Warf mit einem so entschlossenen Manne, wie Sie sind, gedient seyn würde. Und wie könnte er Ihnen, Ihnen ein junges, schönes, unerfahrnes Mädchen anvertrauen?

Kurz, Norden, ich kann reisen, wann ich will. Er hat mir sehr trocken und sehr kurz ab erklärt, daß er mir den Aufenthalt des Fräuleins von Warf nicht nennen könnte. Und so — sende ich Dir diesen Brief, und ich stehe unentschlossen hier. Noch will ich vier und zwanzig Stunden bleiben; aber jetzt frei von dem höllischen Zwange, den ich in des Domherrn Gesellschaften ertragen mußte. Ich will auf meinem Zimmer bleiben.

Hoffentlich bringe ich Dir meinen Entschluß selbst. Und so leb wohl, Norden. Leb wohl!

## Francesco an August Norden.

Diesen Augenblick reise ich ab, Norden. Der Domherr bleibt dabei, daß ich unsern Kontrakt gebrochen habe. Er bittet mich, noch einige Tage in seinem Hause zu verweilen, bis die Heilung seiner Nichte ganz gesichert ist. Ich habe aber eben so trokken ihm erklärt, daß ich nicht eine Nacht mehr in dem Hause eines so treulosen Menschen zubringen will, als er ist. Der Himmel sende alle seine Engel auf Amaliens Weg!

Zum Unglück muß ich von hier unmittelbar nach Hause. Meine Mutter erwartet mich, und so sage ich Dir noch einmal, lebe wohl, bis uns das Geschick wieder zusammen führt!

Ich habe Ursach zu glauben, Norden, daß alle Deine Nachforschungen nach Amalien vergebens seyn werden. So viel weiß ich, daß ihr Vater einen andern Namen angenommen hat, und also gar nicht aufzufinden ist. Mich dünkt, in Cassel müßtest Du am allerersten Nachrichten von

Amalien erhalten; denn Amalie wird gewiß nicht vergessen, was sie Dir, was Du ihr bist. Ich denke, Du kannst mit Gewißheit auf Nachricht in Cassel von ihr rechnen. Und so lebe wohl! lebe tausendmal wohl! — —

Gabriele ist gesund! Wie sie von ihrem Oheim hörte, daß ich abreisen würde, kam sie auf mein Zimmer. Sie reichte mir ihre Hand. Ich drückte meine heißen Lippen auf diese theure Hand, und ich weiß nicht, was mich so innig bewegte: Thränen, heiße Thränen draugen stromweise aus meinen Augen. Da umfaßte sie mich in reiner, aber heißer Liebe, und drückte ihre warmen Lippen auf meinen Mund, und preßte mich an ihr Herz. Geh, sagte sie mit rollenden Thränen: ach, und finde überall, theurer, unglücklicher Mensch, überall ein Auge voll Thränen, das du verstehst, und Gott gebe dir in deinen Träumen die Freude der schönen Liebe, und lasse dich die Stimme der Liebe und der Freundschaft hören! Und finde, was

dein Auge voll Flamme sucht, ein Herz, an dem du sterben kannst!

Da warf ich mich vor ihr auf die Knie, ich drückte ihre Hände an mein Herz, in meine überströmenden Augen. Ich war außer mir. Fast hätte ich vergessen, daß ich nicht reden durfte. Ich riß mich endlich mit Gewalt aus dem Kreise der Liebe, in dem sie mich einzuschließen anfing.

Alles ist abgemacht, Norden. Ich habe von dem Domherrn Abschied genommen. Ich weiß nicht, er ist doch wohl ein edler Mann. Ich begreife ihn nicht, ich begreife seinen Cynismus nicht bei so viel Abgeschliffenheit seiner Form. Er ist fort! der Wagen kommt. Lebe wohl!

---

## Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Ich rechne es dem Könige Salomon, bei seinen Thorheiten im Alter, hoch an, und

nenne ihn von ganzem Herzen den Weisen, daß er sich von allen Erdengütern nur Weisheit erbat, und mich dünkt, Salomon war ein größerer Held als Xenophons Hercules, und nun gar der lüsterne Paris, der das schönste Weib wählte! Sieh, Jörden, und von dieser Vision Salomons redet Niemand, und den Hercules am Scheidewege feiert die Dichtkunst, die Mahlerei und die andern Künste.

Ach, weise dünken wir uns alle, und tugendhaft genug; nur zu arm, nur zu ohnmächtig scheinen wir uns. Laß den Herrn unsern weisesten Männern im Wachen erscheinen, und ich wette, ich will voraus sagen, was sie wählen werden; Weisheit ist es nicht; denn wer dünkt sich nicht schon weise? Aber eine Krone auf diesem weisen Haupte müßte gut stehen! Es war ein Traum, antwortete mir jemand, in dem Salomon so weise war, Weisheit zu begehren; hätte er gewacht, so wollten wir sehen.

Und in der That ist dieses ein weises Urtheil über die Vision Salomons.

Worin

Worin besteht meine Weisheit? frage ich mich jetzt täglich, in Worten, fürcht ich, also in weniger als einem Traum.

Mein Bruder ging umher wie ein brüllender Löwe, daß sein Sohn auf und davon gegangen war, ohne ihm ein Wort zu sagen. Ich gab ihm nun, um ihn ganz mit dem Herzen seines Sohnes bekannt zu machen, Augusts Briefe an mich. Er las sie einen nach dem andern. Er bezeichnete mir mit dem Finger die Stellen, wie jener Pater dem Herzog von Weimar die Stelle auf der Landkarte, wo er über den Fluß gehen sollte — wo er hätte sollen die Flucht ergreifen.

Bruder, sagte ich ernsthaft: dein Finger ist keine Brücke! Ich erzählte ihm meine Geschichte mit dem Mönch und dem Herzog, und machte die Nutzanwendung, die aber mein Bruder weise genug war zu überhören. Sieh, rief er, wie er las, daß der Baron sich von der Leidenschaft losgemacht hatte, sieh, Hans, das sollte er doch auch können, was der Sauer kann. Denn dieser Sauer — ist gegen ihn nichts.

Ich lächelte. Das eben ist es ja, Bruder!

Zum Teufel! dieser Francesco! Hans, dieser Francesco! rief er: der ist ein Mann! Wie konnte er dir das schreiben, ohne vor sich selbst zu erröthen?

Ich fühle, Bruder, er wird ein zweiter Francesco seyn; denn er ist auch verlobt mit Amalien, und Leute von dem Schlage halten Wort, wie dieser Francesco.

Er hatte die Briefe nun gelesen, und nun stellte er sich mitten ins Zimmer, und sagte: ich finde an dem Mädchen doch nun gar nichts. Der Vater, ein räthselhafter Mensch, die Mutter so so, der Sohn ein Taugenichts nach Augusts eigenen Worten, die Tochter, bei einigen Talenten, doch —

Die Sonne, eine Art von Gewächshausofen, aber bald zu heiß, bald zu kalt; der Mond gar eine Diebslaterne, und für ehrliche Leute nicht mehr als ein Nachtlämpchen auf einem großen Saale für eine Gesellschaft von zweihundert Men-

schen; die Sterne kaum so gut, als Johanniswürmer im Julius, und der liebe Gott, mit einigen Talenten zu regieren, hat doch den Teufel, der alles wieder verdirbt, geschaffen, und die Pest dazu, und den Krieg, und Heuschrecken et caetera! et caetera! so fiel ich ihm nachahmend ein und spottend. Das kann, sagte ich jetzt ernst, zur Noth, das, was du zu thun Willens bist, vor dir selbst entschuldigen, Bruder; sonst, Bruder, kannst du diese Amalie recht kühn neben Rosetten stellen, recht kühn! und die jungen Herren werden nicht wissen, zu welcher sie greifen sollen, und du weißt, Bruder, daß mir Rosette in den paar Tagen mein ganzes Herz gestohlen hat.

Ach, der Teufel! ich wollte, rief er unmuthig: ich hätte in die verwünschte Reise nie gewilligt.

Und dem Jungen wäre das Haus angewachsen, wie der Muschel, und doch, Bruder! macht die Muschel mit ihrem einen Sinne weite Reisen, und ich glaube fast, Amor ist ihr Führer.

So geht es alle Tage mit ihm, und, lieber Jörden, ich fange an, eben so heftig zu wünschen, daß er Amalien nicht wiederfinden möchte, als mein Bruder; und wäre er hier, ich glaube, ich würde ihn eben so sehr treiben, als mein Bruder; denn diese Rosette hat mir mein Herz genommen.

Sieh, ich zanke mit meinem Bruder über den Mangel an Weisheit, und ich bin nicht weiser als er. Und womit hat sie mir mein Herz genommen? Ich scheue mich fast es dir zu sagen, mit kleinen Schmeicheleien, mit freundlichen Blikken, mit ein paar Thränchen. Zum Henker, lieber alter Jörden, wenn mein Bruder kein Salomon ist, ich bin es auch nicht.

Das Einzige, was mich von ihm unterscheidet, ist das Sokratische: ich weiß, daß ich kein Salomon bin, und er glaubt fest, einer zu seyn.

Sieh nur Rosetten, Bruder, er muß so blind seyn als ein Maulwurf.

Die Maulwürfe haben kleine, aber recht vollständige Augen, Bruder; aber die Liebe ist blind.

Und ich liebe das Mädchen mehr, die Rosette mehr, als irgend einen Menschen, so viel ich weiß.

Da hättest du eine Entschuldigung, wenn du sie heirathen wolltest, Bruder!

Aber wahr ists, Jörden, er hat sie unbeschreiblich lieb, und was mehr sagen will: er ehrt sie, unbeschreiblich.

Die Rede, die er bei unserm Eintritte in das Haus gehalten hatte, um mich zu rechtfertigen, war für alle Andere genug, aber nicht für Rosetten. Ihr giebt er heimlich meine Briefe, die ich an dich schrieb von Rotenburg. Sieh, so war ich einen Morgen im Gärtchen mit Müllers Geschichte der Schweiz, um ungestört zu seyn. Da klingt die Glocke an der Gartenthüre, und das Jüngferchen tritt in den Garten, in ein weißes Tuch die schlanke Gestalt gewickelt, daß sie aussah wie eine Vestapriesterin.

Das mag drum seyn! von der! sage ich und schlage mein Buch zu. Sie kommt daher, und wie sie mich sieht, stockt ihr Gang, und sie sieht wieder nach der Thür zurück.

Mich suchst du hier wenigstens nicht, Rosette? sagte ich.

Gar Niemanden, lieber, guter Oheim. Ich wollte hier allein etwas lesen, was ich lesen muß.

Das ist mein Fall auch, und so geh in Gottes Namen, und lies dich recht satt; ich will auch lesen; ich will nicht eher dich stören, als bis du mich rufst. Und so ging ich wieder in die Schweiz mit meinen Gedanken, und zu — Marien.

Da ich das Ende des ersten Bandes las, einfach und groß geschrieben, wie die That selbst, die es erzählt; da knüpfte meine Seele die Fahrt mit Marien auf dem Waldstättensee an Tells Fahrt mit dem Vogt; und die Vergangenheit stand wie ein schöner Traum voll Wunder und Seligkeit vor meiner Seele, und füllte das Herz mit einer süßen Sehnsucht, die

Seele mit den größten, mit den erhabensten Hoffnungen. Und ich hatte alles andere vergessen; und so trat ich in das Bosket, wo Rosette saß, und sie sitzt da, Papiere auf ihrem Schoße, die Augen voll Thränen gen Himmel gerichtet, träumerischer als ich.

Und wie ich mich besinne, wie sie dahin kommt, was sie hier will, und mich ihr nähere, da erblickt sie mich. Sie springt auf, sie schlingt ihre Arme in einer zärtlichen Begeisterung um mich, und ruft ganz außer sich: Unglücklichster, Unglücklichster unter allen Menschen!

Der Ausruf kam so unerwartet; denn in meiner Brust lag eine so beseligende Sehnsucht, eine so süße Vergessenheit alles irrdischen Unglücks, daß ich lächelnd fragte: was ist dir, du Schwärmerin? ich unglücklich? Was hast du?

Was ich habe! ruft sie und überströmt mich mit Thränen: o mit unersättlichem Herzen, o mit allen unaussprechlichen Kräften meiner Seele liebe ich Marien! O liebster Oheim, o mein theuerster Oheim,

ach, mich dünkt, ich habe ihre himmlische Marie oft in meinen Träumen gesehen! O wie unglücklich bin ich!

Sieh, Jörden, das alles paßte so in meine Gedankenreihe, so genau, daß ich sie, das liebe Mädchen, an meine volle, freudenvolle Brust drückte, und sagte: Und doch bin ich so glücklich! so glücklich, Rosette! Sieh, denn eben jetzt habe ich an Marien — aber — denn hier fiel mir ein, daß sie von meiner Phantasie nichts wissen konnte — aber wie kommst du zu dem Namen Marie? Ich sah sie jetzt genau an.

Ach, sagte sie furchtsam — denn sie war nun auch wieder zu sich gekommen, und mein Bruder hatte ihr verboten, mich es merken zu lassen, daß sie meine Briefe gelesen habe — ach, sagte sie furchtsam: ich habe die Briefe des allerunglücklichsten Mannes gelesen. Hier sah ich meine Briefe neben ihr auf der Bank liegen. Hast du sie gelesen? fragte ich sie. Ja, war ihre leise Antwort.

Liebe Rosette, sagte ich mit bebenden Lippen und erweichter Seele: weißt du auch, wie glücklich ich war?

Sie lächelte mich an aus ihren Thränen. O, sagte sie, was ist das Leben, was sind tausend Leben gegen einen Ihrer Augenblicke, da Marie lebte? Ach, wenn ich nur einmal eine Stunde lang meinen Oheim und Marien glücklich gesehen hätte! Ich hätte gern mit Marien sterben wollen! O wie süß ist der Tod auf eine solche Minute!

Hier erklangen alle Saiten eines bessern Seyns; denn sie traf gerade mein Gefühl. Und ich habe ihn verdient, rief ich, diesen süßen Tod, Rosette; denn mein Herz hat sie nicht einen Augenblick vergessen.

O, wie wäre es möglich gewesen? vergessen? O kann ich dich doch nicht, du himmlische Freundin, du Marie! von jetzt an wieder vergessen! liebe ich dich doch unaussprechlich! ist doch mein Schmerz um dich unaussprechlich! Ach, und so süß, wie das Sterben für dich! O mit

Freuden, lieber Oheim! rief sie jetzt begeistert, möchte ich durch die Pforten des Todes gehen, um Marien zu sagen, wie ich sie liebe. Denn, Oheim, was ist das Leben noch, seit sie todt ist? Sie war außer sich. Dieser überirdische süße Schmerz stieg immer höher in unsere Seelen. Wir mußten uns trennen, um ruhiger zu athmen. Aber von diesem Augenblicke an liebte ich sie wie meine Tochter, und sie liebte mich, nicht wie ihren Oheim, sie liebt mich, wie den Geliebten Mariens mit einer — fast möchte ich sagen — abergläubigen Begeisterung.

Wie wir den Garten verließen, wir Beide, da sagte sie: ich traure ewig um Marien mit einem tugendhaften Herzen! Die Worte schrieb mir Mariens Schwester. O soll ich Rosetten nicht lieben?

O Jörden, seitdem gehen alle meine geheimen Wünsche dahin: hätte doch mein Neffe Rosetten früher gesehen! Und doch — erinnere ich mich wieder Amaliens, der ernsten Größe dieses höhern Geistes, der fast wie erlöst von den Banden der Sinne,

erhaben über das Leben steht, und den hellen Blick dem Himmel zuwendet, das Leiden, auch das schwerste, eine unglückliche Liebe, lächelnd trägt, weil der Schmerz vergänglich ist, und — stelle neben sie — Rosetten, diesen Engel in der Gestalt eines unschuldigen Kindes, die in ihrem lieblichen Spiel des frommen, weichen Herzens den Himmel findet, und den Zweck ihres Lebens; — die das Leben und seinen stolzen Zweck nicht kennt, aber ihn träumend erfüllt; — die unter jeder Thräne vergeht, und von der kleinsten Freude begeistert ist; so — Nein, das Geschick entscheide!

Ich liebe Rosetten mehr als Amalien; aber ich fühle, ich würde sie eben so lieben, wenn ich sie so nahe gekannt hätte, wie Rosetten. Rosette bringt jedem ihr Herz entgegen. Amaliens Herz muß man verdienen.

Aber von diesem Augenblicke an ist Rosette meine Tochter. Mein Bruder lächelte dazu. Guter Bruder, laß deinen Sohn nur erst zurück seyn! Sieh, Jör-

den, oft entfährt mir so etwas, wie die letzten Worte, und ich meine, ich müßte mich eben so eifrig für diese Verbindung verwenden, als mein Bruder. Aber darf der ohnmächtige Mensch seine rauhe Hand in das feine Gewebe des Schicksals bringen? Nein, und wäre die lockende Frucht des verbotenen Baums noch so golden; ich lege meine Hand nicht an! Ich will einmal so weise wie Salomon seyn! Leb wohl, Jörden. Morgen mehr!

---

## Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Die Briefe von meinem Herrn Neffen sind richtig angekommen, mein guter alter Jörden. Mein Herr Bruder, der geheime Justizrath, machte große Augen, da ich ihm einen nach dem andern zum Lesen gab. Ich wollte, sagte er, nachdem er einige gelesen hatte, ich wollte, der

Herr von Warf ginge mit seiner Fräulein Tochter — Wohin Bruder? was ist am weitesten?

Nach Port Jackson.

Also nach Port Jackson!

Das Einzige, Bruder, ist dabei zu bedenken, daß die Liebe, wie die Mathematiker, nach halben Erd-Diametern mißt, und Port Jackson ist nur dreie von hier entfernt; wie leicht mißt die ein junger Mensch wie August?

Ich fürchte, Hans, dieser Herr von Warf hat ein Verbrechen auf seiner Seele, das ihn so unstät macht.

So flüchtig, wie Kain. Ich fürchte, Bruder Siegmund, du fürchtest es nicht, sondern wünschest es.

Ich wollte, fuhr er nach einigen Briefen wieder auf: dieser Francesco, Bruder, der ein zweiter Herr von Warf ist, denn was könnte einen ehrlichen Mann dahin bringen, seinen Namen zu verläugnen?

Bruder, rief ich: ich habe meinen Namen nie einem verläugnet, der ein Recht

hatte ihn zu wissen; aber der Teufel, dieser Francesco, der noch mehr verläugnet, Ohr und Zunge, wie du gleich lesen wirst, Bruder. Der Teufel auch! Du wirst am Ende sagen, wer nicht geheimer Justizrath ist, ist ein Schurke. Ich habe einen General gekannt, der zu den fallenden Kartätschenkugeln lachte, und vor der Frau lief. Du bist der gerechteste Rath im Lande; aber ein sehr ungerechter Mensch!

Nun ich wollte, das Mädchen ginge mit ihm durch! zum Teufel! Was hat sie mir hier meine Freude zu stören? Ich liebe nun einmal diese Leute nicht, die nicht einen Monat leben können, ohne allerlei Avantüren. Warum, frage ich, begegnet mir denn keine? Antwort, Bruder!

Man könnte sich mit dir schwarz ärgern, Siegmund! Dein Sohn läuft davon, hinter einem Mädchen her in alle Welt, und das nennst du nichts?

Hier erröthete er. Er seufzte: Noch ist er nicht fort! Und Gott Lob, daß wir wissen, wo er ist. Wir wollen ihn holen,

du mußt mir versprechen, mit mir zu reisen.

Nun las er weiter. Die Taubstummenrolle Francesco's rührte ihn. Aber gestehen konnte er es nicht, daß Francesco ein edler Junge ist. Er reichte mir nur die Hand, und sagte: dieser Francesco! Und das war genug! Du hast den Brief Francesco's gelesen, den mir mein Neffe von Coblenz sendet. Dieses Anerkennen des edlen Jungen, des Francesco, söhnte mich wieder mit meinem Bruder aus. Aber jetzt kam ein neues Paket Briefe von August, das mir Luzie sendet, unerbrochen, die du also nicht gelesen hast. Ich sende sie dir abschriftlich. Das Paket dieser Briefe kam eben, da wir fertig waren, nach Coblenz abzugehen, ich und mein Bruder, um den Jungen von seiner Reise nach Port Jackson abzuhalten. Ich erbrach das Paket. Halt! sagte ich: laß uns erst sehen, wo dein Sohn jetzt ist, ob wir nicht gar einen halben Erd-Diameter hinterher müssen, wenn wir ihn wiedereinholen wollen. Mein Bruder legte

seinen Hut und Stock ab, und ich fing an, die Briefe, einen nach dem andern, ihm vorzulesen. Hier sind sie.

---

## August Norden an Herrn Woldemar.

Trier.

Ich habe Ihnen Francescos Briefe von Trier gesandt, lieber Herr Woldemar. Das Ende seines letzten Billets, ich muß es gestehen, machte mich argwöhnisch. Lesen Sie selbst, wie unzusammenhängend, wie ausbeugend, wie kalt! Sehen Sie, wie geflissentlich er mich nach Cassel zurücksenden will, als stände er mit meinem Vater im Bunde. „Ich habe Ursach zu glauben" schreibt er: „daß alle deine Nachforschungen nach Amalien vergebens seyn werden." Welche Ursach hat er das zu glauben? Welche? Wie seltsam! Und er muß zu seiner Mutter, sogleich ohne Aufschub, ohne für seinen Freund eine Stunde

zu

zu haben; denn mehr Zeit hätte die Reise über Coblenz nicht gekostet, wohin er auch nach Deutschland wollte. „Wir müssen die Hoffnung aufgeben, zu wissen, wo sie ist," schreibt er. Dieser Francesco hätte wohl je in seinem Leben eine Hoffnung aufgegeben? Hm!

Und doch — so fest hielt ich an seinem Herzen — las' ich das mit Glauben, mit Zutrauen. Es wollte mir wohl nicht einleuchten, daß ich in Cassel Nachricht von ihr bekommen könnte, eher als in Trier; aber doch glaubte ich, und ich nahm meinen Wagen, fuhr nach Trier, um den letzten Versuch bei dem Domherrn zu machen.

Wie ich hieher kam, finde ich Alles ganz anders; der Domherr, eingenommen von Francesco, seine Nichte, redet nur von ihm. Zwar schlägt es der Domherr ab, mir den Aufenthalt Amaliens zu nennen: aber er giebt mir nicht undeutlich zu verstehen, daß Francesco ihn weiß, und daß er Amalien retten wird. Aber da er meine Unruhe sieht um des geliebten Mäd-

chens Geschick, da sagt er: wer kann sich, wie sie, rühmen, zwei solche Freunde erworben zu haben? Wer kann's? aber, setzte er lächelnd hinzu: beruhigen Sie sich über Amaliens Sicherheit! Ein Ritter von alt deutscher Form, ein wahrer Sans peur, der, ich stehe Ihnen dafür, der es mit dem Teufel selbst aufnimmt, wenn es drauf ankommt, ein Mensch, der, wenn es seyn muß, seine Sinne, sein Gefühl, sein Herz selbst verläugnen kann, umschwebt Amalien.

Dieser Mensch heißt Francesco! sagte ich.

Hm! sagte ich so? fragte der Domherr lächelnd: freilich dieser Francesco — Sie kennen ihn also? — ist ein braver, junger Mensch, und verliebt dazu, dünkt mich, in Amalien — freilich, wenn der Amaliens Schutzgeist ist, so, was haben wir denn zu fürchten für das liebe Mädchen? außer was etwa der Anstand ihr gebieten könnte; aber ich schwöre, dieser Francesco weiß für Alles Mittel.

Sagen Sie, Woldemar, kann man deutlicher reden? Und dieser Francesco schreibt mir: er gehe zu seiner Mutter. — Was soll ich daraus machen?

---

Heute, Woldemar, heute — sehen Sie, wie mein Verdacht zur Wahrheit wird — heute war ich beim Domherrn. Er sitzt bei mir. Hm, sagen Sie mir doch, in welchem Verhältnisse stehen Sie denn eigentlich mit Warfs? Sie sagten mir einmal ein Wort von Braut? War's nicht so?

Ja, Herr Domherr, Amalie ist meine Braut, meine Verlobte.

Er schüttelte den Kopf. Und dieser Francesco? fuhr er fort. Der Teufel! aus seinem Dringen zu schließen, muß Amalie ihm nicht viel weniger gewesen seyn. Der junge Mensch hat mir gefallen, und kurz und gut, er setzte mir das Messer an die Kehle. Ich habe ihm den

Aufenthalt der Warfschen Familie gesagt. Und er — flog dahin.

Wie? Sie sagten ihm, und er ist dahin gereist? Francesco? Das ist kaum möglich! Er schrieb mir, er sey auf dem Wege zu seiner Mutter, und wir müßten die Hoffnung aufgeben, Amalien zu finden.

Hm! Er schrieb Ihnen das? Stehen Sie denn mit ihm in Verbindung? Das kann wohl nicht seyn; denn er liebte Amalien. Wahrhaftig, er liebte sie.

Und dennoch stand ich mit ihm in Verbindung; in der zartesten, des festen Glaubens an seine Treue.

Die er doch nicht brechen wird, lieber Herr Norden, denk ich? sagte der Domherr mit einem feinen Lächeln. Das heißt zwar viel vertraut, eine Geliebte! Und er schrieb Ihnen?

Wie Sie gehört haben: er ginge nach Hause; die Hoffnung sey dahin, Amalien zu finden.

Das ist freilich seltsam. Er zog einen Brief hervor. Gut denn, sagte er auf einmal. Der Herr von Warf ist in Triest.

Ich hoffe Sie werden ihn dort noch finden. Er wohnt bei dem Bankier Serassi. In der That, es nimmt mich Wunder, daß Ihr Freund Francesco so ganz geschwiegen hat.

Er ließ sich von mir noch einmal die Art meiner Verbindung mit Francesco erzählen. Er schüttelte den Kopf. Ich hoffe, sagte er dann langsam und bedächtig: unser Freund, denn er ist auch mein Freund, soll diesen schönen Namen nicht verwirkt haben. Herr Norden, ich liebe diesen Francesco nun einmal; ich halte ihn für einen braven, kräftigen Narr. Doch — freilich! Sie sind doch der Treue Amaliens gewiß? Denn in der That hat Francesco, das können Sie nicht läugnen, große Ansprüche an Amaliens Dankbarkeit, ich möchte sagen, an Amaliens ganze Phantasie, und so auch — ist ihr Herz ein gewöhnliches, und das sollten wir, wenigstens ich! — — glauben: so — sehen Sie, er umschwebt sie in jedem Orte der Welt, er ist überall ihr Retter, der Retter ihrer Eltern. Ist sie in Gefahr, so

erscheint ihr zuerst sein Bild, wie das Bild eines Heiligen, den man in jeder Noth anzurufen gewohnt ist, und dann er selbst, größer, und helfender als ein Heiliger! Jetzt wieder! In der That, Herr Norden — aber ich habe fast Lust, ihrem Freunde zu trauen, so groß der Preis auch ist, so lockend die Gelegenheit, so fast unvermeidlich die Versuchung.

Jedes Wort drang wie ein Pfeil in mein Herz und spaltete es, lieber Woldemar.

Aber ich weiß nun den Aufenthalt Amaliens. Er hat eine Schlange in meinen Busen geworfen; ich fühle es, lieber Woldemar, daß ich sie in meinem Busen ernähre; aber, sagen Sie selbst! Er weiß den Aufenthalt meiner Geliebten, und verschweigt ihn mir; er reist heimlich davon, ihr nach; und mich will er zurück nach Cassel senden. Aber bei Gott! Woldemar, ich habe noch Glauben an seine Freundschaft, und diesen Glauben will ich erhalten, bis ich an seiner Brust liege und ihn frage: warum schwiegst du?

Ich reise jetzt ab, nach Triest. Ich will meinem Vater von Wien schreiben. Ich bin in der schmerzlichsten Unruhe. Leben Sie wohl! leben sie wohl, und wünschen Sie mir eine glückliche Reise!

---

## Fortsetzung von Hans Norden.

Mein Bruder konnte sich hier eines kleinen Lächelns nicht enthalten. Ich ertappte ihn darauf. Ja, Bruder, sagte er: ich wünsche von Herzen, daß August post festum käme.

Der Teufel! rief ich voll Zorn; da wäre ja aus dem Engel ein Satan geworden, aus dem Francesco. Nein, ich hoffe, dieser Mensch, den ich anfange von Herzen lieb zu gewinnen, soll die Krone, die er trägt, nicht verlieren. Und damit Gott befohlen. Ich will weiter lesen, Bruder!

---

## August Norden an Herrn Woldemar.

Triest.

Hier bin ich, lieber Woldemar, hier bin ich. Ich lächle selbst über mich, wenn ich an dem Gestade des Meers gehe, und sehnsuchtsvolle Blicke über das empörte Meer werfe, das sie Beide mir entführt hat; ich lächle über den treuherzigen Thoren, der selbst jetzt noch in das Brausen des Meeres seine Seufzer mischt. Falsch wie das Meer! ist zum Sprüchworte geworden. Doch — —

Die Gegend ist hier wunderschön. Von den Höhen hinab sehen Sie die zaubrisch schönen Inseln des adriatischen Meers, gleich grünen Hügeln, mit schönem Gehölz bewachsen; aber sie betrügen, wie alles in der Natur; denn was von hier der Aufenthalt der Ruhe, des Friedens scheint, wohin man flüchten möchte, aus der Welt, aus dem Leben; — — da wohnen Räuber, Mörder, die den unbesorgten Reisenden, der einen Fuß auf

ihr Gebiet setzt, ermorden und ausplündern.

Aber sie thun, was ihnen ihre wilde Natur, ihre Rohheit befiehlt. Man weiß es, man hütet sich; aber, wenn die Freundschaft erst mit lächelnden Blicken, mit süßen freundlichen Worten anlockt den arglosen, den zutraulichen Unschuldigen, um ihn in den zur Umarmung ausgebreiteten Armen zu erdrücken! o! o! — — doch still! — still!

Ich habe ja Unrecht. Warum war ich nicht der Erste, der zu ihrer Rettung herbei flog? Also der Erste! o Himmel! der Erste! — ja warum nicht? der Erste!

Warum ließ ich Francesco wie einen Zauberer beständig unsichtbar um Amalien herflattern? Warum? Denn hat mein Domherr nicht Recht? Die Phantasie ist die offne Thüre des Herzens. O, und er, dieser Francesco, versteht sich meisterlich auf die Herzen der Weiber. Wie fein das alles angelegt ist! O wer nun nicht sehen will, der ist blinder als die sternloseste Mitternacht.

Ich darf Ihnen ja nur simpel erzählen, lieber Woldemar. Wie ich hieher kam, flog ich nach dem bezeichneten Hause. Hier hatten sie gewohnt und ich bezog sogleich ihre Zimmer.

Der Vater, die Mutter, und ihre Tochter, schön wie ein Engel? fragte ich den Aufwärter.

Schön wie ein Engel, und gut wie eine Heilige, antwortete der Mensch.

Und vor einem Monat ohngefähr kam ein junger Mann, ein stolzer, langer, edler —

Herr Francesco! antwortete, ehe ich vollenden konnte, der Mensch. Ja, wie der kam, fuhr er fort: ich sah wohl, wie jeder, daß sie etwas zu tragen hatten; aber wie der kam, da fiel es Allen vom Herzen herab. Fräulein Amalie — bemerken Sie wohl, lieber Woldemar — flog ihm entgegen, und rief: o nun ist Alles, Alles gut! nun Francesco bei uns ist! Und wahr ists: an seiner Seite wäre ich dem Tode unerschrocken entgegen gegangen. Ach, es war ein Paar, lieber Herr!

Wenn sie hier am Ufer zusammen gingen, so blieb Alles stehen, und flüsterte, ihnen nachsehend: welch ein Paar! welch ein unvergleichliches Paar!

Sehen Sie, Woldemar, da haben Sie das Gewebe meines Unglücks, Faden an Faden! Was kann er dafür? Was kann sie dafür? Er kommt, er ist da! er ist immer da! Er rettet, er fehlt nie, wenns Noth thut. Ja, mein Freund, ich sage im Ernst so, was können sie dafür? Ich war nur unter einem bösen Gestirn geboren; das ist Alles, worüber ich zu klagen habe.

Sehen Sie, lieber Woldemar, so hörte ich Alles, was im Hause war, ab, ein freundliches Mädchen aus Venedig von sechszehn Jahren und den alten Mann, von sechzig, und Beider Lippen erzählten dieselbe Geschichte. Francesco und Amalie! Amalie und Francesco! Die beiden Namen waren der Inhalt der Erzählungen. Dort, wo die stolzen Eichen eine heimliche Einsamkeit bilden; einen Tempel für die glückliche Liebe — jetzt ist es ein

Asyl der unglücklichen; ach! der betrogenen Liebe! — Da brachten sie, Beide, den größten Theil des Tages zu, in tiefer Einsamkeit, im dunkeln Schatten des stillen Waldes. Am Abend, sagte das Mädchen, und ihr schwarzes Auge brannte in Flammen, fuhr der Engelgleiche Mann, dieser Herr Francesco, mit Amalien im Hafen; ein Boot mit Musik begleitete sie, und der Mond und die Sterne leuchteten dazu.

O dieser Francesco kannte das Herz, das Herz der Weiber!

Und wenn er vor mir stände, so könnte ich nicht einen Vorwurf über die Lippen bringen. Er würde mir sagen: was willst du? Die Abende waren so schön, die Seeluft so milde, so kühl. Amalie liebt diese Irrfahrten durch die Geflechte, durch das Zaubergewinde der kleinen, grünen Inseln, wo man unter den überhängenden Myrthengebüschen im Feendunkel am Ufer wegfährt, und auf einmal vom Licht des Mondes umgossen, auf der Silberfläche des

Meers dahin rauscht, um wieder eine dunkle Einsamkeit zu suchen.

Was könnte ich antworten? was? Sehen Sie!

Ich fragte das Mädchen: Sie hatten Gesellschaft bei sich?

Selten, selten! O allein! allein, mein Herr! da ist jeder Dritte überlästig! Und aus den Gebüschen, tief aus dem grünen Schatten der Myrthen, tönten der Nachtigallen schöne Lieder. Hier drehte sie sich mit der italiänischen Lebhaftigkeit ringsum und sang den Anfang eines Sonetts.

Picciol cantor, ch'al mio verde soggiorno
Non togli ancor le tue note dolenti,
Ben riconosco in te gli usati accenti.

Sie fuhren allein?

Oh quante dolcezze! rief sie lustig. Allein! allein! Und sie stiegen aus hie und da —

E fiorir l'erbe sotto le sue piante;
E quetar tutti i venti
Al suon de' primi suoi beati accenti!

O theurer Woldemar, wie drangen diese Töne in meine Seele! aber lächelnd fragte ich: das war Liebe, mein schönes Kind?

Amor senz' alcun dubbio, Signor! antwortete sie leichtfertig, und sang wieder:

Con la mia donna Amor ven sempre!

Nun fragte ich den sechzigjährigen Greis aus. Er ergoß sich in Lobeserhebungen Amaliens. Ich, sagte er, war oft mit, um zu rudern. O dieser Herr Francesco saß gegen ihr über, wenn sie zu seiner Flöte sang. Aber er konnte die schönen Töne nicht ertragen, er ließ seine Flöte sinken, Herr, wie ich das Ruder, und — Hier legte er seine Hand auf sein Herz, und sagte leiser, aber mit blitzenden Augen: beato chi l'ascolta, e chi la mira!

Sehen Sie, Woldemar, so erzählten ein junges Mädchen und ein Greis, und ich sollte nicht glauben? Sie wissen nicht, wie nahe mich die Sache angeht. O mein

Domherr hat Recht! mein Domherr hat Recht! Sehen Sie, ich Thor, ich meinte: die Liebe, die Freundschaft, sey etwas von den Sinnen unabhängiges, sey das einzige Göttliche, das einzige Unvergängliche in unsrer Brust. So glaubte ich, ich Thor! in meiner frommen Einfalt.

Er liebt sie, und sie? Amalie, o Himmel! und sie? Amor senza dubbio! würde die Venezianerin sagen, und ich lege meine Hand an die Stirn, und sage es nach.

---

Hans Norden zur Fortsetzung.

Ich sage es auch nach, rief hier mein Bruder, der geheime Justizrath: und aus vollem Herzen! Und wäre ich an Augusts Stelle, ich hätte anspannen lassen, und wäre zurück gekommen. Denn, Bruder, alles zusammengenommen, kann doch Niemand läugnen, daß er frei von ihr ist, völlig quit.

Bruder, und du hättest wohl das Herz, wenn sie Frau und Mann wären, einen Ehescheidungsprozeß darauf zu gründen?

Das wohl nicht; aber Bruder, bedenke doch, um Mitternacht Beide auf dem Meere allein?

Ja, auf einem Boote, auf dem wenigstens zwei Matrosen sind. Ja, ja, allein!

Und die Aussage der jungen Venezianerin! Was sagst du da?

Du hättest wohl das Herz, ihre Verse zu protokolliren?

Und die Aussage des alten Mannes?

Du würdest eben das aussagen, wenn du sie sähest und hörtest; aber eine schöne Frau ist noch keine Ungetreue.

Lies doch weiter, lieber Bruder; ich bin auf den Ausgang begierig. Denn wenn sich da nicht etwas anspinnt; so müßte ich nicht wissen, was eine sternhelle Nacht, auf dem ruhigen Meere, der Duft blühender Zitronenbäume, der Schlag der Nachtigallen, und die schöne Stimme

eines

eines noch schöneren Mädchens, aus einem jungen Menschen, der wie dieser Francesco ohnehin statt Blut Flammen in den Adern fließen hat, machen können.

Es freut mich, daß du einmal zugestehst, was die Umstände aus einem Menschen machen können. Deinem armen Jungen soll diese Anmerkung, wenn er zurückkommt, zu Gute kommen.

Ich las weiter.

---

August Norden zur Fortsetzung.

Ich ging an den Hafen hinaus. Ich ließ mich in eben der Gondel, von eben den Schiffern fahren, und sie erinnerten sich recht wohl des schönen Paars, das sie gefahren hatten. Ich saß finster da im Nachen, und sah auf die spiegelglatte Fläche des Meers, in dem sich der Himmel, das feste Gewölbe des Himmels mit allen seinen ewigen, unveränderlichen Sternen, spiegelte, und unter diesem schönen

Gemälde liegt der dunkle Abgrund des Todes; und wenn der Sturm daher fährt, so verschwindet der Himmel und der Tod; das Verderben wohnt auf der tobenden Fläche. Ach! so, so, eben so, spiegelt der Himmel sich in dem Herzen des Menschen; aber der Sturmwind der Leidenschaft zerstört den Himmel im Herzen, zerbricht die festesten Bande der Freundschaft, und Verderben hebt sich aus dem Herzen des Menschen hervor.

Das dachte ich, wie ich über dem unergründlichen Meere daher fuhr, auf dem, auf dessen treulosen Busen, das treueste Herz verrathen ward. Ach so treulos als der Mensch, ist das Meer nicht.

Ich wohne in Amaliens Zimmer, lieber Woldemar. Da steht noch ihr Schreibetisch, da steht das Tintenfaß, die Federn liegen da, womit sie geschrieben hat. Ich habe sogar noch einige Stückchen Papier gefunden, worauf sie ihre Feder probirt hatte, ein Paar unbedeutende Worte von ihrer Hand, mir so bedeutend!

Warum schrieb sie mir denn nicht ein Wort? frage ich. Warum nicht? Freilich, das hat seine Ursachen. Warum nicht Er ein Wort? Er, der mein Freund war? der wußte, wie sehr ich sie liebte? der wußte, wie sehr eine Zeile ihrer Hand mich beglückt hätte?

O sehen Sie, sehen Sie, Woldemar, wie ich verrathen ward! Verrathen? Was bedurfte es einer Verrätherei? Es ging Alles ganz natürlich. Ihre Dankbarkeit war auf seiner Seite, ihre Phantasie, wie der Domherr sagte, auch. Ich hatte ja nichts zu bieten als eine ewige Liebe. Und hat er die nicht auch? — O er sagte einmal von meiner Liebe: wenn sie nichts als das gewöhnliche Possenspiel wäre!

Himmel, o stünde er hier, ich würde ihn sanft fragen, sanft, und sie fragen: o war Eure Treue nicht das gewöhnliche Possenspiel? und das sollte der einzige Vorwurf seyn, den ich ihnen machen wollte. Und sie möchten dann glücklich seyn, nichts mehr hören von dem Mann, der

betrogen in eine dunkle Einsamkeit schlich und starb.

O ich komme zurück. Mein nächster Brief an Sie, soll von Cassel ausgehen. Mein Vater hat den Sieg davon getragen; nicht über mein Herz, sondern über mein finsteres Geschick. Mag er nun über mein Schicksal walten, wie er will. Er mag dann glücklich seyn, da ich es nicht seyn kann.

---

## Hans Norden zur Fortsetzung.

Der arme Junge dauert mich, sagte hier mein Bruder mit mitleidiger Stimme, und ich freue mich zu gleicher Zeit über seine feste Männlichkeit. Wahrhaftig, männlicher und besser hätte ich mich nicht genommen. Ohne auf die Lobrede, die er seinem Sohne hielt, ein Wort zu erwiedern, las ich weiter.

---

August Norden an Herrn Woldemar.

Triest.

Ich bin noch hier, liebster Woldemar — Hier seufzte mein Bruder tief auf. Ich glaube nicht, sagte ich: daß sich Einer von uns Beiden besser genommen hätte, als der arme Junge hier. So knall und fall sich in den Wagen zu setzen, nach Hause zu reisen, und vor den Altar zu laufen, mit einem Mädchen; und wäre es die Liebesgöttin selbst; das fällt einem wohl in einem depit amoureux, wie das die Franzosen nennen, ein; aber kommts zur Ausführung, da haperts! Und besonders, da dein Sohn triftige Gründe hat, seinen veränderten Entschluß zu vertheidigen.

Die bin ich begierig zu hören. Ich wette, sie taugen nicht eine taube Nuß. Ich las weiter.

Ich bin noch hier, lächeln Sie nicht, Woldemar! Ich war ein gallsüchtiger Thor, der üble Laune hatte, weil mir nicht das ganze Glück halben Wegs entgegen kam.

Francesco treulos? wie konnt ich das denken? Kenne ich etwa den Domherrn nicht aus Francescos Briefen? Wie soll der an Treue glauben, der nicht an Liebe glaubt? Was glaubt eine junge Venezianerin nicht, was nicht ein alter Mann, dem ich die Antworten von den Lippen zwang? Ich schäme mich in der That meines kindischen Verdachts, gegen sie, gegen Amalien, die, die — — Wie viel Tausend Gründe kann es nicht geben, warum sie nicht schreiben wollte, oder gar konnte? Wie viel Tausend andere, die den edlen Francesco abhielten, mir zu sagen, wo sie war. Ich eifre jetzt mit mir selbst, lieber Woldemar, daß ich ein so finsterer Thor war.

Eben habe ich im Hafen erfahren, wohin sie von hier gegangen sind. Ich konnte das weder von meiner fröhlichen Venezianerin, noch von dem alten Aufwärter erfahren. Nach Venedig! behauptete das Mädchen. Der Alte schüttelte den Kopf, er war aber selbst unter zehn verschiedenen Orten, die er nannte, zweifelhaft. Da

kam er endlich diesen Morgen, und sagte mir, er habe einen Matrosen von dem Schiffe gesehen, auf dem Warfs und Francesco abgereist waren.

Ich sprang auf. Wo? rief ich, und zog den Alten die Treppe hinunter, dem Hafen zu. Hier galt's, unter dem Gewimmel von Tausenden den Menschen wieder aufzufinden! O warum, rief ich erbittert, fragte Er den Menschen nicht sogleich, wohin er die Fremden gebracht hatte?

Denkt man an Alles? sagte der Alte pflegmatisch. Wir liefen eine Stunde, dann noch eine im dicksten Menschengedränge umher, ließen uns von den Packträgern übern Haufen rennen, und fanden nichts. Ich saß voll Wuth auf der Mauer am Hafen, außer Athem, mein Alter gegen mir über, eben so außer Athem.

Endlich sagte er ruhig: Sie könnten ja auch einen Andern fragen, den Capitain; der würde es —

Ist denn der Capitain hier? fragte ich schnell.

Das Schiff, auf dem sie gefahren sind, ist hier. Dort liegts, wir sind zehnmal vorüber gegangen.

Und mein Gott, das sagt Er nicht?

Denkt man denn an Alles! antwortete er in ungestörter Ruhe.

Ich ließ mich sogleich an das Schiff übersetzen. Der Capitain war da, er hatte Warfs nach Genua gebracht. Und sie sind noch dort? fragte ich eilig. Das wußte er nicht. Er hatte nur, so viel er sich entsinnen konnte, unterwegs gehört, daß der Herr von Warf eine sehr weite Reise vorhätte, zu welcher sich ein junger Mann, den ich sogleich, wie ihn der Capitain mir beschrieb, für Francesco erkannte, als Begleiter der Warfschen Familie erboten hatte.

Man nahm seine Begleitung an? fragte ich.

Der Capitain wußte das nicht. Eine Spazierfahrt war es nicht, setzte er hinzu: mich dünkt, die Reise sollte nach West-Indien gehen. Mich dünkt, noch den vorigen Monat.

Hier erblaßte ich. In wie viel Zeit, fragte ich, kann ich Genua erreichen?

Ich lichte heute Nacht die Anker für Genua. Wenn sie mit wollen?

Ich gehe mit Ihnen! rief ich: und Gott gebe, daß ich sie noch treffe.

Und so, lieber Woldemar, gehe ich in einer Stunde an Bord, entschlossen, ihnen zu folgen, und wäre es bis an die Enden der Erde, bis an die Gränzen der Schöpfung.

Hier rief mein Bruder, mit den Füßen stampfend, im vollsten Ernst: der Teufel! und ich rief ihm eben so ernstlich nach: der Teufel! dahin ist er! fort ist er! Aber dann las ich weiter:

Ich bin mit der Summe Geldes, die ich von Ihnen hatte, sparsam genug umgegangen.

Siehst du, rief mein Bruder im höchsten Aerger: hätte er dein Geld nicht, so hätten wir ihn noch. Ich fuhr fort zu lesen, nachdem ich leise gesagt hatte: denkt man denn an Alles?

Aber wäre das auch nicht, so habe ich noch meines Vaters Anweisung auf das Haus Rosetti in Genua, jede beliebige Summe zu ziehen.

Da sitzt der Teufel, rief ich: da sitzt er, in der carte blanche auf Rosetti. Mit meinem Wechsel wäre er nicht bis an die Straße von Gibraltar gekommen.

Hier rieb sich mein Bruder die Stirn, und sagte eben so kleinlaut: denkt man denn an Alles? Ich las weiter, nachdem ich meinem Bruder das bejaht hatte.

Ich schreibe Ihnen von Genua gewiß noch einmal.

Gottlob! riefen wir Beide, schlugen einander in die Hände und umarmten uns.

Das hat man vom Reisen! sagte er dennoch zuletzt brummend; und in der That, denn eben ging Rosette lächelnd an uns vorüber, wünschte ich Warf, seine Tochter, sammt Francesco ins Pfefferland so gut, wie mein Bruder. Adieu Jörden! Adieu.

Wenn der Junge nach Amerika ginge, mein Bruder verzweifelte; denn, wie ein

Taugenichts in die Welt, und nach Amerika gehen, scheint ihm so ziemlich dasselbe. Der Teufel! sagte er mir leise am Morgen darauf: Gieb Acht, ich darf mich am Ende hier nicht mehr auf den Gassen sehen lassen. Nach Amerika!

Es klingt besser als Botanybay.

Bruder, sagte er betrübt: es klingt Beides wie das Zuhämmern meines Sarges. Ich fiel ihm um den Hals. Laß uns seinen Brief abwarten, Bruder Siegmund! Ich sage, er geht nicht.

Er schlug das Auge gen Himmel! Nun leb wohl, mir ist so bange als ihm!

---

Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Und nun das närrische Fragen von Vettern und Basen, wo ist der Vetter August? und mich dünkt, da ist eine alte Jungfer in Schwager Peters Hause, die

meinem Bruder die Frage täglich zehnmal vorlegt, weil sie merkt, daß er keine Antwort auf diese Frage hat; Base Rosemunde, lang wie eine Hopfenstange, und eben so trocken, und auf einem langen Halse, der sich dreht so schnell, als liefe er auf den Schultern in einem Wirbel, ein Köpfchen, wie es je auf den Schultern einer alten liebessiechen Jungfer, die noch immer nicht die Eroberung eines Gemahls aufgegeben hat, gesessen hat. Ich glaube, beim höchsten Gott! Jörden, diese Rosemunde hat einen Anschlag auf mich, auf meinen Namen wenigstens; so unleidlich liebäugelt sie mit mir, wenn ich in ihre Nähe komme.

Sie hat gehört, daß ich bezaubert bin von dem unschuldigen Wesen Rosettens; seit dem trippelt diese Riesengestalt, statt zu gehen, lispelt bei jedem Worte, lächelt wie Rosette, und füttert jetzt die Vögel mit Rosetten um die Wette, und trägt auf einer modigen Frisur Rosettens Blumenkränze; und vor ein paar Tagen — sie hat gehört, wie bezaubert ich bin von

dem Bilde, das Rosette fast alle Tage auf dem Gärtchen macht. Diese lockt nämlich den Schwan aus dem Teiche. Sieh, da steht sie, und der Schwan steht neben ihr, den geschmeidigen Schlangenhals an Rosettens Busen lehnend. Rosemunden sticht der Kitzel. Sie will durch eine schöne Gruppirung mit dem Schwan mich locken. Sie macht sich an das Thier, das nur Rosettens Stimme kennt, wie ihre Liebe. Sie umschlingt es, und Herr Schwan, der seinen Instinkt so gut haben mochte als ich, schlägt mit seinen gelähmten Flügeln die lange Rosemunde so gewaltsam, daß sie niederfällt.

Auf ihr Geschrei laufen wir herbei; ich hatte Mühe, das ergrimmt gewordene Thier von ihr los zu machen.

Sie hatte Lust, sagte der Oheim Peter mit einer Trockenheit ohne gleichen, da es auf der Erde nicht mehr mit ihrer Liebe fort will, es auf eine himmlische Weise zu versuchen: sie wollte die Leda spielen, glaube ich, und der Schwan nahm das Ding übel.

Rosemunde drang mit aller Gewalt auf den Tod des Thiers. Der Teufel! rief Peter hier im Zorne: wenn Alle die sterben sollen, Base, die nicht Lust haben an ihrem Busen zu ruhen, so — hier ist meiner, und unser Aller Köpfe.

Hier glühte ihr Gesicht, wie eine Kohle unter dem Gebläse. Und es wundert mich, fuhr Peter fort, der nicht aufhören kann, wenn er einmal angefangen hat: wie der Schwan so unhöflich war; denn habe ich je einen Schwanenhals gesehen, wie die Dichter sagen, so ist es Ihrer, Base Rosemunde!

Es war nicht möglich das Lachen zu lassen. Sie flog voll Zorn nach Hause.

Nun wollten die andern Basen über sie her. Halt! mit Erlaubniß! rief Peter: der Schwan griff sie wie ein Held von vorn an. Von hinten anzugreifen, leid' ich nicht.

Mein Bruder geräth nun allemal in die allergrößte Verlegenheit, wenn ihn Rosemunde frägt, wo sein Sohn ist. Wohl in fürstlichen Geschäften verreist? oder in

Familiensachen? oder gar — hier sieht sie rings umher mit triumphirenden lächelnden Blicken — Er ist wohl auf seine eigene Hand verreist?

Oheim Peter sieht meinen Bruder starr an, reicht ihm, wenn er seine Verlegenheit sieht, freundlich die Hand und frägt: noch keine Nachricht von ihm? und mein Bruder, dem Amerika, Botanybay und die Orte, wohin man verdorbene Söhne sendet, einfallen, antwortet nur mit Seufzern. Und mir, kann er mich abtreiben, rechnet er nur die Torneados, an Africas Küsten, die Stürme im tiefern Süden, die Hitze der Linie, die ungleiche Temperatur in Amerika, und die Sterblichkeit auf den Inseln vor, und ruft: ich sehe ihn nicht wieder!

Siehst du, lieber Bruder, sagte ich nun einmal zu ihm, um meine Rechnung mit ihm abzuschließen; — kein Gefühl der Rache drang sich in diese Worte: es war reine Wahrheit, reine Gerechtigkeit — Siehst du, sagte ich: daß es Menschen für dich geben kann, die du nicht mit

einem trockenen: geh zum Teufel! abfertigen kannst, wenn sie einen dummen Streich machen. Es würde dich schmerzen, wollt ich jetzt sagen: laß ihn zum Teufel gehen! du liebst deinen Sohn, wie ich meine Marie liebte.

Ich umarmte ihn hier; aber — mich dünkt, das Geschick kann nur strafen, selten bessern — er blieb bei seinen fünf Augen, mein strenger Herr Bruder. Und soll ich dirs gestehen, Jörden, so thut mir die Reise des Burschen wohl, obgleich ich ihn eben so gern mit Rosetten am Altare stehen sehen möchte! Es hat mich in die Seele verdrossen, daß der junge Mensch da in Coblenz sitzt, und hofft, was Francesco alles thun wird, für ihn und Amalien.

Sieh, da steht er, und schaut vorwärts und schaut rückwärts, wie ein Januskopf, den ich mein Tage nicht habe leiden können, und wägt ab, und berechnet die Macht des Glücks, und seine Stärke, den Zufall und seinen Willen. Klugheit mag das heißen, aber es kommt dabei

bei nichts heraus, wie gewöhnlich bei der Klugheit, als daß man alles unzuverlässig angreift.

Der Teufel! mich dünkt, daran kränkelt unser Zeitalter mehr als an etwas anderm, an dieser vorsichtigen Klugheit, an diesem Mangel des frischen Muths, der an kein Unglück glaubt, der seine Kraft höher rechnet als die Gewalt des Glücks und des Zufalls, und seinem Willen mehr Allmacht zutraut als dem Geschick, das gegen ihn kämpfen könnte. Dieser Glaube, Jörden, ist das Glück, ist des Glücks höchste Gabe. Man kommt ans Ziel, wenn man es nie aus den Augen verliert.

Sieh da diesen frischen Francesco; er springt in das Leben, in jedes Abentheuer hinein, wie eine Minerva aus Jupiters Haupte, völlig bewaffnet, und ihm gelingt Alles, während mein Neffe über Unglück schreit, und mit dem Himmel rechtet, mit seinem Unstern, der in nichts besteht, als in seiner klugen Unentschlossenheit.

Sieh, so freuts mich, daß er aufgebrochen ist, und über einen Theil der

Erde wegkäuft, als wäre es eine Landkarte. Ich habe das meinem Bruder gesagt mit freudigem Eifer. Aber er schüttelte spöttisch den Kopf. Die Grenze des Hessischen Landes dünkt ihm der Erdkreis, Cassel, seine Nachbarschaft, sein Haus. — Wozu, ich bitte dich, braucht er und jeder Andere diesen Muth? Die Staatsgesetze —

Aber wenn die nun aufhören? zum Teufel! — und der liebe Gott, und das Schicksal hat sie doch nicht etwa als das Werk der ewigen Weisheit garantirt; — wenn nun alles über den Haufen fällt, wie — sieh hin! — wie in Frankreich — wer soll denn die Götter, das Palladium der Menschheit, wie Fürst Aeneas retten? Wer? wer? Dann läßt die Klugheit, die nur für sich sorgt, untergehen, zerstören, zerfallen, was groß war, was gut, was edel, und eine Welt geht unter, weil wir verbürgert waren.

Sieh, Jörden, das begreift er nicht; er schüttelt den Kopf über meine Sätze, und meint: sein Staatsverband von gestern,

aus Lumpen zusammengeflickt, müsse ewig halten, wie die Bande der Schöpfung, und frage ich ihn, wo ist Babylon? Persepolis? Ekbatana? Alexandria? Rom? so meint er, sie stünden noch, wenn dort das Hessische Gesetzbuch in Gang gewesen wäre. Und so muß ich schweigen.

---

## Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Sieh, Jörden, ich mag von nun an in keiner Familie leben, die seit einem Jahrhunderte in rechtlicher Ruhe lebte, ohne ein enfant perdu, oder einen, der davon lief, und als reicher Ostindienfahrer oder als Bettler wieder kam, oder ohne eine Jungfer, welche nur durch die Haube wieder zu Ehren gebracht ward, oder zum mindesten, ohne einen unter sich zu haben, der um die Welt in allen Ehren reiste,

als Parser würde Peter Horn sagen, als Capitain, mein Bruder — denn welch ein Höllenlärmen ist entstanden in der ganzen wohllöblichen Familie, seit es bekannt ist: der August, der Stammhalter der Nordens, ist von Marseille nach Amerika gelaufen.

Ich verliere das Billet, das Unglücksbillet! worin die paar Worte stehen: Ich verlasse Europa, ich gehe nach Amerika, nach Marie Galante. Rosemunde, die hinter mir her trippelt, weil sie meint, ich würde Gott danken, meinen faux pas, wie sie den Steckbrief nennt, der mich verfolgte, durch eine Verbindung mit einem ehrbaren Mädchen aus unserer Familie wieder gut machen zu können, diese Rosemunde sieht das Billet fallen, hebt es auf, liest erblassend: ich gehe nach Amerika! und nun stellt sie sich vor Oheim Peter hin, und sagt mit bebender Stimme: Vetter August, daß Gott erbarm! ist einer Marie nach, auf den Fersen nach, und so einer Galanten. — Richtig nimmt sie die Insel Marie Galante für einen

Mädchennamen. — Und denken Sie, Herr Vetter, nach Amerika!

Oheim Peter erstarrt, vor der Marie mehr als vor Amerika. Woher wissen Sie das?

Im engsten Vertrauen, rief sie, von dem Oheim Hans!

Peter erbittert, daß man ihm verschwiegen hat, was er zuerst hätte wissen müssen, da von seines Kindes Glück die Rede ist, fährt meinem Bruder auf den Leib. Fort ist er! zum Teufel! und läuft einem Mädchen nach, über das Meer, an der Welt Ende! Geh du mit deiner Verbindung! Morgen soll Rosette fort.

Schwager, geliebter Schwager! ich bitte dich, glaube mir, es ist nichts an der Sache.

Marie heißt das Mädchen. Es ist nichts dran? Frag deinen Bruder, der weiß es!

Marie heißt die Schöne, der er nachläuft, ruft eine der Basen; und Herr Vetter, das sey Gott geklagt! er nennt

sie in seinem eigenen Briefe die Galante, und läuft ihr doch nach!

Base Rosemunde hatte nach und nach Allen, auch Rosetten, den Brief gezeigt. Ueberall standen unmuthige Gesichter, oder nachdem sie meines Bruders Wohlstand beneideten, Schaden frohe; und diese letzten fragten die Unmuthigen: nach Amerika? also nach Amerika? einem Mädchen nach? Sehen Sie einmal! die armen Eltern! der arme Herr geheime Justizrath! so lange in Ehren und muß das erleben! an seinem einzigen Sohne! So ein galantes Jüngferchen! Darum waren ihm die Mädchen aus Cassel nicht gut genug?

Und mein Bruder stand da als wäre er gekreutzigt, und sagte kein Wort.

Peter suchte mich. Was ist an der Sache? fragte er.

Die Rosemunde hurt mit dem Teufel! rief ich. Sie hat meine Taschen behorcht! Ich fühlte in die Taschen. Mein Billet ist fort! Sie hat mein Billet.

Also ists wahr? ruft Peter voll Wuth; einem liederlichen Mädchen nach?

Wer sagt das? rief ich entbrennend.

Er nannte sie ja selbst die galante Marie.

Hier fing ich an zu lachen. Ich dankte dem Himmel, daß man nur erst so viel wußte; und so nahm ich Peters Hand, einen Atlas mit Landkarten unter den andern Arm, und ging zurück in den Saal, wo denn alle die beschämten und boshaften Familiengesichter an den Wänden rings umher standen. Ich legte meinen Atlas auf den Tisch, schlug die Karte von West-Indien auf, und sagte freundlich zu Rosemunden: Ich denke, Base Rosemunde, ich werde ihr Gesichtchen doch einmal mit der schönsten Farbe des weiblichen Geschlechts, der holden Schamröthe, überziehen.

Sie trippelte näher mit einem Gesichte voll Liebreiz — in der That schon erröthet — denn sie hatte aus meinen Worten geschlossen, ich wollte ihr meine Hand anbieten — sagte sie: Herzen, Herr Vetter, errathen sich. Ich fühle meine Wangen glühen.

Können Sie lesen? fragte ich eben so trocken als vorher. Sie nickte freundlich. So lesen Sie hier den Namen. Ich legte den Finger auf die Insel. Sie las: Marie galante. Sehen Sie, sagte ich, das ist die Marie, die galante Marie, der unser Vetter nachläuft. Wo ist mein Billet? Sie zog es hervor. Ich bat sie es vorzulesen. Sie las: ich gehe nach Amerika, nach Marie galante!

Eine Insel in Amerika, rief ich: Wollen Sie allerseits sehen?

Sie kamen, betrachteten Alle die Insel. Aber der Mutter Augen schwammen in Thränen, und der Vater stand da, als wäre ihm alle Ehre abgenommen, und Peter hielt die Seiten vor lachen, und fragte Rosemunden: warum errötheten Sie denn so mädchenhaft? Base Rosemunde, warum? Und Rosette ging von meinem Bruder zu meiner Schwägerin, und liebkoseten ihnen Beiden mit mitleidigen Blicken.

Da wackelte Rosemundens Kopf Unglück weissagend hin und her, ihr Auge sprühete Feuerflammen. Sie nahm eine

Pause wahr, und rief: nun wenn sie nicht Marie heißt, so heißt sie Amalie, der er wie ein Thunichtgut bis nach Amerika nachläuft.

Da erblaßte mein Bruder. Ich aber sagte ganz kalt: Sie horchen eben so schlecht als sie lesen, Base. Hätten Sie ihren Raub ruhiger verfolgt, so hätten Sie freilich uns einen großen Possen spielen können; denn Oheim Peter fuhr auf; aber sogleich faßte er sich und ging hinaus.

Ich mag dem Teufel keine Freude machen! sagte er nachher. Wer ist denn diese Amalie?

Ich erzählte ihm, so viel er wissen sollte. Ich mag dem Teufel keine Freude machen, wiederholte er noch einmal, aber, sich die wolkenvolle Stirn reibend. Aber, setzte er dann heftig hinzu: meine Rosette gebe ich zu Versuchen nicht her, daß ihr es wißt!

Und seitdem ist es, als wäre unserm Hause die Krone abgefallen. Rosemunde, die nun anfängt zu bemerken, daß ich nicht so leicht zu entern bin, als sie geglaubt hat, läßt den Schwan gehen, ohne sich

mit ihm zu gruppiren, trägt keine Blumenkränze mehr; aber dagegen behandelt sie mich und unser ganzes Haus mit einer wegwerfenden Verachtung. In zwanzig Jahren, sagte sie gestern, das Unglück zweimal! das ist zu viel! Der Bruder Steckbriefe hinter sich her, und der Sohn hinter einem Mädchen her nach Amerika!

Ein allgemeiner Seufzer folgte diesen Worten. Und die arme Mutter, sieh Jörden, die nie über das Weichbild Cassels hinausgekommen ist, als alle Jahre einmal, Pfingsten, um die Teufelsbrücke auf dem weißen Stein zu sehen, die ihr das einzige Wunder der Welt scheint — die arme Mutter erschrickt vor dem Worte: tausend Meilen, denkt bei dem Namen Amerika an die Wilden aus den Briefen der hessischen Offiziere, an Menschenfresser, an Wälder ohne Ende, an unermeßliche Ströme, an Tieger, Löwen, Panther, und an Alles was fürchterlich in der Natur ist, und ihr Einziger, den sie schon in dem Amte ihres Mannes sah, im ruhigen, gefahrlosen Bürgerleben, der wan-

delt nun verlassen, allein in endlosen Wüsten, unter Erdbeben, und Feuerströmen, unter Wasser- und Sandhosen umher, um eine aufzusuchen, die, wenn er sie findet, sie Alle unglücklich machen wird, mit dem Stolze ihrer Geburt, mit ihrem Glauben, mit ihren Sitten.

Ach, sie fällt oft an Rosettens Brust, und ruft mit schmerzlichen Tönen: ach er könnte so glücklich seyn!

Sieh, das kommt von der zu sichern Ruhe. Ich kannte einen Mann, den machte sein Unglück fast wahnsinnig, und sein Leiden war, daß seine Fenster im Winter nicht Luftdicht waren. Guter Gott!

---

## Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Ich bitte dich, Bruder Hans, ruft mein Bruder, wenn wir allein sind: Sag mir, was ist das Gute daran?

Der Teufel! wenn ich das theure Mädchen sehe, die mir alle Tage lieber wird, und lieber, und wenn ich bedenke, daß sie, die nichts von der ganzen Erde kennt, als die Erdscholle, auf der Cassel steht, von den Menschen keinen, als ihre Verwandten, ihre Nachbaren, und die Menschen, die mit ihr eine Kirche besuchen; und daß sie, diesen engen Fesseln zum Trotz, eine unendliche Welt hat, in der sie herrscht und waltet, eine Welt voll Leben, voll heiliger, erhabener Empfindung, eine Welt voll der reinsten, besten Geister; so — sehe ich ja, der Mensch darf ja nicht von der Stelle gehen, um groß, um thätig zu werden! — so sage ich meinem Bruder es ist freilich nichts dran. Aber sehe ich wieder, wie sie Alle zagen, wie ihre Seufzer mich umringen, wie sie Alles verloren glauben, daß er seinem Glücke muthig nachläuft; so bin ich wieder auf der alten Stelle, und sage: es taugt zum Teufel nicht, wenn der Mensch wie ein Granitblock begraßt und bemoost. Die Erde ist sein, das Meer ist sein Fittich, und

der Neuholländer so gut sein Nächster, als die Apfelfrau an unserer Haustreppe. Er soll ins Freie; er muß hinein, um ein fröhliches, ein muthiges Herz zu haben, mit seinen Hausgöttern auszuwandern, wenn das Schicksal, wenn seine Ehre, wenn sein Wille gebietet! Er soll nicht, wie eine Muschel, sich an den Felsen festklemmen, auf dem er geboren ward, und lieber jeden Sturm der Armuth und der Schande ertragen, als weiter ziehen. Der Mensch soll sich wehren, und dazu gebraucht er freies Feld, Muth, Kraft, Freiheit, Unabhängigkeit von dem Boden. Sein Vaterland ist, wo es gut ist, nicht, wo es ihm gut geht. Erst ist er Mensch, dann Europäer, dann ein Deutscher, dann ein Hesse, dann ein Kasselaner, dann ein Norden!

Und meine Schwägerin sieht mich seufzend an, und mein Bruder ruft: das ist nicht wahr! der Mensch ist kein Zugvogel. Er soll berasen! bemoosen! er soll!

Aber nicht wie ein Stein!

Er soll sich anhängen. Er soll!

Aber nicht wie eine Muschel! Ich weiß, was du möchtest, Siegmund! Du möchtest: deine Frau trüge ihn noch immer in Windeln, an der Brust umher, und du gäbst ihm eine Frau, wie eine Klapper. Mündig soll der Mensch seyn, mündig! das darfst du nicht läugnen. Aber, ich weiß es, er soll es nicht früher werden als an deinem Sarge, wie der Kronprinz. Das wollt Ihr Alle! Laßt ihn, es thut dem Jungen gut! Und Euch dazu! Denn studiert die Frau Schwester nicht ordentlich jetzt den Robertson und den Ebeling? und redet von Passatwinden, wie sonst von dem Winde, der ihre Wäsche trocknen sollte; als ob der Wind von Gott geschaffen wäre, die Wäsche der Hessinnen zu trocknen. Deines Sohnes Reise schließt deiner ganzen Familie eine neue Welt auf, und für Rosetten neue Gegenstände ihrer himmlischen Liebe. Sag, Siegmund, sag: das ist nicht gut! Sag es, wenn du kannst.

Und eine neue Welt voll Liebe ist Rosetten aufgegangen. Jetzt irrt sie in den

laut-

lautlosen, unermeßlichen Wüsten Amerikas umher, und folgt ihrem Freunde, über die unermeßlichen Ströme und Seen, und sie vergißt ihren Freund über den hülflosen, nakten Wilden. An jeder Hütte von Baumrinde bleibt sie stehen, weinend und tröstend; und sie lehrt, wie eine junge, bessere Tochter der Sonne, die Wilden die beiden hohen Künste der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, den Ackerbau und die Schreibekunst.

Sieh, Jörden, auf diesen Gedanken ist sie selbst ohne allen Unterricht gefallen; aus ihrem Herzen voll Liebe drang die Wahrheit, wie immer, das Kind der reinen Empfindung, der Liebe hervor. Ihr Geist ist erweitert. Sie hat zum erstenmale gefühlt, und mit Engelfreude gefühlt, wie viel besser noch, wirken für Menschen, ist, als von seinem Glücke träumen.

O mein Gott, sagte sie zitternd, wie mein Bruder zornig rief: ich wollte, Kolumbus hätte sonst etwas entdeckt als Amerika! O Gott! sagte sie zitternd: sollten denn diese armen, nakten, grausamen

Menschen immer unglücklich seyn? Ach liebster Oheim, wer soll sie anders glücklich machen, als wir? Ich habe da von einem Missionär gelesen, o mein guter Oheim, dieser ehrwürdige —

Ein Mönch! rief mein Bruder zornig: Kind, das verstehst du nicht.

O ich verstehe seine Liebe, o, Oheim, seine Opfer, die er diesen Wilden bringt, seine Entbehrungen; denn ein Kloster ist ein Paradies gegen diese Unheilvollen Wälder. O theurer Oheim, Sie werden lachen; aber ich habe keinen Wunsch, als — so zu leben wie diese Missionäre. —

Na? rief mein Bruder: da haben wirs. Da fliegen die Wünsche nach aussen, alle nach außen.

Nach außen? Guter Gott! Hier schloß ich das Mädchen an meine Brust. O was wünschest du denn? was, Rosette? Menschen zu beglücken! Wenn es Engel giebt, sie haben keine erhabnere Wünsche als du! Und beglückten sie ganze Weltsysteme, sie thäten nicht mehr wie du! Bruder! Bruder!

Hier sah mein Bruder sie doch durch seinen Zorn lächelnd an; dann umfaßte er sie, und sagte: liebes, gutes Kind!

Sieh Jörden, dann sitze ich wieder bei der Mutter, und setze ihr auseinander, daß die Gefahren, welche die Base Rosemunde aus einigen ihrer Jugend-Romane, den Robinsonen, zusammen sinnet, gar nichts sind; daß die Engländer nach Amerika reisen, bloß um sich die Füße zu vertreten. Sie glaubt mir, weil sie weiß, wie sehr ich den Jungen liebe; aber ein Achselzucken der Base Rosemunde, das Wort Kanibal, Schiffbruch, wüste Insel, gießen die sieben Schalen voll Weh aus der Offenbarung auf das Herz der Mutter.

Dazu hat Rosemunde das Gerücht von diesem Weglaufen nach Amerika so rasch, und mit so grellen Farben in der Stadt herum gebracht, daß Niemand das Herz hat meinen Bruder zu fragen, wo sein Sohn ist. Und so verzweifelt er fast! denn er sieht an dem Kopfschütteln, an der Verlegenheit seiner Freunde und Fein-

de, was sie glauben, und er kann doch nicht anfangen.

Sieh, da hast du unser Elend!

---

Aller unser Jammer ist zu Ende; denn der Bursche ist sehr ruhig in Europa geblieben. In Marseille hört er zwar, Herr von Warf ist nach den Inseln abgegangen, aber der Herr Domherr von Eich schreibt ihm, er würde eine vergebene Reise machen.

Nun findet sich, daß es der Herr von Warf nicht ist, der abgereist ist, sondern der Eigenthümer einer Pflanzung, ein Herr Broussailles mit Frau und Tochter, und Schwiegersohn. Herr von Warf ist nach Perpignan gegangen, von da nach Bayonne, von da — zum Teufel. Mein Neffe folgt geduldig seiner Spur durch ganz Frankreich, um die ganze Windrose, und endlich ist Warf doch der Herr Broussailles, der von Marseille ab, nach Ame-

rika gegangen ist. Das erfährt mein Neffe in Paris von Warfs Freunden, nicht als Gewißheit, sondern als Vermuthung.

So wie er die Untersuchung wieder anfängt, gehen neue Ungewißheiten hervor. Der Domherr von Eich weiß weiter nichts, als daß Francesco angekommen ist, daß Warf Europa verlassen hat. Kurz der Teufel hat meinen Neffen an seiner schwersten Kette der Ungewißheit und der Eifersucht.

Nun kommt er nach Dentschland zurück, und — nach Cassel. Er hat alle Hoffnung aufgegeben, Amalien wieder zu sehen, und dann ist sie ja Francescos Braut.

Ach, wenn er Recht hätte! rief mein Bruder.

Und dieser Francesco wäre ein Verräther, und diese Amalie wäre eine Ungetreue? sagte ich betrübt.

Es wäre unser Vortheil, sagte er.

Aber Bruder — denn auch das ist nicht wahr; es wäre unser Vortheil nicht. — Denn siehst du, ich würde Rosetten

nicht trauen. Ich würde sagen: auch in ihren Adern brennt das Verderben, laß sie zum Teufel gehen, laß sie Alle zum Teufel gehen! denn Alle sind falsch! Es ist keinem zu trauen!

Aber das begreift er nicht; so hat ihn die Freude gefaßt, daß sein Wunsch erfüllt werden soll, Rosetten zu seiner Schwiegertochter zu machen.

Ende des zweiten Theils.

Dessau, gedruckt bei J. C. Fritsche.

Dd 2701 6°
8. (2)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-182675319-11/fragment/page=0463

# Die beiden Bräute.

Von

August Lafontaine.

Zweiter Theil.

Yg. 64

Berlin,
in der Sanderschen Buchhandlung.
1808.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-182675319-11/fragment/page=0465